

WHEN SCARS (!) BECOME ART

*BERICHT ÜBER DIE AUSWIRKUNGEN VON
DISKRIMINIERUNG AUF DAS
WOHLBEFINDEN MARGINALISierter
JUNGER MENSCHEN*

DEUTSCHLAND

AMARO FORO E.V.

2025

Dieses Dokument wurde im Rahmen des Projekts „When Scars (!) Become Art“ erstellt, das von Amaro Foro e.V., der West Universität Timisoara, Kargenc Çevre Spor Kulübü, Asociația Nevo Parudimos, United Societies of Balkans, Regional Roma Educational Youth Association und EDIT Centar durchgeführt wird. Das Projekt wird vom Erasmus+-Programm der Europäischen Union mit der Projektnummer 2023-1-DE04-KA220-YOU-000166967 unterstützt.

Die geäußerten Ansichten und Meinungen sind ausschließlich die der Autoren und spiegeln nicht unbedingt die der Europäischen Union und von Jugend für Europa wider. Weder die Europäische Union noch die Jugend für Europa können dafür verantwortlich gemacht werden.

Wohlbefinden und Diskriminierung marginalisierter junger Menschen in *Deutschland*.

Autor*innen:

Rainer Burger

Mehrab e-Ahmad

Busra Akdogan Pamfil

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| 0. Zusammenfassung | 3 |
| 1. Einleitung | 6 |
| 1.1. Hintergrund und Kontext..... | 6 |
| 1.2. Bedeutung der Studie..... | 7 |
| 2. Methodik | 8 |
| 2.1. Zweck und Aufbau..... | 8 |
| 2.2. Teilnehmende..... | 9 |
| 2.2.1. Überblick über die Jugendlichen..... | 10 |
| 2.2.2. Überblick über die Jugendbetreuer..... | 11 |
| 2.3. Instrumente und Maßnahmen..... | 13 |
| 3. Ergebnisse | 15 |
| 3.1. Quantitative Komponente | 15 |
| 3.2. Qualitative Komponente..... | 48 |
| 3.2.1. Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden junger Menschen..... | 49 |
| 3.2.2. Hindernisse für benachteiligte Jugendliche beim Zugang zu angemessener Unterstützung..... | 57 |
| 3.2.3. Unterstützungsmaßnahmen, die junge Menschen benötigen, um die negativen Auswirkungen von Diskriminierung zu überwinden..... | 67 |
| 3.2.4. Unterstützungsmaßnahmen, die Jugendarbeiter*Innen benötigen, um benachteiligten Jugendlichen angemessene Dienstleistungen anbieten zu können..... | 75 |
| 4. Diskussion | 79 |
| 4.1 Implikationen für Politik und Praxis..... | 83 |
| 4.2. Einschränkungen..... | 87 |
| 5. Schlussfolgerung | 87 |
| 5.1. Wichtigste Ergebnisse und ihre Bedeutung..... | 87 |
| 5.2. Empfehlungen..... | 90 |
| 6. Danksagungen | 93 |
| 7. Literaturhinweise | 93 |
| 8. Anhänge | 95 |

0. Zusammenfassung

Diese Studie untersucht die psychische Gesundheit, soziale Inklusion und Alltagserfahrungen marginalisierter Jugendlicher in Deutschland, mit besonderem Fokus auf Roma und Sinti, Geflüchtete sowie migrantische Gemeinschaften. Ziel ist es, die Auswirkungen von Diskriminierung, rechtlicher Unsicherheit und systemischer Ausgrenzung auf das Wohlbefinden zu verstehen und Schutzfaktoren zu identifizieren, die zur Entwicklung wirksamerer Unterstützungsstrategien beitragen können – in einer Zeit, in der sozialer Zusammenhalt und Integration im Mittelpunkt der nationalen Debatte stehen.

Mit einem Mixed-Methods-Ansatz kombinierte die Studie quantitative Analysen mit qualitativen Interviews, die mit jungen Menschen und Fachkräften der Jugendarbeit in verschiedenen Regionen durchgeführt wurden. Dadurch konnten sowohl statistische Analysen zu Indikatoren des Wohlbefindens als auch vertiefte Einblicke in persönliche Erfahrungen, Wahrnehmungen von Inklusion und institutionelles Vertrauen gewonnen werden.

Wichtigste Erkenntnisse

- Diskriminierung bleibt eine ernsthafte und schädliche Kraft, die klar mit emotionaler Belastung und Rückzug in Verbindung steht. Die Analyse zeigt jedoch, dass soziale Inklusion – also das Gefühl, wertgeschätzt zu werden, sich verbunden zu fühlen und aktiv teilhaben zu können – ein noch stärkerer Prädiktor für psychisches Wohlbefinden ist. Dies mindert nicht den Schaden, den Diskriminierung anrichtet, sondern unterstreicht, dass der Abbau von Ausgrenzung nicht ausreicht, solange junge Menschen kein Gefühl der Zugehörigkeit erleben.
- Inklusion hilft zwar, den Schaden abzufedern, kann aber nicht den **dringenden Bedarf** ersetzen, **strukturellen Antiziganismus und Rassismus** in Schulen, Wohnverhältnissen und Institutionen **abzubauen**. Zugehörigkeit, Teilhabe und Verbundenheit sind nicht nur Ergebnisse von Gerechtigkeit – sie sind Wege dorthin. Soziale Inklusion ist kein wünschenswertes Zusatzmerkmal, sondern ein zentraler Motor der psychischen Resilienz und Genesung.
- **Struktureller Antiziganismus und Rassismus sind die Hauptursachen psychischer Belastungen.** Sie treffen insbesondere Roma und geflüchtete Jugendliche, deren Zugang zu Gesundheitsversorgung, Bildung und Arbeitsmarkt eingeschränkt ist. Der Zugang zu psychischen Gesundheitsdiensten wird häufig durch bürokratische Hindernisse, kulturelle Diskrepanzen und institutionellem Misstrauen begrenzt.
- Eine systematische Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt, trotz vorhandener Bildungsabschlüsse, wird festgestellt. Viele Teilnehmende haben eine formale Ausbildung abgeschlossen, stoßen jedoch auf strukturelle Hindernisse beim Zugang zu

sinnvoller Beschäftigung – oft bedingt durch Sprachbarrieren, nicht anerkannte Qualifikationen oder rassistisch geprägte Ausschlussmechanismen.

- Fachkräfte der Jugendarbeit stehen vor hohen Arbeitsbelastungen, begrenzten Ressourcen und unzureichender Ausbildung, um die komplexen strukturellen Hürden marginalisierter Jugendlicher zu bewältigen. Dennoch zeigen viele junge Menschen bemerkenswerte Resilienz, indem sie auf informelle Netzwerke sowie persönlichen Glauben oder ihre Identität zurückgreifen – ein Ausdruck von Stärke, der jedoch kein Ersatz für gerechte staatliche Unterstützung sein darf.

Schlussfolgerungen

Die Studie kommt zu dem Schluss, dass **fortbestehender generationsübergreifender Antiziganismus zusammen mit anderen Formen von Rassismus in Deutschland eine strukturelle Barriere darstellt**. Da es sich um ein systemisches Problem handelt, kann es nicht allein dadurch gelöst werden, dass Jugendliche in ein voreingenommenes System „integriert“ werden; vielmehr erfordert es den Abbau diskriminierender Mechanismen innerhalb der deutschen Institutionen selbst. Zwar existieren rechtliche Rahmenwerke gegen Diskriminierung (z. B. das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz – AGG), doch ihre Umsetzung ist uneinheitlich, und viele Jugendliche erleben weiterhin Alltagsrassismus, Fremdenfeindlichkeit und bürokratische Ausgrenzung.

Die Studie unterstreicht, dass Diskriminierung mit psychischer Belastung einhergeht, zeigt jedoch noch deutlicher, dass soziale Inklusion deren schwerwiegendste Auswirkungen abmildern kann. Daraus ergibt sich, dass Interventionen sich von einer rein schadensbegrenzenden Perspektive (z. B. Antirassismustrainings, rechtlicher Schutz) hin zur aktiven Schaffung von Räumen der Zugehörigkeit und Teilhabe – in Schulen, Nachbarschaften, Jugendangeboten und digitalen Räumen – verschieben müssen.

Die zentrale Erkenntnis der Studie ist, dass soziale Inklusion – das Erleben, gesehen, wertgeschätzt und zur Teilhabe befähigt zu sein – kein Nebeneffekt, sondern ein wesentlicher Motor für die psychische Gesundheit ist. Im deutschen Kontext steht dieses Ergebnis in engem Zusammenhang mit den laufenden politischen Debatten um *Teilhabe* und *Integration*. Diese Begriffe sind im politischen und administrativen Diskurs zwar weit verbreitet, bleiben jedoch häufig abstrakt oder symbolisch, anstatt sich im Alltag junger Menschen konkret widerzuspiegeln.

Die Forschung zeigt, dass ohne eine *tatsächlich gelebte* Inklusion – in Schulen, Gemeinschaften, Gesundheitssystemen und auf dem Arbeitsmarkt – die psychische und soziale Integration marginalisierter Jugendlicher fragil bleibt. Schritte zur Reduzierung von Diskriminierung sind

zwar notwendig, reichen aber nicht aus, wenn sie nicht von **strukturellen Maßnahmen** begleitet werden, die Zugehörigkeit und Teilhabe aktiv fördern.

Obwohl Deutschland über ein umfassendes Gesundheitssystem verfügt, verhindern **institutionelle Barrieren und systemische Ausgrenzung**, dass Roma, Sinti und junge Geflüchtete angemessene Unterstützung im Bereich psychischer Gesundheit erhalten. Dazu gehören Sprachbarrieren, bürokratische Komplexität, mangelnde kulturelle Sensibilität und ein (oft berechtigtes) Misstrauen gegenüber Institutionen.

Marginalisierte Jugendliche zeigen häufig Resilienz, indem sie auf informelle Netzwerke, kulturelle Identität und persönliche Ressourcen zurückgreifen. Wird jedoch vor allem auf individuelle Stärke gesetzt, ohne systemische Barrieren abzubauen, besteht die Gefahr, die Anpassungslast auf diejenigen abzuwälzen, die ohnehin benachteiligt sind.

Wirksame Unterstützung für marginalisierte Jugendliche erfordert ein abgestimmtes Handeln über Gesundheits-, Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Justizsysteme hinweg. Soziale Inklusion sollte dabei als strategisches Ziel verstanden werden – verankert in der institutionellen Praxis, politisch unterstützt und anhand klarer Indikatoren für Erfolg messbar sein.

Inklusion muss sich von einem bloßen Prinzip zu gelebter Praxis entwickeln – als Eckpfeiler der psychischen Gesundheit, Chancengerechtigkeit und demokratischen Teilhabe junger Menschen.

Implikationen für Interessengruppen und politische Entscheidungsträger

- Sozialpolitik muss Inklusion als strategisches Ziel priorisieren - parallel zu strukturellen Reformen im Gesundheitswesen, Bildungswesen und Rechtssystem.
- Jugendangebote sollten langfristig angelegt, kulturell kompetent und in den Lebenswelten der adressierten Jugendlichen verankert sein. Schutzräume, Peer-Mentoring und psychosoziale Unterstützung müssen in Alltagskontexte der Communities integriert werden.
- Bildungssysteme sollten Antidiskriminierungstrainings, inklusive Lehrpläne und emotionales Wohlbefinden neben schulischen Leistungen fördern.
- Migrant*innenselbstorganisationen und NGOs spielen eine zentrale Rolle dabei, Vertrauen aufzubauen und Zugänge zu erleichtern; ihre Arbeit muss anerkannt, finanziell abgesichert und in umfassendere Unterstützungsstrukturen eingebunden werden.

Die Förderung von Inklusion ist letztlich nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit. Sie ist entscheidend für die psychische Gesundheit, Stabilität und zukünftige gesellschaftliche Teilhabe marginalisierter Jugendlicher in Deutschland.

1. Einleitung

1.1. Hintergrund und Kontext

Diese Studie wurde vor dem Hintergrund wachsender sozialer Ungleichheiten und einer verstärkten öffentlichen Debatte, einschließlich Presseberichten und politischen Diskussionen, über die Integration, soziale Teilhabe und psychische Gesundheit marginalisierter Gruppen in Deutschland durchgeführt. In aktuellen politischen Studien werden wiederholt Herausforderungen hervorgehoben, mit denen benachteiligte junge Menschen konfrontiert sind. Dazu gehören Sinti und Roma – eine anerkannte nationale Minderheit mit einer jahrhundertelangen Geschichte in Deutschland, die trotz ihres Status als vollwertige Staatsbürger weiterhin mit weit verbreitetem strukturellem Antiziganismus konfrontiert werden. Dazu gehören auch junge Migrant*innen und Geflüchtete, die oft unterschiedlichen, sich jedoch überschneidenden Formen struktureller Diskriminierung, sozialer Ausgrenzung und psychischem Stress aufgrund ihrer Vertreibung oder ihres Aufenthaltsstatus ausgesetzt werden. Diese Faktoren schränken ihre Bildungs- und Arbeitsmarktchancen erheblich ein, behindern letztlich ihr Recht auf gleichberechtigte Teilhabe und beeinträchtigen ihre Lebensqualität.

Ein frühere Politikanalyse hat bereits gezeigt, dass Diskriminierungserfahrungen, ein unsicherer Aufenthaltsstatus und der mangelnde Zugang zu sozialen Dienstleistungen die Lebensqualität und die Zukunftsaussichten dieser jungen Menschen tiefgreifend beeinträchtigen. In diesem Bericht wurde jedoch auf eine entscheidende Lücke hingewiesen: Es fehlen detaillierte empirische Daten zur psychischen Gesundheit, zu spezifischen individuellen und strukturellen Hindernissen und zu ihren unmittelbaren Bedürfnissen. Die vorliegende Studie schließt diese Lücke und bietet eine umfassende Analyse der Lebensrealitäten dieser Gruppen, unter Berücksichtigung der Unterscheidung zwischen einheimischen Minderheiten und Menschen mit Migrationshintergrund, um gezielte Maßnahmen zum Abbau von Hindernissen zu entwickeln und konkrete politische Empfehlungen zu geben.

1.2. Bedeutung der Studie

Die Bedeutung dieser Studie liegt in ihrem wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis der psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen, mit denen benachteiligte junge Menschen konfrontiert sind. Während sich viele politische und integrationsbezogene Diskurse in erster Linie auf wirtschaftliche Aspekte konzentrieren, wird die psychische

Gesundheit oft vernachlässigt. Diese Studie zeigt, dass struktureller Antiziganismus, Rassismus, Diskriminierung, soziale Isolation und unzureichender Zugang zu psychologischen Dienstleistungen tiefgreifende und dauerhafte Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität der betroffenen Jugendlichen haben können.

Darüber hinaus bietet die Studie konkrete, umsetzbare Empfehlungen für politische Entscheidungsträger*innen, Sozialarbeiter*innen, Pädagogen und Organisationen, die mit jungen Roma und Sinti, Migrant*innen und Geflüchteten/Asylbewerber*innen arbeiten. Sie trägt dazu bei, weit verbreitete strukturelle Barrieren – von generationsübergreifendem Antiziganismus und Rassismus bis hin zu bürokratischen Hürden im Asylsystem – aufzuzeigen und wirksame Strategien zur Verbesserung der sozialen Teilhabe und der psychischen Gesundheit zu entwickeln.

Durch die Einbeziehung der authentischen Stimmen der Jugendlichen, sowie der wertvollen Perspektiven von Jugendarbeiter*innen bietet die Studie eine differenzierte Analyse der bestehenden Probleme und identifiziert wesentliche Maßnahmen zur Förderung positiver, langfristiger Veränderungen.

2. Methodik

2.1. Zweck und Aufbau

Ziel der Studie war es, die Auswirkungen von Diskriminierung und Inklusion auf das Wohlbefinden benachteiligter Jugendlichen zu untersuchen. Diese Forschung konzentriert sich insbesondere auf die Erfahrungen von Sinti und Roma – einer anerkannten nationalen Minderheit in Deutschland – sowie von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In Anbetracht des historischen Missbrauchs von Daten über Roma und Sinti in Deutschland und des daraus resultierenden Misstrauens gegenüber Forschungseinrichtungen wurde diese Studie in enger Zusammenarbeit mit vertrauenswürdigen Roma-Partnern und Gemeinschaftsorganisationen konzipiert. Dieser Ansatz stellte eine ethische Teilnahme, Transparenz und Respekt sicher und versuchte, die Wiederholung ausbeuterischer Forschungspraktiken zu vermeiden, indem er die informierte Einwilligung, die freiwillige Teilnahme und die wechselseitige Kommunikation mit den Teilnehmenden in den Vordergrund stellte. Durch die Unterscheidung zwischen der systemischen, generationsübergreifenden Ausgrenzung der nationalen Minderheit und den rechtlichen Hürden, mit denen Vertriebene konfrontiert sind, vermeidet das Design die häufige Gefahr, diese unterschiedlichen Gruppen unter einem einzigen „Außenseiter“-Narrativ zusammenzufassen.

Die Studie verwendete ein Mix-Methods-Design, das Folgendes umfasste:

- Eine quantitative Querschnittsstudie zu den Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden von Jugendlichen. Dieser Teil umfasste die Durchführung einer Befragung unter Jugendlichen aus marginalisierten Gruppen (Roma, Migrant*innen und junge Geflüchtete oder Asylbewerber*innen).

- Eine qualitative Untersuchung hinsichtlich der Art der Unterstützung, die Jugendliche aus marginalisierten Gruppen und Jugendarbeiter*Innen benötigen, um die Qualität und Wirksamkeit der Unterstützungsdienste zu verbessern. Dieser Teil umfasste eine Reihe von ausführlichen Interviews mit Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen aus benachteiligten Gruppen.

Die wichtigsten und sekundären Variablen, die in den Fragebogen aufgenommen wurden:

1. Diskriminierung: Formen der Diskriminierung, selbst angegebene ethnische Zugehörigkeit, wahrgenommene ethnische Diskriminierung
2. Weltbild: Wohlwollen der Welt, Wohlwollen der Menschen, Gerechtigkeit, Kontrollierbarkeit
3. Platz in der Welt: Soziale Verbundenheit, Verinnerlichung von Diskriminierung, Selbstwertgefühl, Selbstkontrollierbarkeit
4. Wohlbefinden: Allgemein (Zufriedenheit mit dem Leben, psychische Gesundheit), spezifisch (Depression, Angstzustände, Traumasymptome aufgrund von Diskriminierung)

Die Hauptthemen der Interviews:

- a. Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden junger Menschen
- b. Hindernisse für benachteiligte Jugendliche beim Zugang zu angemessener Unterstützung
- c. Unterstützungsmaßnahmen, die Jugendliche benötigen, um die negativen Auswirkungen von Diskriminierung zu überwinden
- d. Unterstützungsmaßnahmen, die Jugendarbeiter*innen benötigen, um benachteiligten Jugendlichen angemessene Dienste anbieten zu können

2.2. Teilnehmende

Rekrutierung der Teilnehmenden

Die Teilnehmenden sowohl für die quantitative Umfrage als auch für die qualitativen Interviews wurden durch ein freiwilliges Stichprobenverfahren rekrutiert. Um eine vielfältige und repräsentative Stichprobe zu gewährleisten, arbeiteten wir mit vertrauenswürdigen Personen und

gemeindebasierten Organisationen zusammen, die Zugang zu unseren Zielgruppen haben: Roma und Sinti sowie Migrant*innen und Geflüchtete/Asylsuchende. Diese Kooperationspartner waren maßgeblich an der Verteilung des quantitativen Fragebogens und der Vermittlung von Teilnehmenden für die qualitativen Interviews beteiligt.

Die Mehrheit der Teilnehmenden identifizierte sich selbst als Roma. Dazu gehörten sowohl junge Menschen, die schon lange in Deutschland leben, als auch Geflüchtete, die erst kürzlich aus der Ukraine angekommen sind. Gleichzeitig bezog das Studiendesign bewusst auch Sinti-Jugendliche mit ein. Damit wird ihrer besonderen historischen und sozialen Situation als nationaler Minderheit in Deutschland Rechnung getragen und ihren Erfahrungen mit strukturellem Antiziganismus, die sich von typischen Migrationsherausforderungen unterscheiden.

Die Teilnahme an beiden Komponenten war vollkommen freiwillig. Die Personen wurden gebeten, entweder den quantitativen Fragebogen auszufüllen oder an qualitativen Interviews teilzunehmen. Alle potenziellen Teilnehmenden erhielten umfassende Informationen über den Zweck der Studie, ihre Rechte und die Gewährleistung der Vertraulichkeit, bevor sie ihre Einwilligung geben. Diese Methode ermöglichte es uns, junge Menschen innerhalb dieser spezifischen Gemeinschaften effektiv zu erreichen und eine Stichprobe zu sammeln, die die Nuancen sowohl einer inländischen Minderheit als auch einer vertriebenen Bevölkerungsgruppe erfasst, ohne die Identität der Roma mit dem Status als „Außenseiter“ zu vermischen.

Stichprobe der quantitativen Analyse

Die quantitative Stichprobe umfasste 118 junge Menschen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren (Durchschnittsalter: 23.9 Jahre). Sie setzte sich aus 45 Frauen (38%) und 73 Männern (62%) zusammen. Die Mehrheit der Teilnehmenden (78%) besaß keine deutsche Staatsbürgerschaft. Außerdem umfasste die Stichprobe Personen, die sich selbst als Roma (19%), Migrant*innen (32%) und Geflüchtete/Asylsuchende (49%) identifizierten. Weitere detaillierte demographische Merkmale, darunter Bildungshintergrund, Beschäftigungsstatus und spezifische Staatsbürgerschaftsverteilungen, sind in dem Abschnitt 3.1 dargestellt. Aufgrund der nicht-probabilistischen Stichprobenmethode sollten die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden und lassen sich möglicherweise nicht auf die gesamte Bevölkerung der Roma, Migrant*innen und Geflüchteten/Asylsuchenden in Deutschland übertragen. Sie liefern jedoch wertvolle Einblicke in ihre spezifischen Situationen und Erfahrungen.

Stichprobe der qualitativen Analyse

Der qualitative Teil der Studie umfasste Interviews mit zwei unterschiedlichen Gruppen: Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen.

2.2.1. Überblick über die Jugendlichen

Im Rahmen der qualitativen Forschung wurden insgesamt 11 junge Menschen (5 Männer, 6 Frauen) im Alter zwischen 18 und 26 Jahren befragt. Die Teilnehmenden stammten aus drei unterschiedlichen sozialen Gruppen: Migrant*innen, Geflüchteten und Roma. Im Einzelnen ergibt sich folgende Aufschlüsselung:

- 3 Teilnehmende identifizierten sich als Migrant*innen,
- 3 Teilnehmende identifizierten sich als Geflüchtete,
- 5 Teilnehmende identifizierten sich als Roma, wobei ein Teilnehmer aufgrund seiner Lebensumstände auch als Geflüchteter eingestuft wurde.

Staatsangehörigkeit

- 4 Teilnehmende haben die pakistanische, syrische, ukrainische und jordanische Staatsangehörigkeit.
- 3 Teilnehmende haben die deutsche Staatsangehörigkeit (darunter 2 mit doppelter Staatsangehörigkeit, z. B. deutsch-syrisch).
- 4 Teilnehmende haben eine unklare oder nicht-deutsche Staatsangehörigkeit, wobei einige noch dabei waren, die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben, oder einen vorübergehenden Rechtsstatus haben (z. B. Duldung, Flüchtlingsstatus).

Bildungshintergrund und Beschäftigungsstatus

Die Teilnehmenden haben unterschiedliche Bildungsniveaus und Beschäftigungsstatus, was die Vielfalt der Zielgruppe widerspiegelte:

- *Hochschulbildung*: Mehrere Teilnehmende haben einen Bachelor-Abschluss erworben oder streben derzeit einen solchen an. Einige sind in Masterstudiengängen eingeschrieben, während andere eine Ausbildung in speziellen Bereichen absolvieren (z. B. Berufsausbildung oder Abitur).
- *Sekundar- und Primarschulbildung*: Einige Teilnehmende haben einen Schulabschluss (z. B. Abitur, Realschulabschluss) oder befinden sich noch in der Ausbildung. Einige haben nur die Grundschule oder die Sekundarstufe I abgeschlossen.
- *Beschäftigung*: Ein Teil der Teilnehmenden hat einen Teilzeitjob, während andere derzeit arbeitslos sind, entweder aufgrund ihres Status als Studierende oder als Geflüchtete. Die Beschäftigungsquoten variieren stark, wobei einige aktiv auf Arbeitssuche sind, während andere eine Berufsausbildung oder ein Praktikum absolvieren.

2.2.2. Überblick über die Jugendbetreuer

Im Rahmen der qualitativen Forschung wurden insgesamt 10 Jugendarbeiter*innen befragt, darunter 3 Männer und 7 Frauen im Alter zwischen 23 und 36 Jahren. Die Befragten kommen aus unterschiedlichen beruflichen Bereichen, darunter Sozialarbeiter, Bildungsbeauftragte und Führungskräfte in Jugendorganisationen. Ihre Arbeit umfasst verschiedene Aspekte, wie direkte Unterstützung, politische Interessenvertretung, Bildungsarbeit und psychologische und soziale Unterstützung für marginalisierte junge Menschen, insbesondere aus Roma- und Sinti-Gemeinschaften, Jugendliche mit Migrationsgeschichte und junge Geflüchtete.

Demografische Informationen

- *Alter:* Das Alter der Teilnehmenden reichte von 23 bis 36 Jahren, wobei sowohl Jugendarbeiter*innen am Anfang ihrer Karriere als auch solche mit über zehnjähriger Erfahrung in diesem Bereich vertreten waren.
Geschlecht: Die Gruppe bestand überwiegend aus Frauen (7 von 10), mit 3 männlichen Teilnehmern.
- *Bildungsstand:*
 - Die meisten Teilnehmenden haben einen akademischen Abschluss, einige davon einen Master in verschiedenen Fachbereichen wie Kulturwissenschaften, Völkerrecht und Neurowissenschaften.
 - Einige Teilnehmende haben eine Berufsausbildung abgeschlossen oder einen Bachelor-Abschluss erworben.

Beschäftigungsstatus und Position

- Die Teilnehmenden sind in verschiedenen Positionen tätig, die von der direkten Jugendbetreuung in Jugendzentren bis hin zu Führungsaufgaben in größeren Organisationen und Netzwerken reichen.
 - Viele haben leitende Positionen wie Direktoren oder Projektleiter.
 - Einige arbeiten in privaten Organisationen oder NGOs, während andere in öffentlichen Einrichtungen beschäftigt sind.
 - Die Teilnehmenden verfügen über unterschiedliche Erfahrungen in der Jugendarbeit. Einige sind bereits seit mehreren Jahren (bis zu 14 Jahren) tätig, während andere noch am Anfang ihrer Karriere stehen und zwischen 2 und 6 Jahre Erfahrung haben.

Zielgruppen

Die Jugendarbeiter*Innen*inne konzentrieren sich auf verschiedene marginalisierte Gruppen, mit besonderem Schwerpunkt auf:

- *Roma- und Sinti-Jugendliche*: Mehrere Teilnehmende arbeiten gezielt mit Roma- und Sinti-Gemeinschaften, entweder in Deutschland oder in anderen europäischen Ländern.
- *Jugendliche mit Migrationsgeschichte*: Ein erheblicher Teil der Teilnehmenden arbeitet mit Migrant*innen aus verschiedenen Regionen, darunter Osteuropa, dem Nahen Osten und Afrika.
- *Junge Geflüchtete*: Viele Jugendarbeiter*innen unterstützen junge Geflüchtete, insbesondere aus Syrien, der Ukraine und Afghanistan.

Berufserfahrung

- Die Teilnehmenden verfügen über unterschiedlich lange Erfahrungen in der Jugendarbeit, wobei einige relativ neu in diesem Bereich sind, während andere bereits seit über 10 Jahren tätig sind.
- Ihre Arbeit umfasst verschiedene Arten von Aktivitäten, darunter
 - Direkte Unterstützung durch Jugendzentren, Gemeinschaftsprojekte und Mentoring-Programme.
 - Bildungsarbeit mit Schulungsprogrammen und Aktivitäten im Bereich der non-formalen Bildung (NFE).
 - Interessenvertretung von benachteiligten Jugendlichen, einschließlich politischer Lobbyarbeit für bessere Dienstleistungen und Finanzmittel.
 - Psychologische und soziale Unterstützung, insbesondere für junge Geflüchtete, die Traumata oder Vertreibung erlebt haben.

Institutionen und Dienstleistungen

Die Jugendarbeiter*innen sind in verschiedenen organisatorischen Kontexten tätig, die von kleinen lokalen Initiativen bis zu großen internationalen Netzwerken reichen. Ihre Organisationen bieten unter anderem folgende Dienstleistungen an:

- Mentoringprogramme für Jugendliche, die jungen Menschen aus marginalisierten Gruppen helfen, ihr Leben zu meistern und Chancen zu nutzen.
- Initiativen zum Kapazitätsaufbau für andere Fachkräfte aus dem Bereich Jugendarbeit.
- Freizeitaktivitäten zur Förderung des sozialen Engagements, wie Workshops, kreative Künste (Tanz, Theater usw.) und Sportprogramme.

- Unterstützung bei Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten, einschließlich Kompetenzentwicklung und Berufsberatung.

2.3. Instrumente und Maßnahmen

Der Fragebogen umfasste 139 Fragen, darunter

- Soziales und demografisches Profil der Teilnehmenden – 11 Fragen;
- Formen der erlebten Diskriminierung – 6 Fragen;
- Selbsteinschätzung ethnische Zugehörigkeit – 1 Frage;
- Ethnicity-Related Stress Scale (ERS) (Contrada et al., 2001), Subskala „Wahrgenommene ethnische Diskriminierung“ – 17 Fragen;
- World Assumption Scale (WAS) (Bulman, 1989), Subskalen „Wohlwollen der Welt“, „Wohlwollen der Menschen“, „Gerechtigkeit“, „Kontrollierbarkeit“, „Selbstwert“, „Selbstkontrollierbarkeit“ – 32 Fragen;
- Social Connectedness Scale-Revised (SCS-R) (Lee, 2001) – 20 Fragen;
- Internalization of Discrimination Scale (Rodriguez, 2024) – 7 Fragen;
- The Satisfaction With Life Scale (SWLS-5) (Diener et al., 1985) - 5 Fragen;
- Mental Health Inventory (MHI-5) (Ware & Sherbourne, 1992, zit. nach Have et al., 2024) – 5 Fragen;
- Depression Anxiety Stress Scale-21 (DASS-21) (Antony et al., 1998), Subskalen „Depression“ und „Angst“ – 14 Fragen;
- Trauma Symptoms of Discrimination Scale (TSDS) (Williams, 2018) – 21 Fragen.

Das Interview mit den benachteiligten Jugendlichen umfasste 7 geschlossene Fragen (zu ihrem sozialen und demografischen Profil) und 11 offene Fragen zu ihren Erfahrungen mit Diskriminierung, den Auswirkungen und der Unterstützung, die sie in Anspruch nahmen oder benötigten, um die Situation zu bewältigen.

Das Interview mit den Jugendarbeiter*innen umfasste 9 geschlossene Fragen (zu ihrem sozialen und demografischen Profil) und 11 offene Fragen zu den Erfahrungen von den Jugendlichen mit Diskriminierung, den empfundenen Auswirkungen und der Unterstützung, die sie in Anspruch genommen haben oder benötigten, um die Situation zu überwinden, sowie zu den Ressourcen, die die Jugendarbeiter*innen selbst benötigen, um ihren Klienten angemessene Unterstützung zu bieten.

Da die Studie sowohl quantitative als auch qualitative Methoden umfasst, ist ein gemischter Ansatz ideal, um ein umfassendes Bild der Lebensrealität der Zielgruppe zu erhalten. Quantitative Daten helfen dabei, harte Fakten und Trends aufzudecken. Qualitative Daten liefern das „Warum“ hinter den Zahlen, indem sie politische, soziale und kulturelle Faktoren beleuchten.

Eine Kombination beider Methoden liefert die tiefgreifendsten Erkenntnisse und ermöglicht eine ganzheitliche Analyse.

Bei der Datenanalyse verwendete Methoden

Quantitative Analysemethoden

- Deskriptive Statistik: Berechnung von Mittelwerten, Standardabweichungen und Häufigkeiten für Schlüsselvariablen wie psychische Gesundheit, soziale Integration und Diskriminierungserfahrungen, um wichtige Trends in den Daten zu identifizieren. Visualisierung von Prozentsätzen. Verwendung von Excel.
- Korrelationsanalyse: Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Faktoren wie psychischer Belastung, Diskriminierung und sozialer Integration.
- Vergleichende Analysen: Gruppenvergleiche zwischen Roma, Migrant*innen und Geflüchteten oder Asylbewerbern, um Unterschiede, aber auch ähnliche Erfahrungen zu identifizieren.
- Regressionsanalyse: Ermittlung der Faktoren, die den stärksten Einfluss auf die soziale Inklusion oder die psychische Gesundheit haben.

Qualitative Analysemethoden

Die Textanalyse der beiden Interviewgruppen konzentrierte sich zunächst auf die Analyse der spezifischen Inhalte. Durch systematische Untersuchung der Berichte wurden Schlüsselthemen, Muster und wiederkehrende Argumente identifiziert und die einzelnen Interviews miteinander verglichen. Die Texte wurden auch nach zentralen Themen (z. B. Diskriminierung, Bildung, psychische Gesundheit) kategorisiert; einzelne wichtige Wünsche, Bedürfnisse und Lösungen wurden identifiziert und zusammengefasst, zunächst ohne Bewertung der Inhalte.

- Thematische Analyse
- Identifizierung wiederkehrender Muster und Schlüsselthemen (z. B. Diskriminierungserfahrungen, Bewältigungsstrategien).
- Kategorisierung zur Systematisierung der Aussagen (z. B. soziale Isolation, institutionelle Barrieren).
- Interpretation der Ergebnisse
- Vergleichende Analyse: Identifizierung von Unterschieden in den Herausforderungen für verschiedene Jugendgruppen und Ableitung praktischer Implikationen

3. Ergebnisse

3.1. Quantitative Komponente

Die endgültige Stichprobe umfasste 118 Teilnehmende. Die ersten Fragen der Umfrage dienten dazu, wichtige demografische Informationen zu sammeln und zu beurteilen, ob die Grundbedürfnisse der Teilnehmenden zum Zeitpunkt der Studie erfüllt waren. Konkret wurden Daten zu Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, aktuellem Beschäftigungsstatus, Staatsangehörigkeit und, falls relevant, zum Herkunftsland (sofern dieses vom Wohnsitzland abweicht) erhoben. Darüber hinaus wurden die Personen gebeten anzugeben, ob sie einer der folgenden sozialen Gruppen angehörten: Roma, Migrant*innen oder Geflüchteten/Asylbewerber*innen. Insgesamt nahmen 118 junge Menschen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren an der Umfrage teil, darunter 45 Frauen (38%) und 73 Männer (62%). Die Teilnehmenden waren hinsichtlich Staatsangehörigkeit, ethnischer Zugehörigkeit, Bildung und sozialem Status sehr unterschiedlich, was die Vielfalt der Zielgruppen widerspiegelte.

Staatsangehörigkeit

Eine Analyse der Staatsangehörigkeit ergab, dass 25 der 118 Teilnehmenden (21%) offiziell die Staatsangehörigkeit des Landes besitzen, in dem sie derzeit leben, nämlich Deutschland. Die Mehrheit mit 92 (78%) besitzt nicht die Staatsangehörigkeit ihres Wohnsitzlandes, während 1 Teilnehmer eine „andere Situation“ in Bezug auf die Staatsangehörigkeit angibt.

Von den 92 Teilnehmenden, die nicht die Staatsangehörigkeit ihres Wohnsitzlandes besitzen, machen 86 konkrete Angaben zu ihrem Herkunftsland, während 6 Teilnehmende diese Information nicht preisgeben. Die größten Gruppen sind Personen mit pakistanischer und syrischer Staatsangehörigkeit (jeweils 23) gefolgt von 25 Personen mit einer ukrainischen Staatsangehörigkeit. Darüber hinaus geben 12 Teilnehmende an, die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen, und 2 geben an, die doppelte deutsch-syrische Staatsangehörigkeit zu besitzen.

Bemerkenswert ist, dass 12 Menschen die deutsche Staatsbürgerschaft angeben, obwohl die Frage darauf abzielte, nicht-deutsche Staatsbürgerschaften zu ermitteln. Dies kann auf Faktoren wie Mehrfachstaatsbürgerschaften, Verwirrung der Teilnehmenden oder Unsicherheit hinsichtlich ihres Status der Staatsbürgerschaft zurückzuführen sein, insbesondere bei Personen, die sich im Einbürgerungsprozess befinden oder starke Bindungen zu anderen Nationalitäten haben.

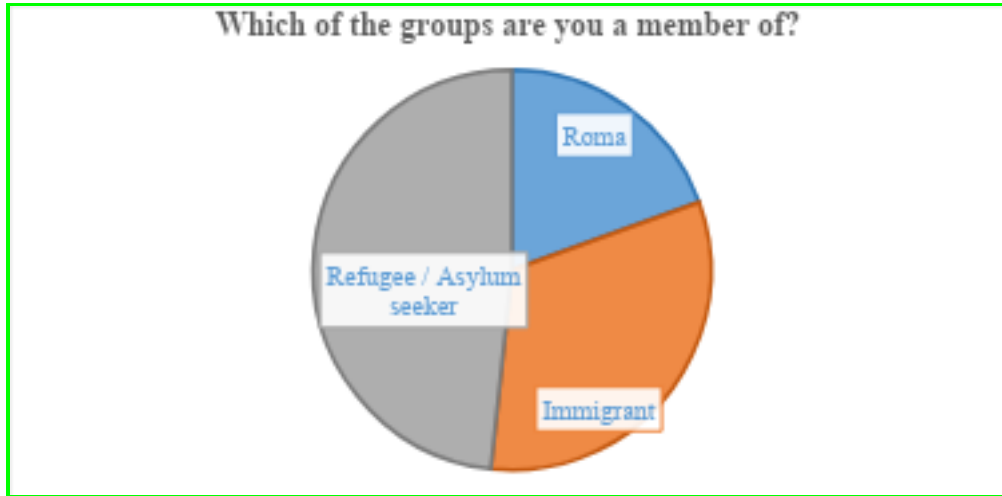
| | |
|-----------------|----|
| Keine Angabe | 6 |
| Bulgarisch | 4 |
| Kroatisch | 1 |
| Ägyptisch | 1 |
| Deutsch | 12 |
| Deutsch/Syrisch | 2 |
| Indisch | 1 |
| Kosovo | 1 |
| Nepalesisch | 2 |
| Nordmazedonisch | 5 |
| Pakistanisch | 23 |
| Palästinensisch | 2 |
| Polnisch | 1 |
| Rumänisch | 1 |
| Serbisch | 3 |
| Staatenlos | 2 |
| Sudanesisch | 2 |
| Syrer | 23 |
| Türkisch | 1 |
| Ukrainisch | 25 |

Tabelle 1. Angaben zu Staatsbürgerschaft von den Teilnehmer*innen.

Ethnische und soziale Gruppenidentität

- **19%** (23 Teilnehmende) identifizieren sich als **Roma**.
- **32%** (38 Teilnehmende) identifizieren sich als **Migrant*innen**.
- **49%** (57 Teilnehmende) identifizieren sich als **Geflüchtete** oder **Asylsuchende**.

Die Stichprobe unterscheidet zwischen inländischen und vertriebenen Identitäten, um die spezifischen Mechanismen der Ausgrenzung besser zu verstehen. Während sich die Mehrheit der Teilnehmenden als Migrant*innen (32%) oder Geflüchtete (48%) identifiziert, **identifizieren sich 19% als Roma**, eine Gruppe, zu der sowohl deutsche Staatsbürger als auch Menschen mit Migrationshintergrund gehören, die alle unter strukturellem Antiziganismus leiden.



Bildungs- und Beschäftigungsstatus

Die Bildungsabschlüsse sind sehr unterschiedlich. Fünf Personen geben an, keine Schulbildung zu haben, während eine Person nur die Grundschule (Klassen 1–4) abgeschlossen hat. Sechs Befragten haben die Sekundarschule (Klassen 5–8) besucht, während die Mehrheit, nämlich 57 Personen (48%), die Oberschule (Klassen 8–12) abgeschlossen hat. 26 Teilnehmende haben einen Hochschulabschluss, 23 davon einen Masterabschluss. Auch der aktuelle Beschäftigungsstatus wurde erfasst. Die Mehrheit der Befragten, 68 Personen (58%), war zum Zeitpunkt des Interviews erwerbstätig. 37 arbeitslos und aktiv auf der Suche nach einer Stelle. 13 Personen gaben an, arbeitslos zu sein.

Dies könnte darauf hindeuten, dass es trotz formaler Qualifikationen Schwierigkeiten beim Zugang zum Arbeitsmarkt gibt – möglicherweise aufgrund von struktureller Ausgrenzung, Sprachbarrieren, persönlichen Umständen, rechtlichen Hürden oder mangelnder Anerkennung von Qualifikationen. Dies legt nahe, dass gezielte Maßnahmen zur Förderung der Integration in den Arbeitsmarkt und zur Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse erforderlich sein könnten. Gleichzeitig spiegelt die Tatsache, dass fast die Hälfte der Teilnehmenden eine höhere Ausbildung, einschließlich Universitäts- und Masterabschlüsse, abgeschlossen hat, eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit und das Engagement für die eigene Weiterentwicklung trotz struktureller Hindernisse wieder.

Befriedigung der Grundbedürfnisse

Die Frage nach der aktuellen Erfüllung der Bedürfnisse zeigt, dass die meisten Teilnehmenden ihre Grundbedürfnisse als weitgehend erfüllt betrachten.

Nahrung und Wasser: 112 Personen geben an, dass sie ausreichend Nahrung und Wasser haben, während nur 6 Personen angeben, dass dies nicht der Fall sei.

Beheizte Unterkunft: Auch beheizte Unterkünfte stehen der überwiegenden Mehrheit (109 Personen) zur Verfügung, obwohl 9 Personen angeben, dass sie diese nicht haben.

Finanzielle Sicherheit: Bezogen auf die finanzielle Sicherheit ist das Bild weniger positiv: 93 Personen fühlen sich finanziell sicher, aber 25 Teilnehmende geben an, dass dies auf sie nicht zutrifft.

Soziale Zugehörigkeit: Während 94 Personen das Gefühl haben, einer sozialen Gruppe zu gehören, fühlen sich 24 ausgeschlossen. 82 Befragte haben das Gefühl, zur Gesellschaft im Allgemeinen zu gehören, während 36 Personen sich nicht ausreichend integriert fühlen.

Wissen und Bildung: Diese Aspekte werden von 107 Personen als erfüllt angesehen, was auf ein hohes Bildungsniveau und einen guten Zugang zu Bildung hindeutet.

Kultur und Religion: Die Möglichkeit, Kultur und Religion auszuüben, wird von 91 Personen als selbstverständlich angesehen, während 27 Personen eine andere Meinung vertreten.

Wahrnehmung sozialer Anerkennung: Die Wahrnehmung sozialer Anerkennung zeigt gemischte Ergebnisse: 86 Personen fühlen sich in der Gesellschaft respektiert, 32 jedoch nicht. Ein ähnlich geteiltes Bild ergibt sich hinsichtlich des Gefühls, in der Gesellschaft nützlich zu sein: 93 Befragte betrachten sich als nützlich, 25 teilen diese Ansicht nicht.

Diese Ergebnisse machen deutlich, dass trotz der weitgehenden Erfüllung der Grundbedürfnissen, Unsicherheiten bestehen – insbesondere in Bezug auf finanzielle Sicherheit, soziale Zugehörigkeit und Anerkennung. Diese Aspekte könnten für das Wohlbefinden und die Integration der Befragten entscheidend sein.

Die Frage nach der Erfüllung von Bedürfnissen ergibt folgendes Bild:

| Welche der folgenden Bedürfnisse sind derzeit für Sie erfüllt? 0. nein / 1. ja | | | |
|--|--------------------|-----|------|
| Punkt Nr. | Bedürfnis | Ja | Nein |
| 1 | Nahrung und Wasser | 112 | 6 |

| | | | |
|---|---|-----|----|
| 2 | Beheizte Unterkunft | 109 | 9 |
| 3 | Finanzielle Sicherheit | 93 | 25 |
| 4 | Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozialen Gruppe | 94 | 24 |
| 5 | Sich als Teil der Gesellschaft fühlen | 82 | 36 |
| 6 | Wissen und Bildung | 107 | 11 |
| 7 | Kultur und Religion | 91 | 27 |
| 8 | Sich in der Gesellschaft respektiert fühlen | 86 | 32 |
| 9 | Sich in der Gesellschaft nützlich fühlen | 93 | 25 |

Wirtschaftliche Wahrnehmung

Auf die Frage, wie ihr monatliches Einkommen im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung ihres Wohnsitzlandes sei, geben 73 Personen an, dass sie es als unterdurchschnittlich einschätzen (19 „viel niedriger“ und 54 „etwas niedriger“). 44 Befragte bewerten ihr Einkommen als „etwa gleich“. Nur eine Person stuft ihr Einkommen als „viel höher“ ein, während niemand angibt, ein „etwas höheres“ Einkommen zu haben. Diese Zahlen zeigen, dass sich die überwiegende Mehrheit der Befragten finanziell benachteiligt fühlt, was mit den zuvor berichteten Unsicherheiten hinsichtlich der finanziellen Sicherheit korreliert. Trotz des Gefühls der wirtschaftlichen Benachteiligung streben viele Teilnehmende weiterhin nach Bildung, Beschäftigung und gesellschaftlicher Teilhabe und zeigen damit Anpassungsstrategien und Entschlossenheit, strukturelle Hindernisse zu überwinden.

Hautfarbe und Aussehen

Die Befragten wurden gefragt, wie sie ihre Hautfarbe im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung des Landes, in dem sie leben, wahrnehmen. 67 Personen (57%) geben an, dass ihre Hautfarbe als dunkler wahrgenommen wird (5 „viel dunkler“, 62 „etwas dunkler“), während 43 angeben, dass sie „ungefähr gleich“ ist. 8 Befragte bewerteten sie als etwas heller, aber keiner als „viel heller“.

In Bezug auf Aussehen und Kleidungsstil geben 25 Personen an, dass sich ihr Aussehen deutlich von dem der Mehrheit der Gesellschaft unterscheidet. 58 Personen sehen einige Unterschiede,

die jedoch nicht leicht zu erkennen sind, während 34 sich optisch nicht von der Mehrheitsbevölkerung unterscheiden. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich ein erheblicher Teil der Befragten optisch von der Mehrheitsgesellschaft in ihrem Wohnsitzland unterscheidet. Dies könnte einen Einfluss auf die soziale Wahrnehmung, die Integration und die persönlichen Erfahrungen mit sozialer Akzeptanz haben. Gleichzeitig können das vielfältige Aussehen und die unterschiedlichen Identitäten der Teilnehmenden eine Quelle kultureller Vielfalt und persönlichen Stolzes sein und die einzigartigen Beiträge widerspiegeln, die diese jungen Menschen für ihre Gemeinschaften leisten.

Wichtige Variablen und Ergebnisse

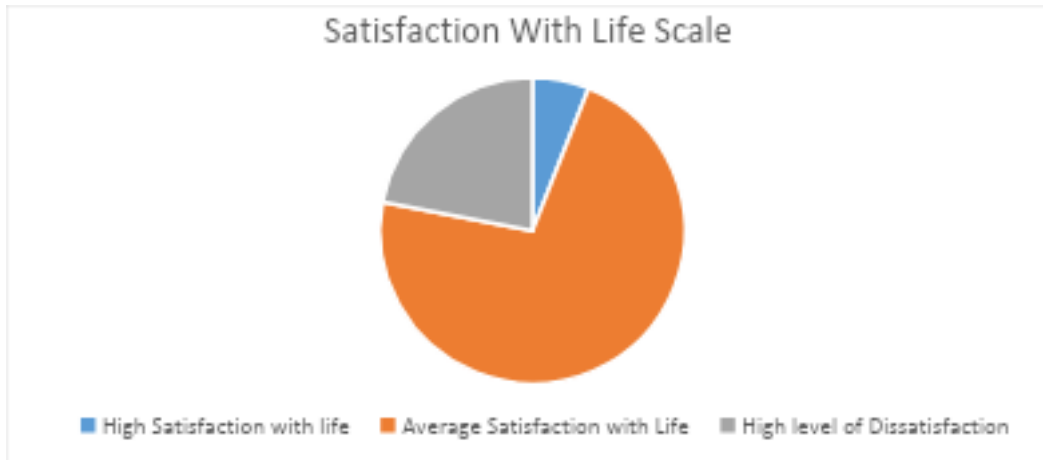
Frage 1: Skala zur Lebenszufriedenheit (SWLS)

Die erste Skala (Skala zur Lebenszufriedenheit (SWLS)) misst die allgemeine Lebenszufriedenheit. Die SWLS ist eine der am häufigsten verwendeten Skalen zur Lebenszufriedenheit. Die Studie betont, dass Lebenszufriedenheit eine individuelle Einschätzung ist und nicht von externen Standards abhängt. Die fünf Items werden auf einer siebenstufigen Antwortskala (1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7 = „stimme voll und ganz zu“) bewertet und der Hauptvariable Wohlbefinden zugeordnet. In der Gesamtbewertung sind 5 bis 35 Punkte möglich, wobei eine hohe Punktzahl auf eine hohe Lebenszufriedenheit hinweist. In der nun durchgeführten Umfrage konnte in der Gesamtbewertung alles zwischen dem Mindest- und dem Höchstwert ermittelt werden.

Wichtigste Ergebnisse

Während der Maximalwert (31–35 Punkte), der auf eine sehr hohe Lebenszufriedenheit hindeutet, mit sieben Fällen (6%) relativ selten erreicht wurde, wurde der Minimalwert (5–14 Punkte), der auf eine hohe Unzufriedenheit hindeutet, 26 Mal (22%) erreicht. Die übrigen Befragten erzielten zwischen 15 und 30 Punkten, wobei Durchschnittswerte überwogen.

Die geringe Anzahl von Personen mit sehr hoher Lebenszufriedenheit deutet darauf hin, dass die Mehrheit ihr Leben nicht als ideal empfindet. Die hohe Anzahl von Personen mit niedrigen SWLS-Werten (26 Personen) deutet auf eine erhebliche Unzufriedenheit hin.



Auffällig ist, dass bei der direktesten Frage zur allgemeinen Zufriedenheit, der Frage „Ich bin mit meinem Leben zufrieden“, 22 Personen voll und ganz zustimmen und 32 zustimmen, während nur 4 Personen überhaupt nicht zustimmen. Diese hohe Zustimmung (54 Personen, 46%) zeigt, dass die Mehrheit mit ihrem Leben im Allgemeinen zufrieden ist.

Auf die Frage „Wenn ich mein Leben noch einmal beginnen könnte, würde ich fast nichts ändern“ stimmten 27 Personen überhaupt nicht zu und 21 Personen stimmten nicht zu. Diese starke Ablehnung (48 Personen, 41%) zeigt, dass ein beträchtlicher Teil der Befragten mit ihrem derzeitigen Leben unzufrieden ist und sich wesentliche Veränderungen wünscht.

Gruppenspezifische Unterschiede in der Lebenszufriedenheit

Die durchschnittlichen SWLS-Werte pro Gruppe zeigen gewisse Unterschiede zwischen den Gruppen. Bei der Analyse wurde die Zugehörigkeit der oben genannten Gruppe von Geflüchteten aus der Ukraine mit Roma-Hintergrund zu beiden Gruppen (Geflüchtete und Roma) berücksichtigt.

| Gruppe | Durchschnittlicher SWLS-Wert |
|------------------------------------|------------------------------|
| Roma (48) | 16,4 |
| Geflüchtete oder Asylsuchende (57) | 17,2 |
| Migrant*innen (38) | 21,7 |

Migrant*innen weisen im Vergleich zu den anderen Gruppen die höchste Lebenszufriedenheit auf. Roma berichten von der geringsten Lebenszufriedenheit, was eher auf anhaltenden strukturellen Antiziganismus in den Bereichen Bildung, Wohnen und Arbeitsmarkt

zurückzuführen ist als auf individuelle oder kulturelle Defizite. Der durchschnittliche Wert für Geflüchtete oder Asylsuchende liegt leicht über den Roma, aber weit unter den Migrant*innen.

Die ursprüngliche Studie „The Satisfaction With Life Scale (SWLS)“ (Diener et al., 1985) zeigt, dass:

- hohe SWLS-Werte mit hohem Selbstwertgefühl und geringer Neurotizismus (Emotionskontrolle) korrelieren
- Menschen mit höherer Lebenszufriedenheit, weniger depressive Symptome und eine geringere allgemeine psychische Belastung aufweisen.
- Die SWLS die Lebenszufriedenheit unabhängig von Glücksgefühlen oder emotionalen Zuständen. Sie konzentriert sich auf bewusste Urteile über das Leben und nicht auf kurzfristige Emotionen.

Wichtige Erkenntnisse

Die deskriptiven Ergebnisse zur Lebenszufriedenheit lassen wichtige Muster innerhalb der Stichprobe erkennen. Der beobachtete Anteil der Teilnehmenden, die eine hohe allgemeine Unzufriedenheit angeben (22% im Bereich von 5 bis 14 Punkten), und die starke Ablehnung (41%) der Aussage „Wenn ich mein Leben noch einmal beginnen könnte, würde ich fast nichts ändern“ deuten darauf hin, dass ein bedeutender Teil der Stichprobe mit seinen Lebensumständen zutiefst unzufrieden ist. Dies ist besonders relevant, da der SWLS zwar bewusste Urteile misst, aber durchweg mit einem umfassenderen psychologischen Wohlbefinden in Verbindung gebracht wird. Laut der ursprünglichen Studie von Diener et al. (1985) korrelieren hohe SWLS-Werte mit einem hohen Selbstwertgefühl und einer geringen Neurotizismusneigung. Personen mit einer höheren Lebenszufriedenheit neigen dazu, weniger depressive Symptome und eine geringere allgemeine psychische Belastung aufzuweisen.

Die unterschiedlichen durchschnittlichen SWLS-Werte der verschiedenen Gruppen – wobei Migrant*innen die höchste Zufriedenheit angeben, gefolgt von Geflüchteten/Asylbewerbern und Roma mit der niedrigsten Zufriedenheit – verdeutlichen unterschiedliche Grade des Wohlbefindens. Dieses Muster steht im Einklang mit psychologischen Untersuchungen, die einen Zusammenhang zwischen geringerer Lebenszufriedenheit und einem höheren Maß an Depressionen und Angstzuständen nahelegen. Die besonders geringe Lebenszufriedenheit unter Roma-Jugendlichen könnte auf eine höhere psychische Belastung hindeuten, die möglicherweise mit spezifischen Erfahrungen von Diskriminierung, anhaltender sozialer Ausgrenzung und wirtschaftlicher Not verbunden ist, die für diese Gemeinschaft einzigartig sind. Für die Roma-Gemeinschaft sind diese Ergebnisse ein Hinweis auf eine langjährige systemische Marginalisierung und institutionelle Diskriminierung, die über Generationen hinweg fortbesteht,

unabhängig von individuellen Anstrengungen oder Bestrebungen, was allesamt zu psychischen Belastungen beiträgt.

Ähnlich verhält es sich mit der Lage von Geflüchteten/Asylbewerbern, die zwar über der der Roma, aber immer noch deutlich unter der von Migrant*innen liegt. Diese kann durch besondere Herausforderungen wie anhaltende Unsicherheit hinsichtlich des Aufenthaltsstatus, Sprachbarrieren und die psychologischen Auswirkungen von Vertreibung oder vergangenen Traumata beeinflusst sein, die psychische Probleme verschlimmern können.

Die Natur des SWLS, der sich auf die bewusste, kognitive Beurteilung der Lebenszufriedenheit durch den Einzelnen konzentriert, unterstreicht, dass diese Gruppenunterschiede wahrscheinlich nicht nur individuelle Gefühle widerspiegeln, sondern auch die kumulativen Auswirkungen struktureller Ungleichheiten und gesellschaftlicher Barrieren.

Diese Ergebnisse legen nahe, wie wichtig es ist, zu berücksichtigen, wie allgemeine sozialpolitische Maßnahmen, wirtschaftliche Bedingungen und kulturelle Faktoren zu diesen Unterschieden in der Lebenszufriedenheit beitragen können. So können beispielsweise wirtschaftliche Unsicherheit, eingeschränkter Zugang zu hochwertiger Bildung und diskriminierende Praktiken auf dem Arbeitsmarkt oder im Gesundheitswesen die Lebenszufriedenheit marginalisierter Gemeinschaften erheblich beeinträchtigen. Die Daten deuten daher auf die Notwendigkeit von Maßnahmen hin, die über die individuelle Unterstützung hinausgehen, um diese systemischen Faktoren anzugehen.

Frage 2: Depression, Angst und Stress (DASS21)

Die zweite Skala (Depression Anxiety Stress Scale-21 (DASS21)) ist ein Instrument zur Messung von Depression, Angstzuständen und Stress (die Stressfaktoren wurden in dieser Umfrage nicht explizit gemessen). Sie wird ebenfalls der Hauptvariable „Wohlbefinden“ zugeordnet. Obwohl Angstzustände und Depressionen im Allgemeinen als unterschiedliche Zustände angesehen werden, treten sie oft gemeinsam auf.

Die Skala enthält 14 Aussagen, die anhand der Frage „Wenn Sie an Ihr Verhalten und Ihre Gefühle in den letzten 7 Tagen denken“ auf einer Bewertungsskala von 1 bis 4 bewertet wurden, wobei 1 = ist mir nie passiert und 4 = ist mir sehr oft passiert.

Wichtigste Ergebnisse

Depression

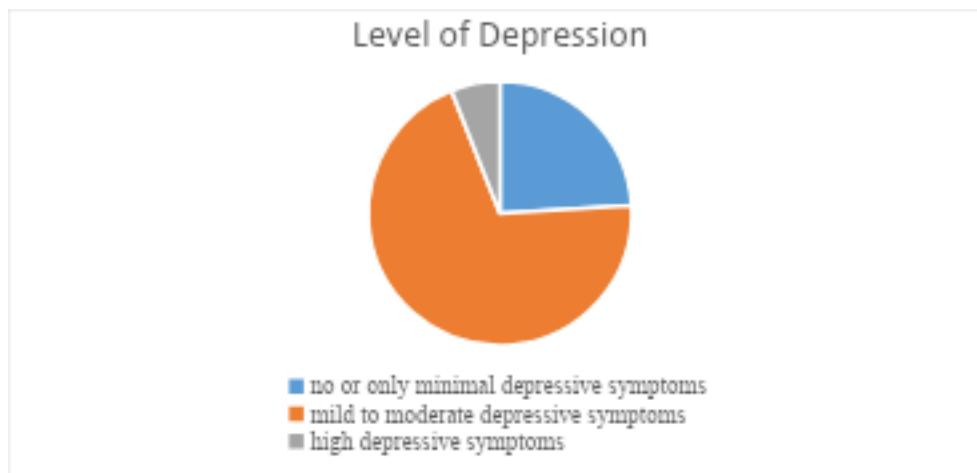
Die DASS21-Subskala für Depression besteht aus Aussagen zu Gefühlen wie Wertlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Antriebslosigkeit. In dieser Umfrage bewerteten die Teilnehmenden 7

Fragen im Zusammenhang mit Depressionen auf einer Skala von 1 bis 4 (1 = nie, 4 = sehr oft). Die Punktzahlen wurden durch Addition der Punkte für die Items 1, 3, 5, 7, 9, 11 und 13 berechnet. Eine **hohe Punktzahl weist auf ein höheres Maß an Depressionen hin**.

Der **Schweregrad der Depression** wurde wie folgt klassifiziert:

- **Niedrige Werte (7–9 Punkte)** weisen auf **keine oder minimale depressive Symptome** hin (28 Teilnehmende, 24%).
- **Leichte bis mittelschwere Werte (10–20 Punkte)** deuten auf **leichte depressive Symptome** hin (83 Teilnehmende, 70%).
- **Hohe Werte (>21 Punkte)** stehen für **eine schwere Depression** (7 Teilnehmende, 6%).

Die Mehrheit der Personen (70%) gab an, **leichte bis mittelschwere depressive Symptome** zu haben, was auf **psychische Belastungen** hinweist, jedoch nicht in extremem Ausmaß. Nur **6%** der Teilnehmenden gaben **schwere depressive Symptome** an, was auf eine **erhebliche psychische Belastung** für einen kleineren Teil der Stichprobe hindeutet. Unterdessen gaben **24%** der Befragten an, **keine oder nur minimale depressive Symptome** zu haben, was darauf hindeutet, dass sich eine **Minderheit der Teilnehmenden** emotional stabil fühlte und keine signifikanten depressiven Erfahrungen berichtete.



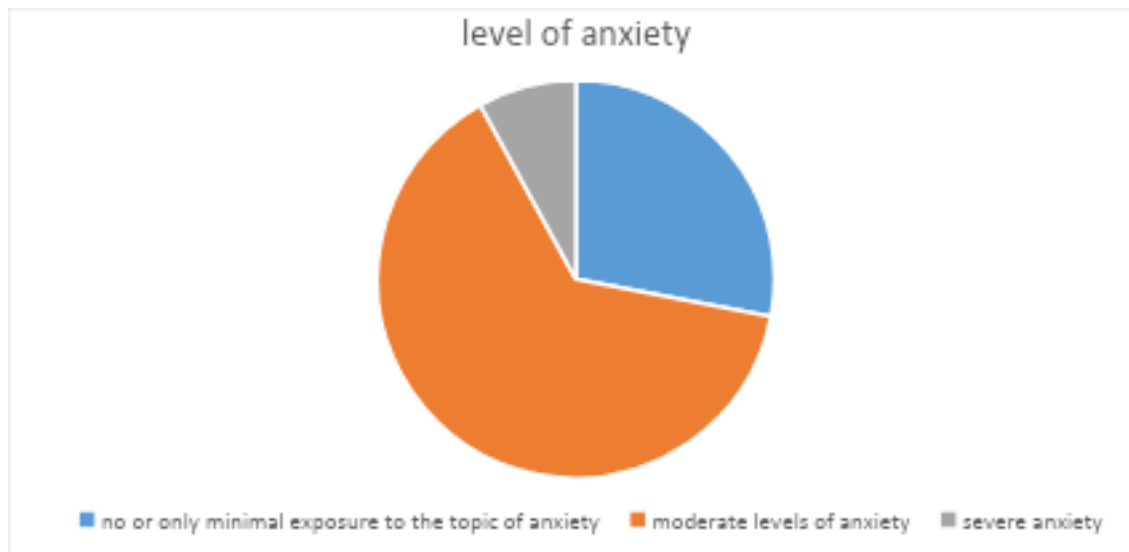
Angst

Die DASS21-Subskala für Angst bewertet Gefühle von Nervosität, Furcht und Angst in sozialen oder anderen Situationen. Die Antworten zur Angst wurden anhand der Items 2, 4, 6, 8, 10, 12 und 14 bewertet. Eine **höhere Punktzahl weist auf ein höheres Maß an Angst hin**.

Der Schweregrad der Angst wurde wie folgt klassifiziert:

- Niedrige Werte (7–9 Punkte): Keine oder minimale Angst (33 Teilnehmenden, 28%).
- Leichte bis moderate Werte (10–20 Punkte): Moderate Angstsymptome (75 Teilnehmenden, 64%).
- Hohe Werte (>21 Punkte): Starke Angstzustände (10 Teilnehmenden,, 8%).

Die Ergebnisse zeigen, dass 64% der Befragten unter mäßigen Angstzuständen leiden, was darauf hindeutet, dass Angstzustände unter den Teilnehmenden weit verbreitet sind. Während nur ein kleiner Teil (8%) von starken Angstzuständen berichtet, deutet das Vorhandensein mäßiger Angstzustände bei einer deutlichen Mehrheit auf einen anhaltenden Bedarf an Unterstützung bei der Bewältigung psychischer Probleme innerhalb der Gruppe hin.



Wichtige Erkenntnisse

Die Ergebnisse des DASS21 zeigen, dass Depressionen und Angstzustände für die Mehrheit der Befragten ein großes Problem darstellen. 70% der Personen geben an, unter leichten bis mittelschweren Depressionen zu leiden, und 64% litten unter mittelschweren Angstzuständen. Das Zusammentreffen dieser Erkrankungen deutet auf ein hohes Maß an psychischer Belastung innerhalb der marginalisierten Jugendgruppen hin, und sowohl Depressionen als auch Angstzustände sollten als Schlüsselfaktoren für ihre psychische Gesundheit berücksichtigt werden. Die hohe Prävalenz moderater Symptome (70% für Depressionen und 64% für Angstzustände) könnte den „**Minority stress**“ widerspiegeln, der durch das Leben in einer Gesellschaft verursacht wird, in der die eigene Identität häufig stigmatisiert wird.

Darüber hinaus unterstreichen diese Ergebnisse die dringende Notwendigkeit gezielter Maßnahmen zur psychischen Gesundheit, die eine konsistente, langfristige Unterstützung sowohl

bei Depressionen als auch bei Angstzuständen bieten. Interventionen sollten sich nicht nur auf die „Behandlung“ des Einzelnen konzentrieren, sondern auch auf die Beseitigung der Ausgrenzungsmechanismen, die diese Belastung verursachen. Fachkräfte für psychische Gesundheit und Jugendarbeiter*innen sollten mit geeigneten Ressourcen ausgestattet werden, um die psychische Belastung anzugehen und die Auswirkungen von Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung, die zu diesen psychischen Symptomen beitragen, zu mildern. Sie müssen über traditionelle klinische Modelle hinausgehen und **vorurteilsfreie und traumainformierte Ansätze** einbeziehen, die die Lebenserfahrungen marginalisierter Jugendlichen validieren und die Ursachen ihrer psychischen Belastung angehen.

Frage 3: Diskriminierung

Die Umfrage befragte die Teilnehmenden zu ihren Erfahrungen mit verschiedenen Formen der Diskriminierung, denen sie im Laufe ihres Lebens begegnet sein könnten. Dazu gehörten Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit, des Geschlechts, der sexuellen Orientierung, der Religion, des Alters und andere Arten der Diskriminierung. Die Personen wurden gebeten, das Ausmaß ihrer Erfahrungen auf einer Dreipunkteskala zu bewerten (1 – selten oder gar nicht, 2 – mäßig, 3 – sehr oft).

Wichtigste Ergebnisse

1. Diskriminierung aufgrund der Rasse oder ethnischen Zugehörigkeit:

- 71% der Befragten geben an, in ihrem Leben rassistische oder ethnische Diskriminierung erlebt zu haben.
- Davon geben 53% an, gelegentlich (mäßig) diskriminiert worden zu sein, und 18% berichten, dass sie aufgrund ihrer Rasse oder ethnischen Zugehörigkeit sehr häufig diskriminiert worden seien.
- Dies deutet darauf hin, dass rassistische und ethnische Diskriminierung für die Mehrheit der Befragten ein weit verbreitetes Problem ist, das sich auf ihr tägliches Leben auswirkt.
- Bemerkenswert ist, dass 83% der Roma-Teilnehmenden ethnische Diskriminierung angeben – der höchste Wert unter allen Gruppen. Dies unterstreicht, dass **struktureller Antiziganismus** nicht nur nach wie vor besteht, sondern auch eine der am stärksten verankerten und „normalisierten“ Formen von Rassismus in Deutschland ist. Im Gegensatz zu anderen Gruppen, deren Diskriminierung möglicherweise mit der jüngsten Migration zusammenhängt, spiegelt dies für Roma (einschließlich deutscher Staatsbürger) eine generationsübergreifende und systemische Ausgrenzung wider.
- Die anderen Gruppen Migrant*innen und Geflüchtete/Asylbewerber, geben etwas geringere Diskriminierungsraten an: 63% der Migrant*innen und Geflüchtete berichten von ähnlichen Erfahrungen mit rassistischer oder ethnischer Diskriminierung.

2. *Religiöse Diskriminierung:*

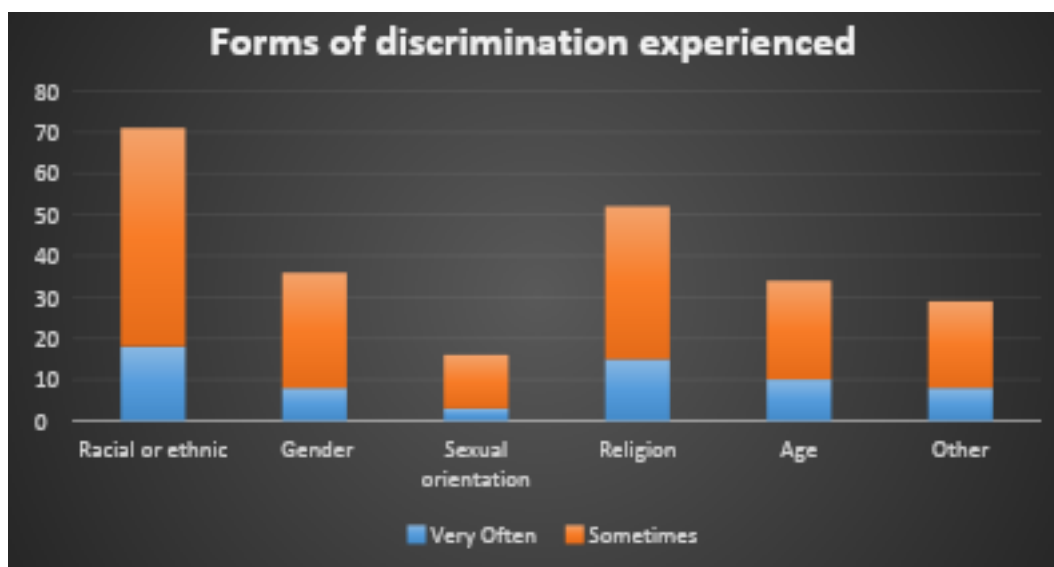
- 52% der Befragten haben religiöse Diskriminierung erlebt, wobei 37% gelegentlich und 15% sehr oft davon betroffen waren.
- Dieses Ergebnis unterstreicht, dass religiöse Vorurteile ebenfalls ein bedeutendes Problem darstellen, insbesondere für Migrant*innen und Geflüchtete, die sowohl aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit als auch aufgrund ihrer Religion diskriminiert werden können.

3. *Geschlechtsspezifische Diskriminierung:*

- 53% der weiblichen Befragten geben an, mäßige bis häufige geschlechtsspezifische Diskriminierung erlebt zu haben, was darauf hindeutet, dass das Geschlecht weiterhin eine wichtige Achse der Unterdrückung in dieser Gruppe ist.
- Interessanterweise geben männliche Teilnehmende ein geringeres Ausmaß an geschlechtsspezifischer Diskriminierung an, was auf die Intersektionalität von Diskriminierung hinweist – wobei Personen, die mehreren marginalisierten Gruppen angehören (z. B. Frauen mit Hautfarbe, Geflüchtete usw.), möglicherweise einer mehrfachen Diskriminierung ausgesetzt sind.

Intersektionalität von Diskriminierung

Aus diesen Ergebnissen geht das Konzept der Intersektionalität deutlich hervor. Viele Personen geben an, gleichzeitig mehrere Formen der Diskriminierung zu erleben. Beispielsweise sind Frauen mit marginalisiertem ethnischen Hintergrund häufig sowohl geschlechtsspezifischer als auch rassistischer Diskriminierung ausgesetzt, was die negativen Auswirkungen auf ihre psychische Gesundheit und soziale Inklusion noch verstärken kann.



(In Prozent der 118

Befragten)

Wichtige Erkenntnisse

Die hohen Raten rassistischer oder ethnischer Diskriminierung (insbesondere unter Roma) deuten darauf hin, dass Vorurteile gegenüber diesen Gruppen tief in der Gesellschaft verankert sind. Die Tatsache, dass über 70% der Befragten angeben, ethnische Diskriminierung erlebt zu haben, zeigt, wie weit verbreitet rassistische Vorurteile sind, die ein erhebliches Hindernis für soziale Inklusion und Gleichberechtigung darstellen.

Die Intersektionalität zwischen Rasse/Ethnizität und Geschlecht ist besonders wichtig und entsteht durch sich überschneidende Unterdrückungssysteme, da Frauen aus marginalisierten ethnischen Gruppen einer doppelten Belastung ausgesetzt sind – ethnischer und geschlechtsspezifischer Diskriminierung –, die durch potenzielle wirtschaftliche Not und kulturelle Stigmatisierung noch verstärkt wird. Beispielsweise ist eine Roma-Frau nicht aufgrund ihrer Identität einer „doppelten Belastung“ ausgesetzt, sondern weil die Strukturen des Arbeitsmarktes, des Wohnungswesens und des Gesundheitswesens gleichzeitig sowohl ihr Geschlecht als auch ihre ethnische Zugehörigkeit benachteiligen. Dies stellt für sie eine besondere Herausforderung beim Zugang zu Dienstleistungen, bei der Teilnahme an sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten und bei der Verbesserung ihrer Lebensqualität dar.

Die Ergebnisse zur religiösen Diskriminierung weisen ebenfalls auf die Herausforderungen hin, denen Menschen mit religiösem Minderheitenhintergrund gegenüberstehen. Diese Erfahrungen können zu einem Gefühl der Entfremdung, Ausgrenzung und Entmachtung beitragen, insbesondere bei jungen Menschen, die möglicherweise bereits mit Herausforderungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihres Migrationsstatus konfrontiert sind.

Die Allgegenwärtigkeit und Intersektionalität dieser diskriminierenden Erfahrungen unterstreichen, dass es sich nicht nur um vereinzelte Vorfälle handelt, sondern um systemische Hindernisse für den Zugang zu Dienstleistungen, die Teilnahme an sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten und letztlich die Verbesserung der Lebensqualität marginalisierter Jugendlichen. Für junge Menschen sind diese Erfahrungen nicht nur „Hürden“, die sie durch individuelle Resilienz überwinden müssen, sondern **institutionelle Versäumnisse**, die zu den in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen psychischen Belastungen (Depressionen und Angstzustände) beitragen. Um diesen Erkenntnissen Rechnung zu tragen, bedarf es mehr als nur „Toleranz“-Initiativen; es müssen **die spezifischen antiziganistischen und rassistischen Mechanismen abgebaut werden**, die diese Jugendlichen daran hindern, sich in der Gesellschaft sicher, respektiert und nützlich zu fühlen.

Frage 4: Selbst angegebene ethnische Zugehörigkeit (Hauptvariable: soziale Inklusion)

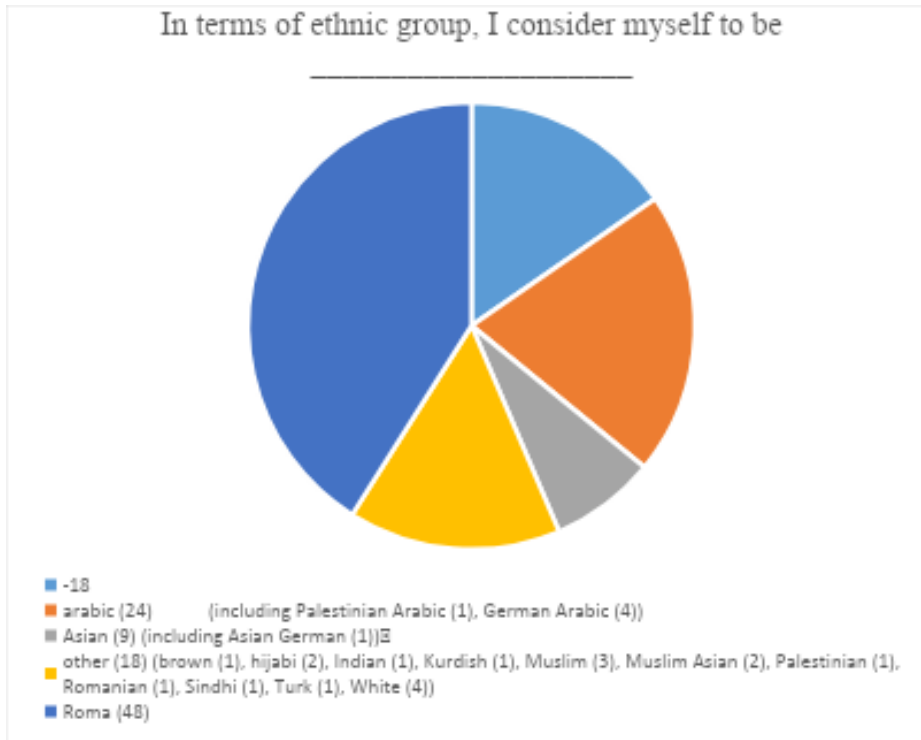
Die Befragten wurden gebeten, ihre ethnische Zugehörigkeit selbst anzugeben, um ihre **ethnische Identität** und deren möglichen Zusammenhang mit **Diskriminierungserfahrungen** zu verstehen.

Wichtigste Ergebnisse

Die Ergebnisse zeigen eine vielfältige ethnische Zusammensetzung, wobei die Teilnehmenden Folgendes angeben:

| | |
|----|--------------------------|
| 18 | keine Angabe |
| 19 | Arabisch |
| 1 | Arabisch Palästinensisch |
| 4 | Arabisch Deutsch |
| 8 | Asiatisch |
| 1 | Asiatisch Deutsch |
| 1 | Braun |
| 2 | Hijabi |
| 1 | Indisch |
| 1 | Kurdisch |
| 3 | Muslim |
| 2 | Muslimisch Asiatisch |
| 1 | Palästinenser |
| 48 | Roma |
| 1 | Rumänisch |
| 1 | Sindhi |
| 1 | Türkisch |
| 4 | Weiß |

Anmerkung: Es ist wichtig, hier anzumerken, dass die Gruppe der 48 Roma im Vergleich zu Frage I7, in der sich nur 23 als Roma identifizierten, in Bezug auf die Klassifizierung zugenommen hat. Dies lässt sich dadurch erklären, dass diese „zusätzlichen“ 25 Personen sich in Frage I7 als Geflüchtete klassifiziert haben, da sie alle aus der Ukraine geflohen sind, wie aus Frage I6 hervorgeht. Es handelt sich also um Roma-Geflüchtete aus der Ukraine. Dies offenbart eine bedeutende Untergruppe innerhalb der Stichprobe: **Roma-Geflüchtete**, die sich an der Schnittstelle zwischen Vertriebenen und einer verfolgten ethnischen Minderheit bewegen.



Wichtige Erkenntnisse

Die selbst angegebene ethnische Zugehörigkeit hilft dabei, zu verstehen, wie ethnische Identität die Erfahrung von Diskriminierung prägen kann. Roma-Geflüchtete aus der Ukraine sind **transnationalem Antiziganismus** ausgesetzt, bei dem sich die historischen Vorurteile gegenüber Roma in Europa mit den aktuellen rechtlichen und sozialen Hürden für Geflüchtete überschneiden. Diese doppelte Identität macht die Gruppe nicht zu einer „Belastung“, aber sie macht sie zum Ziel vielfältiger, sich überschneidender Ausgrenzungspraktiken in den Bereichen Wohnen, Rechtshilfe und Sozialleistungen.

Die Daten zeigen, dass „Roma“ in Deutschland keine monolithische Kategorie ist, sondern sowohl deutsche Staatsbürger als auch Langzeitaufenthalter und neu angekommene Geflüchtete umfasst. Unabhängig von ihrem spezifischen Hintergrund ist ihnen allen die Begegnung mit **strukturellem Antiziganismus** gemeinsam, der ihre soziale Inklusion und ihr allgemeines Wohlbefinden prägt.

Darüber hinaus können Personen mit arabischem, palästinensischem und türkischem Hintergrund aufgrund kultureller, ethnischer und religiöser Faktoren unterschiedlichen Formen der Ausgrenzung ausgesetzt sein.

Frage 5: Die Trauma-Symptom-Skala für Diskriminierung (TSDS)

Diese Skala wurde verwendet, um die psychologischen Auswirkungen von Diskriminierung auf die Teilnehmenden zu bewerten. Die Skala besteht aus 21 Items, die in vier Hauptdimensionen gruppiert sind: **Unkontrollierbare Belastung und Übererregung**, **Entfremdung von anderen**, **Sorge um Sicherheit und Zukunft** sowie **Anspannung und Wachsamkeit**. Jedes Item wird auf einer Skala von 1 bis 4 bewertet, wobei 1 „nie“ und 4 „oft“ bedeutet.

Wichtigste Ergebnisse

1. Unkontrollierbare Belastung und Übererregung

| <i>Belastungsgrad</i> | <i>Punktbereich</i> | <i>Teilnehmende (n)</i> | <i>Prozentualer Anteil der Stichprobe</i> | <i>Interpretation</i> |
|-----------------------|---------------------|-------------------------|---|---|
| Niedrig | 8 – 14 | 58 | 49 | Geringe Belastung; möglicherweise seltene Diskriminierungserfahrungen oder effektive Bewältigungsstrategien. |
| Mittel | 15 – 22 | 40 | 34 | Wiederkehrende Belastung und Übererregung im Zusammenhang mit Diskriminierung. |
| Hoch | 23 – 32 | 20 | 17 | Hohe psychische Belastung; kann zu Angstzuständen, Schlafstörungen oder langfristigen gesundheitlichen Auswirkungen führen. |

Fast die Hälfte der Befragten (49%) gab an, **nur geringe Belastungen** im Zusammenhang mit Diskriminierung zu empfinden, was entweder darauf hindeuten könnte, dass Diskriminierung in ihrem Leben seltener vorkommt oder, dass sie über wirksame Bewältigungsstrategien verfügen. Allerdings geben **34%** an, **mittlere Belastungen zu empfinden**, was darauf hindeutet, dass sie **wiederkehrenden Stress** im Zusammenhang mit Diskriminierung erleben.

Am besorgniserregendsten sind die **17%**, die **ein hohes Maß an Belastung** angeben, was langfristige Auswirkungen auf die psychische Gesundheit wie Schlafstörungen, Angstzustände oder stressbedingte Störungen haben könnte. Das hohe Maß an Belastung dieser Gruppe spiegelt einen dringenden Bedarf an psychologischer Unterstützung und Ressourcen wider.

2. Entfremdung von anderen

| Entfremdungsgrad | Punktberreich | Teilnehmende (n) | % der Stichprobe | Interpretation |
|------------------|---------------|------------------|------------------|---|
| Niedrig | ≤ 10 | 43 | 36 | Geringes Gefühl der Entfremdung; sozial eingebunden. |
| Mittel | 11 – 17 | 54 | 46 | Gelegentliches Gefühl der Ausgrenzung oder Marginalisierung. |
| Hoch | ≥ 18 | 21 | 18 | Hohe Entfremdung; soziale Ausgrenzung wahrscheinlich, mit potenziellen Risiken für die psychische Gesundheit. |

Was den Grad der Entfremdung betrifft, so fühlen sich 64% (46% mittel, 18% hoch) von anderen entfremdet, was besorgniserregend ist, da es darauf hindeutet, dass sie sich möglicherweise von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen. Dies ist ein wichtiger Indikator dafür, wie strukturelle Ausgrenzung die sozialen Bindungen zwischen diesen Jugendlichen und der Gesellschaft insgesamt effektiv zerstört. Diese verstärkte Entfremdung kann psychische Belastungen verschlimmern, da sie zu sozialer Isolation beitragen kann, einem wichtigen Risikofaktor für psychische Probleme.

3. Sorgen um Sicherheit und Zukunft

| Sorgenlevel | Punktbereich | Teilnehmende (n) | % der Stichprobe | Interpretation |
|-------------|--------------|------------------|------------------|--|
| Niedrig | ≤ 8 | 29 | 25 | Wenige Sicherheits- oder Zukunftsrisiken. |
| Mittel | 9 – 14 | 65 | 55 | Mäßige Sorgen; Sicherheitsbedenken vorhanden, aber nicht überwältigend. |
| Hoch | ≥ 15 | 24 | 20 | Hohe Sorgen; vermeiden möglicherweise bestimmte Situationen oder zeigen übermäßige Vorsicht. |

Über die Hälfte (55%) der Teilnehmenden gibt an, sich aufgrund von Diskriminierung mäßig um ihre Sicherheit und Zukunft zu sorgen, was darauf hindeutet, dass diese Sorgen weit verbreitet sind und sich auf ihr tägliches Leben auswirken könnten. Beachtliche 20% geben an, sehr besorgt zu sein, was zu Verhaltensweisen wie der Vermeidung sozialer Situationen oder übermäßigen Vorsichtsmaßnahmen führen kann, was wiederum zu sozialem Rückzug beiträgt

und die psychische Belastung weiter erhöht. 75% der Befragten leben mit anhaltenden Sorgen um ihre Sicherheit. Dies unterstreicht, dass für marginalisierte Jugendliche der „öffentliche Raum“ oft eher als Risikobereich denn als Schutzraum wahrgenommen wird. Diese hohe Angst in Bezug auf die Sicherheit sollte in Maßnahmen zur psychischen Gesundheit berücksichtigt werden.

4. *Angespannt und auf der Hut*

| Wachsamkeit sgrad | Punktbereich | Teilnehmende (n) | % der Stichprobe | Interpretation |
|-------------------|--------------|------------------|------------------|---|
| Niedrig | ≤ 4 | 67 | 57 | Geringe Hypervigilanz; fühlt sich im Allgemeinen sicher. |
| Mittel | 5 – 7 | 47 | 40 | Etwas Hypervigilanz; in bestimmten Situationen vorsichtig. |
| Hoch | ≥ 8 | 4 | 3 | Ständiger Alarmzustand; Risiko für chronischen Stress oder psychische Probleme. |

Die Mehrheit (57%) gibt an, wenig wachsam zu sein, was darauf hindeutet, dass sie sich nicht ständig in Alarmbereitschaft oder in Gefahr fühlen. Allerdings geben 40% an, mäßig wachsam zu sein, was bedeutet, dass sie in bestimmten Situationen aufgrund der Gefahr von Diskriminierung vorsichtig oder angespannt sind. Nur eine kleine Gruppe (3%) ist sehr wachsam, was auf einen ständigen Alarmzustand hindeuten kann, der im Laufe der Zeit zu potenziellen psychischen Problemen wie Angststörungen und Schlafstörungen führen kann.

Wichtige Erkenntnisse

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass viele Befragte einer anhaltenden, aber moderaten psychischen Belastung durch Diskriminierung ausgesetzt sind. Eine bemerkenswerte Untergruppe leidet unter erheblichen Traumata-Symptomen, darunter soziale Entfremdung, Sicherheitsbedenken und Übererregbarkeit, was das Risiko für psychische Probleme wie Angststörungen oder soziale Isolation erhöhen kann.

Ein großer Teil der Teilnehmenden leidet unter einer moderaten psychischen Belastung, insbesondere in Bezug auf Sicherheitsbedenken (55%) und soziale Entfremdung (46%). Eine bemerkenswerte Minderheit leidet jedoch unter einem hohen Maß an Stress: 18% berichten von starker Entfremdung, 20% haben ernsthafte Sicherheitsbedenken und 17% leiden unter Übererregbarkeit und unkontrollierbarem Stress. Eine hohe Hypervigilanz ist selten (3%), allerdings geben 40% an, in bestimmten Situationen vorsichtig zu sein, was eine **notwendige Überlebensstrategie** darstellt. „Angespannt“ zu sein, ist eine rationale Anpassung an eine

Gesellschaft, in der diskriminierende Begegnungen häufig sind. Insgesamt zeigen die Ergebnisse eine weit verbreitete, aber unterschiedliche psychische Belastung im Zusammenhang mit Diskriminierung.

Frage 6: Psychisches Wohlbefinden

Die Teilnehmenden wurden gebeten, anzugeben, wie häufig sie in den letzten vier Wochen bestimmte Emotionen empfunden haben, um ihr psychisches Wohlbefinden zu beurteilen. Die Umfrage umfasste fünf emotionale Zustände: **sehr nervös, so niedergeschlagen, dass nichts sie aufmuntern konnte, ruhig und entspannt, deprimiert und traurig** sowie **glücklich**.

Die Befragten bewerteten jeden Punkt auf einer Sechs-Punkte-Skala (1 = „immer“ und 6 = „nie“), wobei eine höhere Gesamtpunktzahl auf ein geringeres psychisches Wohlbefinden hindeutet.

Wichtigste Ergebnisse

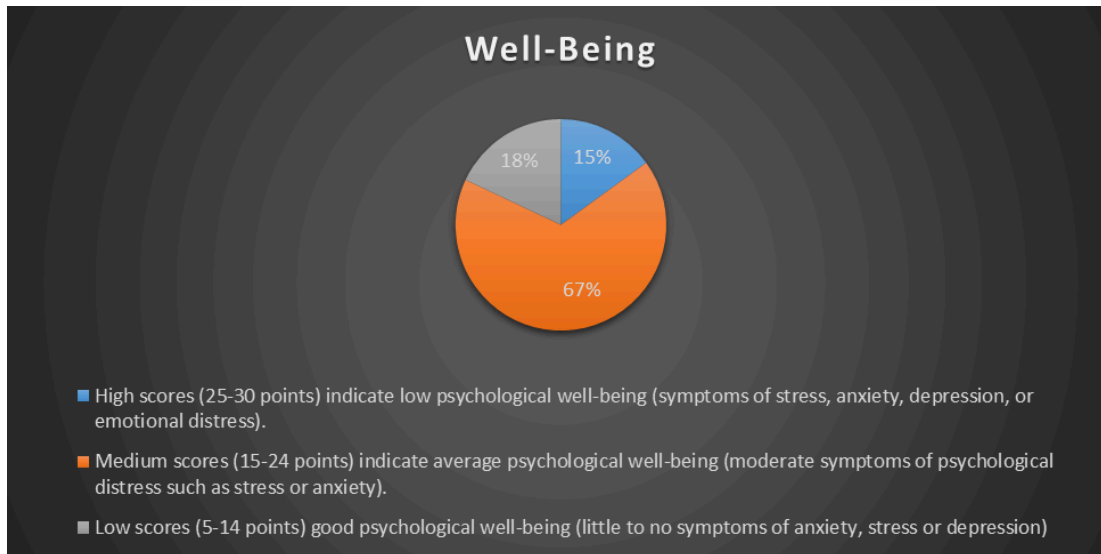
- **Hohe Werte (25–30 Punkte)** weisen auf **eine erhebliche psychische Belastung** mit Symptomen von Stress, Angst oder Depression hin (18 Teilnehmende, 15%).
- **Leichte bis moderate Werte (15–24 Punkte)** spiegeln **eine moderate psychische Belastung** wider (**79 Teilnehmende, 67%**).
- **Niedrige Werte (5–14 Punkte)** weisen auf **ein gutes psychisches Wohlbefinden** mit wenigen bis keinen Symptomen hin (21 Teilnehmende, 18%).

Die Mehrheit der Teilnehmenden (67%) fällt in die Kategorie mit mäßiger Belastung. Eine kleinere Gruppe (15%) leidet jedoch unter einer schweren psychischen Belastung. Nur eine Minderheit (18%) weist eine gute emotionale Stabilität und psychische Gesundheit auf.

Wichtige Erkenntnisse

Die Mehrheit der Personen, die im mittleren Bereich liegen, deutet darauf hin, dass viele unter leichten bis mäßigen Belastungen leiden, was die Notwendigkeit einer regelmäßigen Überwachung und unterstützenden Maßnahmen unterstreicht. Die 15% mit hohen Werten stellen eine kleinere, aber bedeutende Gruppe dar, die wahrscheinlich gezielte psychologische Interventionen oder therapeutische Unterstützung benötigt. Im Gegensatz dazu weisen die 18% mit niedrigen Werten auf eine stabile, gesunde Untergruppe hin, die eine effektive Bewältigungsstrategie und emotionale Belastbarkeit aufweist. Dies deutet darauf hin, dass zwar schwere psychische Belastungen nicht weit verbreitet sind, die psychologischen Dienste jedoch ein Gleichgewicht zwischen präventiver Versorgung für die Gruppe mit mittleren Werten und intensiver Unterstützung für die Gruppe mit hohen Werten finden sollten. Die Tatsache, dass

67% der Teilnehmenden in einem Zustand mittlerer psychischer Belastung leben, deutet darauf hin, dass **Marginalisierung ein chronischer Zustand** und kein gelegentliches Ereignis **ist**. Diese Grundlage „geringen Wohlbefindens“ entspricht den Ergebnissen in Abschnitt 3.1 (Grundbedürfnisse), in dem eine große Anzahl von Teilnehmenden einen Mangel an sozialer Anerkennung und Respekt angab.



Frage 7: Platz in der Welt (Hauptvariable: Soziale Inklusion)

Die Skala bewertet die soziale Verbundenheit der Teilnehmenden anhand von 20 Items, die auf einer Skala von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 6 („stimme voll und ganz zu“) bewertet werden. Eine höhere Gesamtpunktzahl spiegelt ein höheres Maß an sozialer Verbundenheit wider.

Die Skala ist in zwei Dimensionen unterteilt:

- **C- (Negative soziale Distanzierung):** Die Items 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 15 und 18 messen soziale Distanzierung und Gefühle der Isolation. Höhere Werte weisen hier auf eine stärkere soziale Distanzierung und Isolation hin.
- **C+ (Positive soziale Verbundenheit):** Die Punkte 7, 9, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 19 und 20 bewerten positive soziale Verbundenheit und Zugehörigkeitsgefühl. Höhere Werte spiegeln stärkere soziale Bindungen und Inklusion wider.

Wichtigste Ergebnisse

Soziale Distanzierung (C-)

- **Niedrige Werte (10–25 Punkte)** weisen auf eine sehr geringe soziale Distanzierung hin (3 Teilnehmende, 3%).
- **Moderate Werte (26–44 Punkte)** stehen für eine angemessene soziale Distanzierung (70 Teilnehmende, 59%)
- **Hohe Werte (45–60 Punkte)** weisen auf ein extremes Maß an sozialer Distanzierung hin, was auf ein starkes Gefühl der Isolation hindeutet (45 Teilnehmende, 38%).

Das bedeutet, **dass 97% der Stichprobe** sich in gewissem Maße von der Mehrheitsgesellschaft an den Rand gedrängt fühlen.

Soziale Verbundenheit (C+)

- **Niedrige Werte (10–25 Punkte)** weisen auf eine sehr geringe soziale Verbundenheit hin (15 Teilnehmende, 13%).
- **Mittlere Werte (26–44 Punkte)** weisen auf ein mittleres Maß an sozialer Verbundenheit hin (68 Teilnehmende, 58%).
- **Hohe Werte (45–60 Punkte)** zeigen eine hohe soziale Verbundenheit und damit ein starkes Zugehörigkeitsgefühl (35 Teilnehmende, 30%).

Trotz der starken Distanzierung weisen 30% der Teilnehmenden ein hohes und 58% ein mittleres Maß an Verbundenheit auf.

Wichtige Erkenntnisse

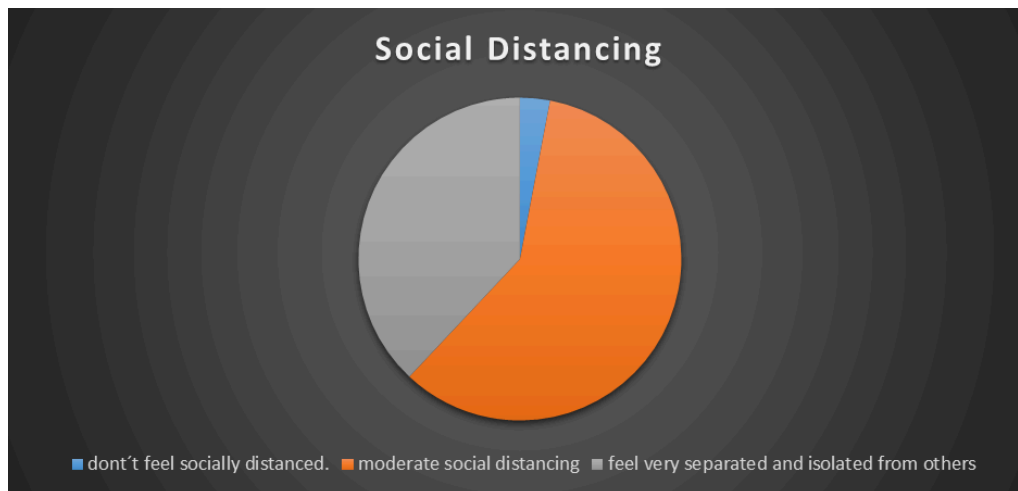
Obwohl **97% der Personen angeben, sich von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt zu fühlen**, weisen die meisten **ein mittleres bis hohes Maß an sozialer Verbundenheit** auf. Konkret bedeutet dies, dass 30% ein hohes Maß an Verbundenheit und 58% ein mittleres Maß an Verbundenheit aufweisen. Dies deutet darauf hin, dass Erfahrungen der Ausgrenzung mit bestehenden sozialen Bindungen koexistieren, was auf **Resilienz, adaptive Bewältigungsstrategien und unterstützende Netzwerke** innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe hindeutet.

Eine Untergruppe der Teilnehmenden – etwa 13% – weist jedoch eine sehr geringe soziale Verbundenheit auf, was ihre Anfälligkeit für soziale Isolation und soziale Ausgrenzung erhöhen kann. Die übrigen Personen sind zwar mäßig verbunden, erleben jedoch möglicherweise **eine kontextabhängige oder selektive Zugehörigkeit**, sodass sie sich in einigen Umgebungen integriert fühlen, in anderen jedoch isoliert werden.

Diese Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung von Maßnahmen, die

1. **sich mit struktureller und gesellschaftlicher Marginalisierung befassen** und Hindernisse abbauen, die Menschen an den Rand drängen.
2. **bestehende soziale Netzwerke unterstützen und stärken** und dabei auf der bereits in der Gemeinschaft vorhandenen Resilienz und Verbundenheit aufbauen
3. den **sozial am stärksten isolierten Personen** Aufmerksamkeit schenken und sicherstellen, dass sie Zugang zu beständiger sozialer Unterstützung und Möglichkeiten für eine sinnvolle Teilhabe haben.

Insgesamt deuten die Daten auf eine Bevölkerung hin, die zwar weitgehend marginalisiert ist, aber **eine erhebliche soziale Resilienz** aufweist, was die Notwendigkeit von Maßnahmen unterstreicht, die anti-unterdrückerische Praktiken mit einer gemeinschaftsbasierten Stärkung sozialer Bindungen verbinden.



Frage 8: Ethnische Diskriminierung

Die Teilnehmenden wurden gebeten, anzugeben, wie häufig sie in den letzten drei Monaten mit 17 verschiedenen **diskriminierenden Situationen** konfrontiert waren (1 = „nie“ bis 7 = „sehr oft“).

Diese Situationen wurden zur Analyse in fünf Subskalen gruppiert: **Abwertende Handlungen, Drohungen, Aggressionen, verbale Ablehnung** und **Vermeidung**.

Wichtigste Ergebnisse

1. *Abwertende Handlungen*

| Punktbereich | Stufe | Teilnehmende (n) | Prozent | Beschreibung |
|--------------|---------|------------------|---------|---|
| 6–18 | Niedrig | 101 | 86 | Selten Diskriminierung erfahren |
| 19–30 | Mittel | 14 | 12 | Gelegentliche Diskriminierung, die sich auf das Wohlbefinden auswirkt |
| 31–42 | Hoch | 3 | 3 | Häufige abwertende Erfahrungen, die Stress verursachen |

Die meisten Teilnehmenden berichten von einer geringen wahrgenommenen sozialen Abwertung, was darauf hindeutet, dass sie sich in ihrer Gesellschaft im Allgemeinen akzeptiert fühlen und selten **negativen Stereotypen** ausgesetzt sind. Eine kleinere Gruppe erlebt **Diskriminierung**, was sich auf das psychische Wohlbefinden auswirken könnte. Eine kleine Minderheit ist hingegen häufiger **sozialer Abwertung** ausgesetzt, was ihr Wohlbefinden wahrscheinlich erheblich beeinträchtigt.

2. Bedrohung

| Punktbereich | Stufe | Teilnehmende (n) | Prozentanteil (%) | Beschreibung |
|--------------|---------|------------------|-------------------|---|
| 2–6 | Niedrig | 100 | 85 | Fühlen sich selten oder nie bedroht |
| 7–10 | Mittel | 17 | 14 | Fühlt sich gelegentlich unsicher oder bedroht |
| 11–14 | Hoch | 1 | 1 | Fühlen sich häufig bedroht |

Die Mehrheit der Befragten fühlt sich im Alltag weitgehend sicher und wird nicht mit **Feindseligkeit** behandelt. Etwa 14% fühlen sich gelegentlich **unsicher**, was bei ihnen gelegentlich zu Ängsten führen kann. Nur ein Teilnehmer erlebt **häufige Bedrohungen**. Dies kann erhebliche Ängste oder Stress auslösen und Schutzmaßnahmen erforderlich machen.

3. Aggression

| Punktbereich | Stufe | Teilnehmende (n) | Prozent | Beschreibung |
|--------------|---------|------------------|---------|--------------------------------------|
| 3–9 | Niedrig | 102 | 86 | Selten aggressive Verhaltensweisen |
| 10–15 | Mittel | 14 | 12 | Gelegentliche Aggressionserfahrungen |
| 16–21 | Hoch | 2 | 2 | Häufige Belästigungen oder Drohungen |

Die meisten Teilnehmenden berichten von einem geringen Maß an Aggression, was auf ein allgemein sicheres Umfeld hindeutet. Eine moderate Gruppe erlebt gelegentlich Aggressionen. Es gibt Situationen, in denen sie sich **unsicher oder angegriffen** fühlen, aber das ist nicht immer der Fall. Eine kleine Minderheit ist **häufigen Belästigungen** ausgesetzt, was zu erheblichen Angstzuständen oder sozialen Einschränkungen führt.

4. Verbale Ablehnung

| Punktbereich | Grad | Teilnehmende (n) | Prozent | Beschreibung |
|--------------|---------|------------------|---------|---|
| 3–9 | Niedrig | 88 | 75 | Geringe oder keine verbale Unterscheidungskraft |
| 10–15 | Mittel | 14 | 12 | Gelegentliche verbale Angriffe |
| 16–21 | Hoch | 16 | 14 | Häufige verbale Angriffe und Beleidigungen |

Die Mehrheit fühlt sich respektiert und erlebt nur minimale verbale Diskriminierung. Sie haben wenig oder gar keine **verbale Diskriminierung oder beleidigende Bemerkungen** erlebt. Etwa

12% sind gelegentlich verbalen Angriffen ausgesetzt, was zu einer gewissen Belastung führt. Bemerkenswerte 14% der Teilnehmenden erleben häufige **Beleidigungen oder abfällige Bemerkungen über ihre ethnische Zugehörigkeit** und sind daher einer hohen Belastung ausgesetzt.

5. Vermeidung

| Punktbereich | Stufe | Teilnehmende (n) | Prozent | Beschreibung |
|--------------|---------|------------------|---------|---|
| 3–9 | Niedrig | 95 | 81 | Selten soziale Ausgrenzung erleben |
| 10–15 | Mittel | 18 | 15 | Gelegentliche soziale Ausgrenzung oder Vermeidung |
| 16–21 | Hoch | 5 | 4 | Häufige soziale Ausgrenzung oder Distanzierung. Gefühl, nicht dazuzugehören |

Die meisten Befragten fühlen sich in sozialen Interaktionen akzeptiert und erleben keine bewusste Distanzierung durch andere. Eine moderate Anzahl hat gelegentlich das Gefühl, dass **andere den Kontakt mit ihnen vermeiden**. Dies kann gelegentlich **Unsicherheitsgefühle** auslösen, ist jedoch nicht durchgehend problematisch. Eine kleine Gruppe ist hingegen **häufiger Ausgrenzung** ausgesetzt, was sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken kann.

Wichtige Erkenntnisse

Die meisten Teilnehmenden geben an, nur selten ethnische Diskriminierung wahrzunehmen, was darauf hindeutet, dass offene diskriminierende Vorfälle relativ selten sind. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass sich die Teilnehmenden vollkommen sicher fühlen. Wie die Ergebnisse der TSDS zeigen, bleiben viele **situationsbedingt wachsam oder auf der Hut**, was die mentale Anstrengung widerspiegelt, die erforderlich ist, um potenzielle Diskriminierung zu antizipieren und zu vermeiden. Während Erfahrungen mit sozialer Abwertung, Bedrohung und Aggression für die Mehrheit ungewöhnlich waren, **kam es bei einer bemerkenswerten Minderheit (14%) häufiger zu verbaler Ablehnung**, und eine kleinere Gruppe erlebte soziale Ausgrenzung oder Isolation (4% hoch, 15% mittel), was zu Gefühlen der Isolation beitragen kann. Diese

Ergebnisse deuten darauf hin, dass zwar weit verbreitete Diskriminierung begrenzt ist, bestimmte Formen – insbesondere **verbale Angriffe und soziale Ausgrenzung** – jedoch weiterhin einen bedeutenden Teil der Teilnehmenden betreffen und psychologische Folgen haben können, selbst wenn direkte Bedrohungen selten sind.

Frage 9: Weltanschauungsskala/Weltbild /Platz in der Welt (Hauptvariable: Soziale Inklusion)

Die Befragten wurden gebeten, ihre Zustimmung zu 24 Aussagen auf einer Skala von 1 („stimme voll und ganz zu“) bis 6 („stimme überhaupt nicht zu“) anzugeben, um ihre Wahrnehmung der Welt um sie herum zu beschreiben.

Die Bewertung ist in 6 Unterkategorien unterteilt:

Wichtigste Ergebnisse

1. *Wohlfühlen der Welt (BW)*

- Niedrige Werte (4–10 Punkte): 31 Teilnehmenden (26%) sehen die Welt positiv, haben ein starkes Grundvertrauen und glauben, dass sie freundlich und fair ist und dass positive Ereignisse überwiegen.
- Mittlere Werte (11–17 Punkte): Die Mehrheit (77 Teilnehmenden, 65%) hat eine ausgewogene Sichtweise und erkennt sowohl positive als auch negative Aspekte der Welt an.
- Hohe Werte (18–24 Punkte): 10 Teilnehmenden (8%) nehmen die Welt als feindselig oder ungerecht wahr, was möglicherweise mit Misstrauen oder negativen Erfahrungen zusammenhängt.

2. *Wohlfühlen der Menschen (BP)*

- Niedrige Werte (4–10 Punkte): 20 Teilnehmenden (17%) haben eine positive Sicht auf Menschen und sehen sie als hilfsbereit und unterstützend an. Dies könnte mit einem hohen Maß an Grundvertrauen in soziale Beziehungen zusammenhängen.
- Mittlere Werte (11–17 Punkte): Die Mehrheit (92 Teilnehmenden, 78%) hat eine gemischte Sichtweise und erkennt sowohl freundliches als auch unfreundliches Verhalten an, was möglicherweise durch die Medien beeinflusst ist.
- Hohe Werte (18–24 Punkte): 6 Teilnehmenden (5%) nehmen Menschen als unfreundlich oder feindselig wahr, was wahrscheinlich auf negative soziale Erfahrungen und Gefühle der Unsicherheit zurückzuführen ist.

3. *Gerechtigkeit (J)*

- Niedrige Werte: 37 Teilnehmende (31%) glauben an eine gerechte Welt, in der Menschen das bekommen, was sie verdienen. Sie akzeptieren möglicherweise soziale Strukturen und Regeln eher.
- Mittlere Werte: Die Mehrheit (66 Teilnehmende, 56%) sieht Gerechtigkeit als gemischt an, teils fair, teils unfair.
- Hohe Werte: 15 Teilnehmende (13%) empfinden die Welt als ungerecht. Sie fühlen sich möglicherweise besonders belastet durch soziale Missstände oder soziale Ungleichheit.

4. *Kontrollierbarkeit (C)*

- Niedrige Werte: 51 Teilnehmende (43%) haben das Gefühl, dass sie ihr Leben und ihre Ergebnisse gut kontrollieren können. Diese Personen fühlen sich selbstbestimmt und glauben, dass ihr Erfolg oder Misserfolg von ihrem eigenen Verhalten abhängt. Sie haben möglicherweise ein höheres Maß an persönlicher Verantwortung und Resilienz.
- Mittlere Werte: Die Mehrheit (57 Teilnehmende, 48%) glaubt, dass die Kontrolle nur teilweise gegeben ist, dass sie einige Aspekte beeinflussen können, aber nicht alle. Sie sehen sich selbst als teilweise selbstbestimmt, erkennen aber auch externe Einflüsse an.
- Hohe Werte: 10 Teilnehmende (8%) fühlen sich hilflos oder glauben, dass äußere Umstände ihr Leben stark beeinflussen. Sie sind möglicherweise anfälliger für Stress oder Gefühle der Unsicherheit.

5. *Selbstwertgefühl (SW)*

- Niedrige Werte (4–10 Punkte): 49 Teilnehmende (42%) haben ein starkes Selbstwertgefühl und Vertrauen in ihre Fähigkeiten.
- Mittlere Werte (11–17 Punkte): Die Mehrheit (54 Teilnehmende, 46%) schwankt je nach Situation oder Erfahrungen zwischen positiven und negativen Selbstbildern.
- Hohe Werte (18–24 Punkte): 15 Teilnehmende (13%) kämpfen mit Selbstzweifeln und geringem Selbstwertgefühl, verbunden mit erhöhtem Stress, Angstzuständen oder Depressionen.

6. *Selbstkontrollierbarkeit (SC)*

- Niedrige Werte (4–10 Punkte): 64 Teilnehmende (54%) fühlen sich in der Lage, ihr Verhalten und ihre Ergebnisse zu kontrollieren, um gute Ergebnisse für sich selbst zu erzielen.
- Mittlere Werte (11–17 Punkte): 46 Teilnehmende (39%) haben gemischte Gefühle hinsichtlich ihrer Selbstkontrolle und erkennen externe Faktoren an, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen.
- Hohe Werte (18–24 Punkte): 8 Teilnehmende (7%) haben das Gefühl, wenig Kontrolle über ihr Verhalten zu haben, was die Anfälligkeit für Stress, geringes Selbstvertrauen und geringes Selbstwertgefühl erhöhen kann.

Wichtige Erkenntnisse

Die meisten Teilnehmenden haben eine ausgewogene und realistische Sicht auf die Welt, andere Menschen und sich selbst und erkennen sowohl positive als auch negative Aspekte des Lebens an. In Bezug auf die Güte der Welt und der Menschen erkennen die meisten an, dass es zwar Hilfsbereitschaft und Fairness gibt, aber auch Fälle von Selbstsucht oder Unfairness, was eher ein adaptives, differenziertes Verständnis als naiven Optimismus widerspiegelt. Ebenso nehmen die meisten Teilnehmenden Gerechtigkeit als teilweise fair und teilweise unfair wahr und berichten von einem moderaten Gefühl der persönlichen Kontrolle über ihr Leben, was darauf hindeutet, dass sie sich selbstbestimmt und fähig fühlen, aber auch externe Einflüsse erkennen. Das Selbstwertgefühl und die Selbstkontrolle sind im Allgemeinen positiv, wobei viele Teilnehmende von ihren Fähigkeiten überzeugt sind und ihr Verhalten effektiv regulieren können. Eine kleinere Untergruppe (etwa 7–15%) hat ein geringeres Selbstvertrauen, nimmt mehr Feindseligkeit oder Ungerechtigkeit wahr oder fühlt sich weniger in der Lage, Ergebnisse zu kontrollieren, was Bereiche aufzeigt, in denen gezielte Unterstützung oder Interventionen von Vorteil sein könnten. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Teilnehmenden eine realistische Einschätzung mit adaptivem Selbstvertrauen verbinden und damit Resilienz und soziales Bewusstsein zeigen, während sie gleichzeitig offenbaren, dass einige Personen aufgrund persönlicher Erfahrungen oder sozialer Kontexte mit Verletzlichkeiten konfrontiert sind.

Frage 10: Verinnerlichung von Diskriminierung

Die Umfrage zielte auf die Internalisierung von Diskriminierung ab. Die Teilnehmenden geben an, inwieweit sie 7 Aussagen in Bezug auf ihre **ethnische Zugehörigkeit** zustimmen. Sie verwendeten eine Bewertungsskala, wobei 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ und 7 = „stimme voll und ganz zu“ bedeutete.

Eine hohe Punktzahl steht für ein hohes Maß an **Internalisierung von Diskriminierung**.

Wichtigste Ergebnisse

24% der Teilnehmenden zeigen eine sehr geringe Internalisierung von Diskriminierung, was darauf hindeutet, dass sie kaum oder gar keine negativen Auswirkungen ihrer ethnischen Zugehörigkeit wahrnehmen. 48% geben eine geringe bis mäßige Internalisierung an, mit gelegentlichen Bedenken, aber ohne anhaltende negative Auswirkungen. 23% erleben eine mäßige bis hohe Internalisierung und fühlen sich häufiger von Diskriminierung im sozialen oder beruflichen Kontext betroffen. Sie haben möglicherweise regelmäßig das Bedürfnis, sich zu beweisen oder vorsichtig mit dem zu sein, was sie tun und sagen. Darüber hinaus zeigen 5% der Teilnehmenden eine sehr hohe Internalisierung und fühlen sich aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit stark benachteiligt oder verunsichert. Schließlich fallen etwa 28% der Befragten in

den mittleren bis sehr hohen Bereich, was auf eine bemerkenswerte Gruppe hinweist, die regelmäßig von wahrgenommener Diskriminierung betroffen ist. Sie fühlen sich aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit in sozialen oder beruflichen Kontexten unsicher. Dies könnte auf tiefere oder anhaltende Diskriminierungserfahrungen hindeuten.

Wichtige Erkenntnisse

Während die meisten Teilnehmenden Diskriminierung nicht in nennenswertem Maße verinnerlichen, erlebt eine bemerkenswerte Untergruppe (28%) eine moderate bis sehr hohe Verinnerlichung und fühlt sich aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit regelmäßig benachteiligt, unsicher oder gezwungen, ihr Verhalten zu kontrollieren. Diese Gruppe ist möglicherweise einem höheren Risiko für psychische Belastungen, vermindertes Selbstwertgefühl und soziale Unsicherheit ausgesetzt. Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse die Resilienz der Mehrheit sowie die Bedürfnisse dieser gefährdeten Untergruppe und betonen die Bedeutung gezielter Unterstützung, psychosozialer Interventionen und Inklusionsinitiativen, um die Auswirkungen von Diskriminierung zu mildern und das Wohlbefinden zu stärken.

Regressionsanalyse

Die Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse liefern wertvolle Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen **sozialer Inklusion, Diskriminierung und psychischem Wohlbefinden**. Konkret bedeutet der unstandardisierte Koeffizient ($B = 0,387$), dass mit jeder Einheit, **um die die Inklusion zunimmt, das Wohlbefinden** um durchschnittlich 0,387 Einheiten **steigt**, selbst wenn die Auswirkungen von Diskriminierung berücksichtigt werden. Der standardisierte Koeffizient ($Beta = 0,393$) deutet auf eine moderate Effektstärke hin und unterstreicht den bedeutenden Beitrag der Inklusion zum psychischen Wohlbefinden. Dieser Zusammenhang ist statistisch signifikant ($t = 4,529$, $p < 0,001$), was bestätigt, dass der Effekt wahrscheinlich nicht auf Zufall zurückzuführen ist. Dies unterstreicht die zentrale Rolle der sozialen Inklusion für die psychische Gesundheit und legt nahe, dass das Gefühl, in der Gesellschaft verbunden und akzeptiert zu sein, die Lebenszufriedenheit direkt erhöht.

Der Koeffizient für Diskriminierung ($B = 0,044$) ist gering, und der P-Wert ($p = 0,537$) zeigt, dass dieser Zusammenhang statistisch nicht signifikant ist. Dies deutet darauf hin, dass Diskriminierung zwar negative Auswirkungen auf Einzelpersonen haben kann, ihre direkten Auswirkungen auf das Wohlbefinden in diesem Modell jedoch nicht offensichtlich sind, wenn man den Grad der Inklusion berücksichtigt. Dies bedeutet nicht, dass Diskriminierung keinen Einfluss auf das Wohlbefinden hat, sondern deutet vielmehr darauf hin, dass bei vorhandener Inklusion die direkten messbaren Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden in

diesem Modell nicht erkennbar sind. Diskriminierung kann indirekte Auswirkungen haben, beispielsweise durch erhöhten Stress, erhöhte Wachsamkeit oder verinnerlichte Diskriminierung, was sich wiederum auf die psychische Gesundheit auswirken kann. Diese Ergebnisse unterstreichen die potenziell **stärkere Rolle der sozialen Inklusion bei der Verbesserung des psychischen Wohlbefindens** im Vergleich zur alleinigen Verringerung von Diskriminierung.

| Koeffizienten ^a | | | | | | |
|----------------------------|---------------------------|-------------------------------------|-------------|-------------------------------|-------|------|
| Modell | | Nicht standardisierte Koeffizienten | | Standardisierte Koeffizienten | t | Sig. |
| | | B | Std. Fehler | Beta | | |
| 1 | (Konstante) | 83,271 | 10,086 | | 8,256 | .000 |
| | Inklusion_Endgültig | .387 | .086 | .393 | 4,529 | .000 |
| | Diskriminierung_Endgültig | .044 | .071 | .054 | .620 | .537 |

a. Abhängige Variable: Wohlbefinden

Spearman-Analyse

Die Spearman-Rangkorrelation wurde durchgeführt, um die Beziehungen zwischen den **unabhängigen Variablen** Alter, Bildung, Beschäftigungsstatus, soziale Inklusion, Diskriminierung und **der abhängigen Variable:** psychisches Wohlbefinden zu untersuchen. Diese Methode ist nützlich, um zu verstehen, wie diese Faktoren miteinander verbunden sind, ohne eine bestimmte Art der Datenverteilung anzunehmen.

Das auffälligste Ergebnis der Analyse ist der positive und signifikante Zusammenhang zwischen sozialer Inklusion und psychischem Wohlbefinden ($\rho = 0,380$, $p < 0,001$). Dies deutet darauf hin, dass Personen, die sich in ihrem Umfeld **sozial stärker integriert** fühlen, tendenziell **ein höheres Maß an psychischem Wohlbefinden** angeben, d. h. eine bessere psychische Gesundheit haben. Dieses Ergebnis legt nahe, dass das Gefühl, **Teil einer Gemeinschaft zu sein**, eng damit verbunden ist, wie positiv Menschen ihre psychische Gesundheit bewerten. Die Stärke dieses Zusammenhangs wird berücksichtigt, was bedeutet, dass Inklusion ein wichtiger Faktor ist, der das Wohlbefinden beeinflusst.

Es gab eine positive Korrelation zwischen Alter und Bildung ($\rho = 0,331$, $p < 0,001$), was zeigt, dass ältere Personen in der Stichprobe im Allgemeinen **ein höheres Bildungsniveau** angeben. Dies könnte verschiedene Gründe haben, beispielsweise dass ältere Personen einfach mehr Zeit hatten, ihre Ausbildung abzuschließen. Andererseits könnte dies auch generationsbedingte Unterschiede beim Zugang zu Bildungsmöglichkeiten widerspiegeln, die sich direkt auf die Inklusion und damit auf **das psychische Wohlbefinden** dieser Personen auswirken.

Schließlich zeigte der Beschäftigungsstatus keine signifikanten Zusammenhänge mit den anderen Variablen, einschließlich **Wohlbefinden, Inklusion oder Diskriminierung**. Dies deutet darauf hin, dass die Frage, ob jemand beschäftigt ist oder nicht, keinen direkten Einfluss auf diese Erfahrungen in dieser Stichprobe zu haben scheint. Es könnte darauf hindeuten, dass andere Faktoren wie ethnischer Hintergrund, soziale Netzwerke oder systematische Ausgrenzung eine zentralere Rolle bei der Gestaltung des Wohlbefindens spielen.

Zusammengenommen unterstreichen diese Ergebnisse, wie wichtig **soziale Inklusion** für das psychische Wohlbefinden ist, und deuten gleichzeitig darauf hin, dass die Auswirkungen von Diskriminierung in unserer Gesellschaft unter jungen Menschen möglicherweise komplexer sind.

| Korrelationen | | | | | | | |
|---------------|-----------------------|--------|---------|---------------|--------------|-----------|-----------------|
| | | Alter | Bildung | Beschäftigung | Wohlbefinden | Inklusion | Diskriminierung |
| Spearman-Rho | Alter | 1,000 | .331** | 0,125 | .040 | -0,146 | .108 |
| | | . | .000 | .178 | .666 | .115 | .245 |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |
| | Bildung | .331** | 1,000 | -0,066 | .112 | .092 | .159 |
| | | .000 | . | .474 | .229 | .320 | .086 |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |
| | Beschäftigung | .125 | -.066 | 1,000 | .041 | -0,073 | -0,024 |
| | | .178 | .474 | . | .656 | .431 | .796 |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |
| | Wohlbefinden | .040 | .112 | .041 | 1,000 | .380** | .071 |
| | | .666 | .229 | .656 | . | .000 | .445 |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |
| | Soziale Eingliederung | -0,146 | .092 | -0,073 | .380** | 1,000 | .148 |
| | | .115 | .320 | .431 | .000 | . | .110 |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |
| | Diskriminierung | .108 | .159 | -.024 | .071 | .148 | 1,000 |
| | | .245 | .086 | .796 | .445 | .110 | . |
| | | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 | 118 |

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant (zweiseitig).

Diese Muster stützen die Annahme, dass Bemühungen zum Aufbau **inklusive Umgebungen** eine Schlüsselrolle bei **der Förderung des psychischen Wohlbefindens** spielen könnten.

OLS Regression

Die Ergebnisse der OLS Regression werden verwendet, um zu verstehen, wie das Gefühl der **sozialen Inklusion** und Erfahrungen mit Diskriminierung mit verschiedenen Ebenen des psychischen Wohlbefindens zusammenhängen. Weitere Faktoren wurden ebenfalls berücksichtigt, darunter **Alter, Bildungsstand und Beschäftigungsstatus**, zu denen die jungen Menschen, die an der Umfrage teilnahmen, befragt wurden.

Die wichtigste Erkenntnis aus dieser Analyse lässt sich so interpretieren, dass soziale Inklusion stark mit einem besseren psychischen Wohlbefinden verbunden ist. Menschen, die sich in ihren sozialen Kreisen oder Gemeinschaften stärker integriert fühlen, berichten eher von einem höheren Wohlbefinden, was ein positives Ergebnis ist.

Dieser Zusammenhang blieb auch nach Berücksichtigung von Alter, Bildung und Beschäftigung signifikant, was bedeutet, dass Inklusion als Variable zur Vorhersage des psychischen Wohlbefindens an sich eine große Rolle spielt.

3.2. Qualitative Komponente

Die qualitativen Ergebnisse werden anhand einer thematischen Analyse dargestellt, bei der jedes Thema für beide Kategorien der Stichprobe – **junge Menschen** und **Jugendarbeiter*Innen** – separat untersucht wird. Die Analyse ist für jedes der vier Hauptthemen wie folgt gegliedert:

1. **Perspektive der Jugendlichen:** Dieser Abschnitt erfasst die Ansichten, Erfahrungen und Erkenntnisse der jungen Teilnehmenden der Studie und hebt ihre persönlichen Reflexionen und Wahrnehmungen hervor. Es wurden 11 Jugendliche befragt.
2. **Perspektive der Jugendarbeiter*Innen:** Hier stellen wir die Perspektiven der **Jugendarbeiter*Innen** vor und konzentrieren uns dabei auf ihre Beobachtungen, beruflichen Erfahrungen und die Herausforderungen, denen sie bei der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen gegenüberstehen. Es wurden 10 **Jugendarbeiter*Innen** befragt.

Die vier Hauptthemen, die in dieser Analyse untersucht werden, sind folgende:

1. Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden junger Menschen
2. Hindernisse für benachteiligte Jugendliche beim Zugang zu angemessener Unterstützung
3. Unterstützungsmaßnahmen, die Jugendliche benötigen, um die negativen Auswirkungen von Diskriminierung zu überwinden

4. Unterstützungsmaßnahmen, die **Jugendarbeiter*Innen** benötigen, um benachteiligten Jugendlichen angemessene Dienste anbieten zu können

Durch die Untersuchung dieser Themen sowohl aus der Perspektive der Jugendlichen als auch aus der Perspektive der Jugendarbeiter*innen vermitteln wir ein umfassendes Verständnis für die komplexen Herausforderungen, denen benachteiligte Jugendliche gegenüberstehen, sowie für die entscheidende Unterstützung, die sie benötigen. Diese Struktur sorgt für Klarheit und ermöglicht eine differenzierte Interpretation der Daten.

„Tatsächlich ist der Austausch sehr, sehr wichtig.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

3.2.1. Auswirkungen von Diskriminierung auf das Wohlbefinden junger Menschen

Diskriminierung hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Wohlbefinden junger Menschen. Die Formen der Benachteiligung reichen von subtilen Formen der Ausgrenzung bis hin zu offen feindseligem Verhalten. Diese Erfahrungen beeinflussen nicht nur das Selbstbild und die psychische Gesundheit der Betroffenen, sondern wirken sich auch auf ihr soziales Leben, ihren Bildungsweg und ihre Zukunftsperspektiven aus.

Triggerwarnung! Für Menschen, die in ihrem Leben wiederholt Diskriminierung erfahren, können die folgenden Inhalte verstörend sein. Dieser Hinweis soll ihnen die Möglichkeit geben, selbst zu entscheiden, ob sie die entsprechenden Inhalte in diesem ersten Teil lesen möchten, in dem die verschiedenen Erfahrungen mit Diskriminierung wiederholt werden.

Perspektive junger Menschen

1. Alltägliche Erfahrungen mit Diskriminierung

Diskriminierung ist für die in dieser Studie befragten Jugendlichen ein allgegenwärtiges Thema, das sie in verschiedenen Kontexten wie Schule, Arbeit, Wohnungsmarkt und öffentlichen Räumen betrifft. Diese alltäglichen Erfahrungen reichen von direkter Feindseligkeit bis hin zu subtilen Formen der Ausgrenzung, die sie daran hindern, sich vollständig integriert oder akzeptiert zu fühlen.

Diskriminierung aufgrund äußerer Merkmale wie Hautfarbe, Herkunft und Sprachkenntnisse kam häufig vor, und junge Menschen berichten, dass sie Beleidigungen und Demütigungen ausgesetzt waren. Beispielsweise erwähnten viele die Verwendung des „Z-Wortes“ (eine abwertende Bezeichnung für Sinti und Roma) als wiederkehrenden Teil ihrer Erfahrungen. Diese Diskriminierungen waren zwar oft subtil, trugen aber zu Gefühlen der Ausgrenzung und Frustration bei.

„Ich kenne Leute, die sich mit dem Namen ihres Partners um Wohnungen oder Zimmer bewerben, weil der Partner einen deutschen Nachnamen hat. Oder sie bekamen keine Vorstellungsgespräche, weil ihre Vor- und Nachnamen offensichtlich nicht deutsch sind.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

Darüber hinaus basierten die Diskriminierungserfahrungen nicht nur auf dem Aussehen, sondern auch auf sozialen Zuschreibungen und angenommenen Stereotypen über den Hintergrund oder die Sprachkenntnisse der Menschen. Eine Teilnehmerin reflektierte über die Vorurteile, denen Menschen aus ihrer ethnischen Gruppe ausgesetzt sind:

„Egal, wie freundlich sie wirken und wie aufgeschlossen sie sich geben, für sie wirst du immer ein Insekt sein. Sie könnten dich umbringen, und niemand würde sich darum kümmern.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

Gleichzeitig zeigt die Sprecherin Resilienz und Handlungsfähigkeit und betont ihre Fähigkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, generationenübergreifende Erfahrungen kritisch zu reflektieren und sich aktiv gegen Unterdrückung zu wehren – als ersten Schritt zur Selbstermächtigung.

Für einige begann die Diskriminierung schon früh im Leben, wie eine Teilnehmerin berichtet:

„Schon in der Grundschule wurde ich als Rom entweder gar nicht zu Geburtstagen eingeladen oder gelegentlich aus Mitleid. Dann saß ich oft allein in der Ecke, während die anderen miteinander spielten, aber nicht mit mir.“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

Gleichzeitig sprachen andere junge Roma von der Stärke, die sie in Aktivismus, kulturellem Stolz und Netzwerken mit Gleichaltrigen fanden, was zeigt, dass Resilienz und Handlungsfähigkeit ebenfalls zentrale Bestandteile ihrer Geschichte sind.

2. Emotionale und psychische Belastung

Diskriminierung führt zu anhaltendem Stress, Entfremdung, Angst und Unsicherheit und stellt somit eine erhebliche psychologische Belastung dar. Eine der wichtigsten Auswirkungen von Diskriminierung ist das Selbstwertgefühl. Viele der befragten jungen Menschen entwickelten Selbstzweifel und fragten sich, ob sie genauso viel wert seien wie andere. Diese Selbstreflexion führte zu Gefühlen des emotionalen Rückzugs und der Isolation, da sie versuchten, weitere negative Erfahrungen zu vermeiden, was das Gefühl, ein Außenseiter zu sein, noch verstärkte.

Diese ständigen Selbstzweifel führen oft zu chronischem Stress, Depressionen und emotionaler Taubheit. Gefühle wie Wut, Traurigkeit, Weinen oder Resignation werden von den

Teilnehmenden häufig als emotionale Manifestationen von Diskriminierung genannt. Einige berichten, dass diese Emotionen über Jahre hinweg anhielten und sich oft verstärkten, was es ihnen schwer machte, ein Gefühl des Wohlbefindens aufrechtzuerhalten.

„Ich fühlte mich weniger wertvoll.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

„Früher war ich viel entspannter und fröhlicher. Ich glaube, ich bin schwerer geworden.“ (Zitat aus Interview Nr. 7)

„Wenn man jeden Tag Diskriminierung erlebt, beginnt man, sich selbst zu hinterfragen: Bin ich gut genug?“ (Zitat aus Interview Nr. 11)

„Ich denke mir: Bin ich so anders als du, bin ich so ‚widerlich‘?“ (Zitat aus Interview Nr. 8)

Im Zusammenhang mit Roma-Jugendlichen spielt transgenerationale Traumatisierung eine bedeutende Rolle. Die Teilnehmenden sprachen über die kumulativen Auswirkungen historischer Diskriminierung, die nicht nur Einzelpersonen betraf, sondern auch die kollektive Wahrnehmung der Gemeinschaft hinsichtlich ihres Platzes in der Gesellschaft beeinflusste. Dieser historische Kontext verleiht der persönlichen Identität und dem Wohlbefinden zusätzliche Komplexität. Gleichzeitig haben viele junge Roma zum Ausdruck gebracht, dass sie durch Bildung, Unterstützung durch die Gemeinschaft und Resilienz Kraft in der Selbstbehauptung und Identitätsarbeit finden.

3. Auswirkungen auf soziale Beziehungen im Alltag

Diskriminierung wirkt sich nicht nur auf die persönliche Identität aus, sondern hat auch erhebliche Auswirkungen auf soziale Beziehungen. Viele junge Menschen beschreiben, dass sie anderen gegenüber misstrauisch sind, insbesondere Menschen außerhalb ihres engen sozialen Umfelds. Die Angst, missverstanden oder abgelehnt zu werden, führt dazu, dass sie es vermeiden, über ihre Erfahrungen zu sprechen, da sie befürchten, andere könnten sie für überempfindlich halten.

Um sich dem Druck der Diskriminierung anzupassen, ändern viele junge Menschen ihr Verhalten und ihr Aussehen, um sich anzupassen. Die Angst, von anderen abgelehnt oder negativ beurteilt zu werden, veranlasst sie dazu, ihre Identität so zu verändern, dass sie sich weniger verletztlich fühlen.

„Man muss immer auf der Hut sein und man muss mehr ... man muss mehr wissen, mehr tun, einfach alles.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

Einigen hilft es, ihre Gedanken mit engen Freunden zu teilen, um die emotionale Belastung zu verringern, auch wenn dies das zugrunde liegende Problem nicht vollständig löst. Ein Teilnehmer erzählt, wie schwer es ist, die Last der Diskriminierung alleine zu tragen:

„Es hat mir geholfen, meine Gedanken zu teilen, darüber zu sprechen und nicht zu schweigen. Ich rede viel mit meinem Freund, er hat ähnliche Erfahrungen gemacht. Wenn ich nichts sage, nehme ich alles mit nach Hause und versuche, Antworten in korrektem Deutsch zu formulieren, damit ich der Person am nächsten Tag richtig und vollständig antworten kann. Das ist sehr stressig.“ (Zitat aus Interview Nr. 7)

Andere äußerten, dass die Rückkehr in die Geborgenheit ihres Zuhauses ihnen Erleichterung verschafft und es ihnen ermöglicht, die Last der Diskriminierung vorübergehend abzulegen:

„Wenn ich nach Hause komme, kann ich wieder ich selbst sein.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

4. Bewältigungsstrategien

Im Laufe der Zeit entwickelten viele junge Menschen Strategien, um mit den ständigen Diskriminierungserfahrungen umzugehen. Einige nehmen die Einstellung an, dass Diskriminierung einfach zum Leben dazugehört, und lernen, sich davon nicht so sehr beeinflussen zu lassen. Andere konzentrieren sich darauf, sich durch Bildung, Unterstützung durch die Gemeinschaft und das Aussprechen gegen Diskriminierung selbst zu stärken.

Einige Befragte geben auch an, ihr Aussehen oder Verhalten geändert zu haben, um sich den gesellschaftlichen Idealen anzupassen und keine Aufmerksamkeit auf ihre Identität zu lenken. Diese Tendenz, die eigene Identität zu „verbergen“ oder zu verändern, ist eine häufige Reaktion auf Diskriminierung, wobei viele versuchen, sich als weniger auffällig zu präsentieren.

Ein Teilnehmer berichtete, wie er sein Verhalten im Alltag ändern musste, um Diskriminierung zu vermeiden:

„Als ich zunächst schockiert war, dachte ich mir: Okay, das darfst du nie wieder sagen [dass sie eine Romni ist], und du musst es irgendwie geheim halten oder vielleicht nicht allen erzählen, sondern nur den Menschen, denen du vertraust.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

Andere geben an, dass ständige Wachsamkeit erforderlich sei, um potenzielle diskriminierende Begegnungen zu antizipieren, was psychisch anstrengend sei und den Kreislauf von Stress und Angst aufrechterhalte. Positive Einflüsse wie unterstützende Lehrer, Freunde und Organisationen spielen jedoch eine wichtige Rolle dabei, ihnen zu helfen, Selbstvertrauen aufzubauen und Strategien für die langfristige Bewältigung zu entwickeln.

Diese Bewältigungsstrategien zeigen, dass zwar viele junge Menschen lernen, auf verschiedene Weise mit Diskriminierung umzugehen, aber dennoch stärkere Unterstützungssysteme und ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel erforderlich sind, um die Häufigkeit und die Auswirkungen solcher Erfahrungen zu verringern.

Perspektive der Jugendarbeiter*innen

Diskriminierung hat weitreichende Folgen für das Leben junger Menschen. Neben psychischem Stress und Selbstzweifeln erleben viele soziale Isolation und ein anhaltendes Gefühl der „Nichtzugehörigkeit“. Vorurteile in den Bereichen Bildung, Beschäftigung und Wohnen erschweren ihre Zukunftsaussichten, während institutionelle Diskriminierung, beispielsweise durch Behörden oder die Polizei, ihr Vertrauen in die Gesellschaft weiter schwächt. Jugendarbeiter*innen betonen, dass Diskriminierung für viele junge Menschen, insbesondere für diejenigen aus marginalisierten Verhältnissen, eine tägliche Realität ist und dass dieses weit verbreitete gesellschaftliche Problem ihre psychische Gesundheit und ihre Integration in die Gesellschaft tiefgreifend beeinträchtigt.

Berater, von denen viele aufgrund ihrer eigenen Migrationsgeschichte ähnliche Erfahrungen gemacht haben, berichten, dass es ihnen oft leichter fällt, eine Verbindung zu jungen Menschen herzustellen, die ähnliche Herausforderungen gemeistert haben. Diese gemeinsamen Erfahrungen können ein Gefühl des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens fördern.

1. Psychischer Stress und Selbstzweifel

Diskriminierung wird als ein entscheidender Faktor beschrieben, der das psychische Wohlbefinden junger Menschen stark beeinträchtigt. Sie manifestiert sich in verschiedenen Formen, wie Rassismus, Sexismus und der Marginalisierung von Menschen mit Migrationshintergrund, und hat erhebliche negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. Jugendarbeiter*innen betonen, dass diese Erfahrungen der Ablehnung zu erhöhtem Stress, Angstzuständen, Isolation, Traurigkeit und in einigen Fällen zu posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) oder Selbstmordgedanken führen.

Die langfristigen psychologischen Auswirkungen sind offensichtlich: Viele junge Menschen leiden unter Depressionen, einem geringen Selbstwertgefühl und autoaggressivem Verhalten. Diese emotionalen Belastungen werden noch verstärkt, wenn Sprachbarrieren und traumatische Erfahrungen aus der Vergangenheit das aktuelle Wohlbefinden weiterhin beeinflussen. Aufgrund ständiger Ablehnung – oft schon seit frühester Kindheit – haben viele dieser Menschen Selbstzweifel verinnerlicht.

Jugendarbeiter*Innen heben hervor, dass diejenigen, die zusätzlichen Traumata ausgesetzt sind – wie junge Geflüchtete oder Angehörige von Roma-Gemeinschaften – besonders anfällig für diese psychischen Probleme sind. Ein Jugendarbeiter erklärt beispielsweise, dass junge Menschen aus Kriegsgebieten, wie ukrainische Geflüchtete, oft das Gefühl haben, dass ihre traumatischen Erfahrungen von der deutschen Gesellschaft nicht anerkannt oder verstanden werden, was zu Frustration und emotionalem Stress führt.

„Ich glaube, wenn wir über Menschen sprechen, die Migration oder Flucht erlebt haben, dann würde allein schon diese Erfahrung, das Land mit oder ohne Familie zu verlassen, was auf dem Weg hierher passiert ist, ausreichen, um die psychische Gesundheit eines jeden Menschen zu zerstören, würde ich sagen“ (Zitat aus Interview Nr. 1).

„(...). Das betrifft insbesondere Menschen, die aus Kriegsgebieten geflohen sind und viele Traumata erlebt haben. Sie sind nach Deutschland gekommen, um Schutz und ein besseres Leben zu finden, aber hier erleben sie auch Diskriminierung“ (Zitat aus Interview Nr. 2).

„Die Auswirkungen von Diskriminierung auf die psychische Gesundheit junger Menschen sind enorm“ (Zitat aus Interview Nr. 5).

2. Soziale Isolation und Identitätskonflikte

Jugendarbeiter*Innen weisen darauf hin, dass junge Menschen, die Diskriminierung erfahren, oft von der breiteren Gesellschaft isoliert sind. Diese soziale Ausgrenzung wird durch ein mangelndes Verständnis oder eine mangelnde Anerkennung ihrer Probleme noch verstärkt, was das Gefühl der Entfremdung und Einsamkeit weiter verschärft. Viele junge Menschen fühlen sich hin- und hergerissen zwischen den kulturellen Werten ihres Herkunftslandes und den Erwartungen, die ihr neues Umfeld an sie stellt, was zu erheblichem Stress und Verwirrung hinsichtlich ihrer Identität führt.

Jugendarbeiter*Innen beobachten, dass einige junge Menschen mit dieser Isolation umgehen, indem sie sich aus der Gesellschaft zurückziehen, während andere versuchen, sich an die sozialen Erwartungen „anzupassen“, selbst auf Kosten ihres wahren Selbst. Die emotionale Belastung durch Diskriminierung kann zu einem tiefen Gefühl der Ohnmacht führen, insbesondere wenn die Diskriminierung nicht anerkannt oder von anderen ignoriert wird.

Ein auffälliges Problem, auf das Jugendarbeiter*Innen hinweisen, ist die Intersektionalität von Diskriminierung. So sind junge Roma-Mädchen beispielsweise oft nicht nur ethnischer Diskriminierung ausgesetzt, sondern auch geschlechtsspezifischen Vorurteilen, was ihre Chancen einschränkt und ihre emotionale Belastung erhöht. Diese jungen Frauen werden oft mit der Annahme konfrontiert, dass sie früh heiraten werden und keinen Schulabschluss benötigen. Solche gesellschaftlichen Erwartungen schränken ihr Potenzial ein und führen zu weiteren Selbstzweifeln und Rückzug.

„Damit junge Menschen sich öffnen können, müssen sichere Räume geschaffen werden, denn manchmal brauchen sie gar keine Lösung, sondern nur einen sicheren Ort, an dem sie sich austauschen können.“

(Zitat aus Interview Nr. 3)

„Insgesamt haben die meisten Organisationen, die mit Migranten und Flüchtlingen arbeiten, mit strukturellem Rassismus in Deutschland zu kämpfen. Aufgrund ihrer Namen oder ihres Aussehens werden sie diskriminiert.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

„Sie haben das Gefühl, dass sie vorsichtiger sein müssen, weniger mutig.“ (4).

„Ich glaube, dass sie sich schon in sehr jungen Jahren Fragen stellen müssen, die ich mir zum Beispiel nie stellen musste.“ (Zitat aus Interview Nr. 7)

„Sie werden die dunklen Seiten des Lebens kennenlernen, die wir erst später im Erwachsenenalter entdecken. Sie werden sie sehr früh entdecken und sich mit vielen Dingen auseinandersetzen müssen, über die andere junge Menschen vielleicht gar nicht nachdenken müssen, oder?“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

3. Diskriminierung in Bildung und Beschäftigung

Jugendarbeiter*Innen berichten, dass Sprachbarrieren und mangelnde Unterstützung in der Schule den Bildungserfolg vieler junger Menschen aus marginalisierten Verhältnissen erheblich beeinträchtigen. Diskriminierung im Bildungswesen ist weit verbreitet, wobei Lehrer oft wenig Sensibilität für die besonderen Herausforderungen zeigen, denen Schüler*innen mit Migrationshintergrund gegenüberstehen. Die mangelnde Unterstützung in den Schulen führt dazu, dass sich junge Menschen ausgegrenzt fühlen, und viele greifen zu Schulschwänzen, um den negativen Erfahrungen im Klassenzimmer zu entkommen.

Auch auf dem Arbeitsmarkt ist Diskriminierung aufgrund des Aussehens, des Namens oder der ethnischen Herkunft weit verbreitet. Junge Geflüchtete, insbesondere solche mit dunklerer Hautfarbe oder sichtbaren religiösen Symbolen, sind besonders starker Diskriminierung ausgesetzt. Jugendarbeiter*Innen beobachten, dass Roma-Kinder überproportional häufig in Sonderschulen oder Klassen mit niedrigerem Niveau unterrichtet werden, eine Praxis, die eher auf antiziganistischen Stereotypen als auf tatsächlichen Fähigkeiten beruht, unabhängig von ihrem akademischen Potenzial, was sich erheblich auf ihr Selbstwertgefühl und ihre Zukunftschancen auswirkt.

Jugendarbeiter*Innen betonen, dass Diskriminierung in Bildung und Beschäftigung einen Kreislauf der Benachteiligung schafft, der die langfristigen Perspektiven dieser jungen Menschen beeinträchtigt und ihre Möglichkeiten einschränkt, Zugang zu besseren Arbeitsplätzen zu erhalten und sich erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren.

„Im Bildungswesen gibt es einfach sehr wenig Verständnis für die unterschiedlichen Lebensrealitäten. Wir haben ein sehr westliches Verständnis von Bildung und das sollte auch so bleiben.“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

„Diese Umstände sind extrem, insbesondere im Schulbereich. Die Kinder erhalten in der Schule keine Anerkennung, ihre Fähigkeiten werden nur anhand ihrer Deutschkenntnisse gemessen, ansonsten werden sie in eine Art Förderunterricht gesteckt, wo sie ihre Schulzeit absitzen müssen.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

„Es gab zwei Mädchen aus unserem Zimmer, die mir erzählten, dass sie von ihren Lehrern ins Visier genommen werden, wenn es um den Nahostkonflikt geht, wenn es um den Islam und Terror oder so etwas geht, werden sie gefragt, ob sie Expertinnen seien, um die ganze Situation zu erklären. Und ich sehe das auch als eine Form der Diskriminierung ihnen gegenüber.“ (Zitat aus Interview Nr. 8)

4. Institutionelle und strukturelle Diskriminierung

Jugendarbeiter*Innen beobachten, dass bürokratische Herausforderungen die Probleme, mit denen junge Menschen in ihrem Alltag konfrontiert sind, erheblich verschärfen. Der bürokratische Aufwand – wie die Sicherung des Rechtsstatus, die Erlangung von Arbeitsgenehmigungen oder die Orientierung auf dem Wohnungsmarkt – verursacht ständige Ängste und Druck und hindert junge Menschen daran, sich auf ihre persönliche Entwicklung und ihr Wohlbefinden zu konzentrieren.

Für einige junge Menschen verschärft die Frage des unsicheren Aufenthaltsstatus ihren Stress zusätzlich. Jugendarbeiter*Innen berichten, dass diese Unsicherheit es jungen Menschen erschwert, eine Ausbildung oder Karriere zu beginnen, wodurch sich ihre Zukunftsaussichten verringern. Roma-Familien beispielsweise können aufgrund ihrer historischen Staatenlosigkeit Probleme haben, grundlegende Rechte wie das Wahlrecht oder den Bezug von Sozialleistungen wahrzunehmen. Diese institutionalisierte Diskriminierung zementiert ungleiche Chancen und trägt zu tiefsitzenden Gefühlen der Ungerechtigkeit bei.

Jugendarbeiter:innen weisen auch darauf hin, wie sich institutionelle Diskriminierung in alltäglichen Interaktionen manifestiert. So sind Roma-Gemeinschaften in öffentlichen Räumen weit verbreiteten Vorurteilen ausgesetzt und werden oft mit Misstrauen behandelt – insbesondere durch die Polizei. Diese institutionelle Diskriminierung perpetuiert einen Kreislauf der Ausgrenzung, der sich negativ auf die psychische Gesundheit und das Zugehörigkeitsgefühl junger Menschen auswirkt.

„Sie (Geflüchtete) werden wegen ihres Aussehens diskriminiert, weil sie eine dunklere Hautfarbe haben.“ (Zitat aus Interview Nr. 3)

„Für viele ist Diskriminierung einfach eine alltägliche Erfahrung, die sie schon immer gemacht haben, eine Art „Normalität“.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

„Es gab auch Situationen, in denen wir mit einer Gruppe von Roma-Jugendlichen im Rahmen eines Jugendtreffs unterwegs waren und eine Kneipe besuchen wollten. Obwohl genug Platz für uns da war, wurden wir aus einem Grund, den ich für erfunden hielt, nicht hereingelassen“ (Zitat aus Interview Nr. 5).

„Speziell für die Roma-Gemeinschaften sind antiziganistische Vorurteile in der gesamten Gesellschaft weit verbreitet. Roma-Migranten oder -Flüchtlinge erleben bereits in ihren Herkunftsländern starke Diskriminierung und kommen dann nach Deutschland, wo sie ebenfalls von Antiziganismus betroffen sind.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

3.2.2. Hindernisse für benachteiligte Jugendliche beim Zugang zu angemessener Unterstützung

Für junge Menschen ist Diskriminierung nicht nur eine psychische Belastung, sondern sie erschwert ihnen oft auch den Zugang zu Unterstützung und Hilfe. Betroffene erleben häufig institutionelle Barrieren, mangelndes soziales Bewusstsein und tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber Hilfsangeboten. Diese Barrieren verstärken die Isolation junger Menschen und machen es ihnen schwer, sich gegen Diskriminierung zu wehren oder Bewältigungsstrategien zu entwickeln.

Perspektive der Jugendlichen

1. Strukturelle und institutionelle Barrieren

Bei der Suche nach Unterstützung sehen sich viele junge Menschen mit erheblichen Hürden konfrontiert – sei es im Bildungssystem, im Gesundheitswesen oder auf dem Arbeitsmarkt. Komplexe bürokratische Verfahren, der Mangel an kultursensiblen Dienstleistungen und fehlende Informationen machen es den Betroffenen schwer, ihre Rechte wahrzunehmen und sich gegen Diskriminierung zu wehren.

1.a. Bürokratische und soziale Hürden

Zugang zu Gesundheitsversorgung und sozialen Diensten:

- Systemische Schwierigkeiten: Der Zugang zum Gesundheitssystem wird als sehr schwierig beschrieben, gekennzeichnet durch lange Wartezeiten, Personalmangel und weit verbreitete Vorurteile im medizinischen und sozialen Bereich. Diese Hindernisse verhindern regelmäßig, dass junge Menschen die zeitnahe und angemessene Hilfe erhalten, die sie benötigen.
- Strukturelle Hindernisse: Die Teilnehmenden nennen komplizierte Bürokratie und anhaltende Sprachbarrieren als erhebliche strukturelle Hindernisse.
- Misstrauen gegenüber Institutionen: Es wird allgemein von einem tiefen Misstrauen gegenüber Institutionen berichtet, insbesondere unter vielen Roma-Teilnehmenden, das

auf wiederholte negative Erfahrungen mit Behörden, darunter Polizei, Schulen oder Sozialarbeitern, zurückzuführen ist. Dieses Misstrauen führt dazu, dass viele Roma-Familien und Jugendliche zögern, die notwendige Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Wirtschaftliche und informative Hindernisse:

- Begrenzte wirtschaftliche Ressourcen: Der Mangel an wirtschaftlichen Ressourcen wird als entscheidendes Hindernis für den Zugang zu wichtigen Dienstleistungen wie Bildung und psychosozialer Unterstützung identifiziert. Für Familien mit geringem Einkommen ist es oft schwierig, Investitionen in Bildung, psychologische Unterstützung oder berufliche Möglichkeiten zu priorisieren.
- Mangelnde Systemkenntnisse: Oftmals verfügen betroffene Familien nur über begrenzte Kenntnisse des deutschen Systems, sodass sie ihre Kinder nicht effektiv zu angemessener Unterstützung führen können. Dies ist meist auf die erheblichen Unterschiede zwischen dem deutschen System und den Systemen in ihren Herkunftsländern zurückzuführen.
- Besondere Herausforderungen für junge Roma: Vor allem junge Roma betonen, dass ihren Familien häufig der Zugang zu wichtigen Ressourcen wie Bildung, psychologische Unterstützung oder finanzieller Hilfe fehlt.

1.b. Sprachbarrieren und institutionelle Ignoranz

Sprachbarrieren stellen eine erhebliche Herausforderung dar. Von vielen Jugendlichen wird erwartet, dass sie fließend Deutsch sprechen, was nicht immer der Fall ist, und den Institutionen fehlt es an Geduld, Nicht-Muttersprachlern zu helfen. Das Fehlen mehrsprachiger Dienste erschwert diesen Jugendlichen den Zugang zu medizinischer Versorgung, sozialer Unterstützung und Bildung.

„Ich habe auch Angst, mich zu öffnen und offen über meine Erfahrungen (mit Diskriminierung) zu sprechen.“ (Zitat aus Interview Nr. 7)

1.c. Mangel an kulturell sensibler Unterstützung

Viele junge Menschen äußern den starken Wunsch nach kulturell relevanter Unterstützung und zugänglichen Anlaufstellen, die ihre spezifischen Erfahrungen und Hintergründe anerkennen. Sie bringen die Notwendigkeit informeller Diskussionsräume zum Ausdruck, in denen sie mit Menschen in Kontakt treten können, die ihre Lebensrealität wirklich verstehen.

Die Teilnehmenden geben an, dass selbst minimal geschulte Personen aus ihren eigenen Gemeinschaften ihnen wichtige emotionale Unterstützung bieten könnten. Diese Beobachtung weist auf eine erhebliche Lücke bei der Bereitstellung kulturell sensibler psychologischer und sozialer Dienste hin, die ihren spezifischen Bedürfnissen angemessen gerecht werden.

Insbesondere geben Roma-Jugendliche durchgehend an, sich in den bestehenden Unterstützungsstrukturen unterrepräsentiert zu fühlen und den Eindruck zu haben, dass ihre Bedürfnisse nicht ernst genommen werden. Sie betonen, dass das Thema Antiziganismus in vielen Institutionen und im öffentlichen Diskurs häufig übersehen oder unzureichend behandelt wird. Diese systematische Vernachlässigung kann dazu führen, dass junge Roma nicht die notwendige Unterstützung erhalten oder sogar mit zusätzlichen Vorurteilen konfrontiert werden, wenn sie Hilfe suchen. Dazu gehören weit verbreitete Fehlvorstellungen über die Roma-Gemeinschaft sowie ein mangelndes Bewusstsein für die historische und fortbestehende Diskriminierung, der sie ausgesetzt sind.

Darüber hinaus wiesen die Teilnehmenden auf einen Mangel an etablierten Netzwerken oder Hochschulgruppen hin, die sich speziell an bestimmte marginalisierte Gruppen richten, was zusätzliche Gefühle der Isolation verstärkt. Begegnungen und Austausch mit anderen Menschen, die ähnliche Erfahrungen teilen, wurden als äußerst hilfreich wahrgenommen, doch entsprechende Unterstützungsangebote waren den Betroffenen häufig nicht bekannt oder für diejenigen, die am meisten davon profitieren würden, nur schwer zugänglich.

„Man kann nicht erwarten, dass alle Deutschen etwas über Antiziganismus wissen. Ich erwarte nicht, dass sie etwas über uns wissen, ich erwarte nur, oder ich wünsche mir für mich selbst einfach menschliches Mitgefühl.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

2. Soziale Barrieren (Normalisierung von Diskriminierung)

Neben strukturellen Barrieren gibt es auch soziale Faktoren, die den Zugang zu Unterstützung erschweren. Ein zentrales Problem ist die Normalisierung von Diskriminierung: Viele junge Menschen erhalten von ihrem Umfeld das Feedback, dass sie Diskriminierung einfach „akzeptieren“ müssen oder „stärker sein“ sollen. Infolgedessen melden viele Diskriminierung nicht oder versuchen gar nicht erst, Unterstützung zu erhalten.

2.a. Mangelndes Bewusstsein für Diskriminierung

Die Teilnehmenden berichten häufig von einem erheblichen Mangel an Bewusstsein für Diskriminierung und deren tiefgreifende Auswirkungen in ihrem sozialen Umfeld, der sich bis in wichtige Institutionen wie Schulen und Arbeitsplätze erstreckt. Dieses mangelnde Verständnis führte oft zu einem Gefühl der Unsichtbarkeit, insbesondere bei jungen Roma, die feststellen, dass Antiziganismus in offiziellen Lehrplänen selten thematisiert wird.

Eine häufige Erfahrung der Betroffenen war, dass Autoritätspersonen, darunter Lehrer, Arbeitgeber und andere Vertreter von Institutionen, Diskriminierung oft nicht ernst nehmen oder aktiv ignorieren. In einigen Fällen wird diese Untätigkeit als implizite Empfehlung an die betroffenen Personen verstanden, diskriminierende Situationen ebenfalls zu ignorieren. Diese

gesellschaftliche Tendenz, Diskriminierung zu ignorieren oder nicht aktiv einzugreifen, verstärkte das Gefühl der Machtlosigkeit und Isolation unter den Betroffenen.

Innerhalb der Familien gab es manchmal Ratschläge, diskriminierende Situationen zu ignorieren. Diese Reaktion innerhalb des familiären Kontexts spiegelte die allgemeine Ohnmacht wider, die Menschen, die Diskriminierung ausgesetzt sind, oft aufgrund fehlender leicht zugänglicher und wirksamer Unterstützungsmechanismen empfinden.

Insbesondere junge Roma berichten, dass Antiziganismus in der öffentlichen Debatte selten thematisiert wird und Lehrer oft nicht darauf vorbereitet sind, damit umzugehen, was zu einem tiefgreifenden Mangel an Unterstützung für sie im Bildungsbereich führt. Sie stellten fest, dass es kaum offizielle Schulprogramme zur Aufklärung über Diskriminierung gibt und dass das Thema, wenn es angesprochen wird, oft nur oberflächlich behandelt wird. Einige junge Menschen, die versuchten, über ihre eigenen Erfahrungen mit Diskriminierung zu berichten, wurden häufig nicht ernst genommen.

Die Teilnehmenden betonen auch, dass diskriminierende Sprache häufig als „normal“ oder akzeptabel wahrgenommen wird, und führen Beispiele wie die öffentliche Verwendung rassistischer Begriffe an, darunter das „Z-Wort“ (eine diskriminierende Bezeichnung für Sinti und Roma).

Trotz der Allgegenwärtigkeit dieser Herausforderungen wünschen sich die Teilnehmenden der Interviews durchweg Sensibilisierung, Aufklärung und Bildung als entscheidende Mittel zur Bekämpfung von Diskriminierung, auch wenn einige sich skeptisch hinsichtlich der unmittelbaren Wirksamkeit äußerten.

„Wenn es um Diskriminierung geht, schauen die meisten Menschen einfach weg.“ (Zitat aus Interview Nr. 8)

2.b. Stigmatisierung psychischer Erkrankungen

Die Aussagen der Teilnehmenden zeigen, dass in vielen Gemeinschaften ein erhebliches Stigma in Bezug auf psychische Gesundheit herrscht, was den Zugang zu Unterstützung erheblich erschwert. Psychologische Unterstützung wird oft als Zeichen von Schwäche wahrgenommen, was Menschen davon abhält, die notwendige Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Insbesondere junge Roma und Geflüchtete berichten, dass ihre Familien häufig wenig Vertrauen in psychologische Beratung oder staatliche Unterstützungsdienste haben. Einige Personen geben an, dass ihre Eltern medizinische oder psychologische Hilfe als überflüssig oder sogar als potenzielle Bedrohung betrachteten.

Dieses weit verbreitete Stigma im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit, das sowohl in bestimmten Gemeinschaften als auch im breiteren gesellschaftlichen Kontext zu beobachten ist, hindert Menschen direkt daran, die Hilfe in Anspruch zu nehmen, die sie benötigen. Dies verschärft folglich die psychologischen Auswirkungen von Diskriminierung und anderen Stressfaktoren. Darüber hinaus äußerten einige junge Menschen die Befürchtung, als schwach oder „anders“ wahrgenommen zu werden, wenn sie Unterstützung in Anspruch nehmen würden, was sich direkt auf ihre Bereitschaft auswirkt, die verfügbaren Dienste in Anspruch zu nehmen.

„Manchmal hilft nur, dieser Person aus dem Weg zu gehen.“ (Zitat aus Interview Nr. 9)

3. Soziale Isolation und fehlende Netzwerke

Die Teilnehmenden berichten häufig von einem erheblichen Mangel an Wissen darüber, an wen sie sich wenden können, wenn sie Diskriminierung erfahren. Beratungsstellen waren oft unbekannt oder schwer zugänglich.

Einige Personen geben an, dass sie relevante Organisationen nur zufällig oder erst sehr spät entdeckt haben. In schulischen Einrichtungen gibt es in der Regel keine klar benannten Ansprechpartner für die Bekämpfung von Diskriminierung oder die Bereitstellung psychologischer Unterstützung.

Bemerkenswert ist, dass mehrere junge Menschen angeben, erst seit der Entdeckung einer Roma-Selbstorganisation angemessene Unterstützung zu erhalten. Eine junge Person hob besonders hervor, wie eine solche Einrichtung ihr half, ihre Erfahrungen einzuordnen und emotionale Stabilität zu erlangen.

„Wenn man allein ist, hat man Angst zu reagieren.“ (Zitat aus Interview Nr. 8)

„Ich habe von niemandem Hilfe bekommen.“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

„Wir wollen gleich behandelt werden, die gleichen Chancen haben und ohne Angst leben.“ (Zitat aus Interview Nr. 11)

4. Mangelnde rechtliche Unterstützung, Selbsthilfe- und Schutzmechanismen

Die Teilnehmenden beschrieben häufig erhebliche Hindernisse, die sie daran hinderten, diskriminierende Erfahrungen zu melden oder angemessene rechtliche und psychologische Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

4.a. Angst vor negativen Konsequenzen

Viele junge Menschen äußern eine starke Zurückhaltung, Diskriminierung zu melden, da sie negative Folgen befürchten oder Sorge haben, dass eine direkte Reaktion die Situation

verschlimmern könnte. Infolgedessen entscheiden sich einige dafür, Probleme selbst zu lösen. Als Reaktion auf wahrgenommene Bedrohungen entscheiden sich einige Teilnehmenden dafür, ihre Identität teilweise zu verbergen oder sich sozial zurückzuziehen, da sie sich nicht in der Lage fühlen, offen über ihre Erfahrungen zu sprechen. Diese Angst ist besonders ausgeprägt im schulischen oder beruflichen Umfeld, wo häufig die Befürchtung besteht, dass eine Beschwerde die eigenen Chancen verschlechtern kann. Während einige Personen berichten, dass negative Erfahrungen sie unbeabsichtigt stärker gemacht oder dazu geführt haben, eine „Mauer“ zum psychologischen Schutz aufzubauen, beschreiben andere, dass sie schockiert und sprachlos waren, was ein sofortiges Handeln erschwerte. Dies führt oft dazu, dass sie sich aus bestimmten sozialen Situationen zurückziehen und neuen sozialen Kontakten mit größerem Misstrauen begegnen, was zu zurückhaltenden Interaktionen führt.

4.b. Mangelnde Anlaufstellen für rechtliche Unterstützung

Trotz des Wunsches, sich gegen Diskriminierung zu wehren, berichten viele junge Menschen über einen Mangel an Zugang zu rechtlicher Unterstützung oder wirksamen Schutzmechanismen. Es gab nur wenige niedrigschwellige Dienste, die junge Menschen speziell über ihre Rechte informieren. Während einige Teilnehmenden theoretisch über die Existenz von Beschwerdestellen Bescheid wussten, zögerten sie oft, sich an diese zu wenden, da sie der Meinung waren, dass ihr spezifisches Problem nicht „groß genug“ sei, um formelle Maßnahmen zu rechtfertigen.

„Es gab keine staatliche Unterstützung, keinen Schutz – nur den Glauben und die Familie, auf die man sich verlassen konnte.“ (Zitat aus Interview Nr. 11)

Perspektive der Jugendarbeiter*Innen

Diskriminierung beeinträchtigt nicht nur das psychische Wohlbefinden junger Menschen, sondern behindert auch erheblich ihren Zugang zu wichtigen Unterstützungsdiensten. Von bürokratischen Hindernissen bis hin zum Mangel an psychologischer und sozialer Unterstützung werden diese Herausforderungen durch Misstrauen gegenüber Institutionen, Sprachschwierigkeiten und einen allgemeinen Mangel an Integrationsmaßnahmen noch verschärft. Diese Hindernisse tragen zur zunehmenden Isolation junger Menschen bei und hindern sie daran, die Hilfe in Anspruch zu nehmen, die sie benötigen.

1. Bürokratische und rechtliche Hürden

Komplizierte Antragsverfahren werden häufig als große Hindernisse für den Zugang zu Bildung, Sozialleistungen und einen stabilen Aufenthaltsstatus genannt. Die Verfahren zur Erlangung einer Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis wurden als langwierig und undurchsichtig beschrieben, was für junge Menschen mit erheblicher Unsicherheit und Stress verbunden ist. Darüber hinaus

geben viele junge Menschen an, die in Flüchtlingsunterkünften leben, seit Monaten oder sogar Jahren keinen Schulplatz zu haben, was ihre Bildung und Integration weiter beeinträchtigt.

Geflüchtete mit ungewissem Aufenthaltsstatus waren oft mit besonders starken Einschränkungen konfrontiert. Sie geben an, keinen oder nur einen sehr komplizierten Zugang zu wichtiger psychologischer Betreuung und anderen lebenswichtigen sozialen und unterstützenden Dienstleistungen zu haben. Ihr prekärer Status schränkte auch ihren Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten, Arbeitsgenehmigungen, Sprachkursen und anderen grundlegenden Integrationsmaßnahmen ein.

„(...) Das sind Menschen, die seit Jahren hier leben, zur Schule gegangen sind usw. und immer noch keine Staatsbürgerschaft bekommen können. Das ärgert die Menschen, sie fühlen sich natürlich ungerecht behandelt. Sie können nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Zumindest in unserem Bundesland ist das Thema sehr kompliziert“ (Zitat aus Interview Nr. 2).

Trotz der Existenz von Antidiskriminierungsstellen und -gesetzen stellten die Teilnehmenden fest, dass diese Rahmenbedingungen oft nicht konsequent durchgesetzt wurden. Meldungen über Diskriminierungsfälle führten häufig nur zu statistischen Daten, ohne dass konkrete Maßnahmen zur Lösung oder Verhinderung der Probleme ergriffen wurden. Es wurde auch ein Mangel an ausreichenden Ressourcen festgestellt, um strukturelle Veränderungen innerhalb dieser Rahmenbedingungen herbeizuführen.

Besonders besorgniserregend war die Feststellung, dass es offenbar an konkreten Maßnahmen speziell gegen **Antiziganismus** mangelt, obwohl dieser als eine der am weitesten verbreiteten Formen von Rassismus anerkannt ist. Diese gesellschaftliche Akzeptanz und die mangelnde Durchsetzung führten dazu, dass Diskriminierung gegen Roma oft ohne Konsequenzen blieb und sich damit effektiv in der Gesellschaft normalisierte.

„(...) Momentan ist die gesamte politische Lage sehr schwierig, wir sind alle sehr besorgt darüber, was die Zukunft bringen wird“ (Zitat aus Interview Nr. 2).

2. Mangelnde psychologische und soziale Unterstützung

Bestehende Unterstützungsstrukturen werden selbst in größeren Städten als überlastet beschrieben, während sie in ländlichen Regionen fast vollständig fehlen. Es gibt nur wenige direkte Anlaufstellen, die speziell auf junge Menschen zugeschnitten sind, die Diskriminierung erfahren, und trotz der Traumata, die viele von ihnen erlitten haben, gibt es kaum direkte Angebote für psychologische Unterstützung. Insbesondere junge Menschen, die in Sammelunterkünften lebten, berichten häufig, dass sie nur minimalen Zugang zu Unterstützungsangeboten haben.

Viele junge Menschen äußerten das Gefühl, unsichtbar zu sein, was sie teilweise darauf zurückführen, dass ihre kulturellen Traditionen in Deutschland nicht ausreichend anerkannt würden. Sie berichteten, dass vielen Lehrern und Autoritätspersonen das Verständnis für die besonderen Herausforderungen fehlte, mit denen Roma, Geflüchtete und Migrant*innen konfrontiert sind, was zu einer zusätzlichen Belastung für diese jungen Menschen beitrug.

Darüber hinaus geben die Teilnehmenden häufig an, dass sie sich nicht vollständig bewusst waren, dass sie diskriminiert wurden, oder dass ihnen das Wissen fehlt, wie sie sich gegen solche Erfahrungen wehren könnten. Diese innere Verwirrung wird durch externe Faktoren noch verstärkt, da der Aufstieg rechtspopulistischer Parteien und die zunehmend rassistische Rhetorik das Gefühl der Unsicherheit unter marginalisierten Jugendlichen zu verstärken schien.

„Die psychische Gesundheitsversorgung ist in diesem Land so problematisch“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

„Wie bereits erwähnt, besteht die erste große Herausforderung darin, jungen Menschen beizubringen, wie sie Diskriminierung erkennen können. Darüber hinaus geht es darum, sie dazu zu bewegen, aktiv gegen solche Erfahrungen vorzugehen, indem sie beispielsweise eine Beratungsstelle oder eine Meldestelle aufsuchen und den Vorfall melden.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

„Eine weitere Herausforderung besteht darin, diese jungen Menschen sozusagen davon zu überzeugen, dass sie in dieser Gesellschaft gleichwertig sind, dass sie viel erreichen können, und dieses Verhaltensmuster der Verinnerlichung einer vermeintlichen Minderwertigkeit zu durchbrechen.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

3. Sprachbarrieren und mangelnde Integration

Ein grundlegender Mangel an Sprachkenntnissen wird häufig als Grund dafür genannt, dass der Zugang zu wichtigen Dienstleistungen und Informationen außerordentlich schwierig sei. Hinzu kommt, dass die Befragten oft nicht wissen, an wen sie sich wenden können, um Unterstützung zu erhalten, insbesondere wenn sie Diskriminierung erfahren haben. Während die Notwendigkeit betont wird, diese Hindernisse zu überwinden, um den Zugang zu notwendigen Unterstützungsleistungen zu ermöglichen, unterstrich ein Befragter, wie wichtig es ist, durch Sensibilisierung eine breitere gesellschaftliche Kultur der Offenheit und Unterstützung zu fördern.

Die Teilnehmenden äußern, dass politische Debatten über Migration oft das Gefühl verstärken, nicht willkommen zu sein. Diese Gefühle werden manchmal durch öffentliche Anschuldigungen im Zusammenhang mit verschiedenen Vorfällen noch verstärkt, wodurch junge Menschen weiter isoliert werden. Viele junge Menschen geben an, dass sie Orientierung in der Gesellschaft suchen, aber häufig das Gefühl haben, keinen „festen Platz“ darin zu haben. Diskriminierung

aufgrund des Aussehens und der Herkunft wird ebenfalls hervorgehoben. Während beispielsweise einige ukrainische Geflüchtete aufgrund ihrer physischen Ähnlichkeit mit Deutschen als „stille Migrant*innen“ wahrgenommen werden, sehen sich Angehörige anderer ethnischer Minderheiten (z. B. aus dem Kaukasus) zusätzlicher Diskriminierung ausgesetzt. Insgesamt tragen rassistische, fremdenfeindliche und stereotype Wahrnehmungen erheblich dazu bei, dass sich Migrant*innen unwillkommen fühlen.

Über die Sprache hinaus gab es offensichtliche praktische Hindernisse für die Integration. Migrant*innen haben aufgrund von Vorurteilen der Vermieter oft Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden. Darüber hinaus sind ihre Beschäftigungsmöglichkeiten häufig eingeschränkt, da Probleme mit der Anerkennung ausländischer Qualifikationen hochqualifizierte Migrant*innen oft dazu zwingt, trotz ihrer fortgeschrittenen Fähigkeiten und ihrer Ausbildung schlecht bezahlte Jobs anzunehmen.

„Sie verbringen einfach so viel Zeit auf TikTok und Instagram und so weiter, nur um abzuschalten und etwas anderes zu tun und nicht über all die Dinge nachzudenken, die hier wahrscheinlich passieren.“ (Zitat aus Interview Nr. 9)

„Wenn wir ständig an unsere Unterschiede erinnert werden, wird dies in unserer Identität stärker zum Vorschein kommen. Wir werden uns dieser Unterschiede in unserer Identität, in unserer Wahrnehmung unserer Identität, stärker bewusst werden. Vielleicht führt dies dazu, dass sie sich mehr mit ihren Unterschieden identifizieren als mit der Gemeinschaft, der sie im Alltag angehören.“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

4. Angst und Misstrauen gegenüber Institutionen

Negative Erfahrungen mit Institutionen wie Polizei, Behörden und Schulen tragen erheblich zu diesem weit verbreiteten Misstrauen bei. Insbesondere Diskriminierung wird oft als nicht ernst genommen empfunden, was viele junge Menschen davon abhält, Unterstützung zu suchen. Darüber hinaus führt der Mangel an spezialisierten Beratungsstellen speziell für Roma oder andere marginalisierte Gruppen zu einem allgemeinen Misstrauen gegenüber anderen offiziellen Organisationen. Viele Familien, die selbst Diskriminierung erfahren haben, sind fest davon überzeugt, dass sie keine echte Unterstützung erhalten – eine Einstellung, die sich auf verschiedene marginalisierte Gruppen ausweitet.

Im Bildungsbereich wird ein bemerkenswerter Mangel an Bewusstsein für Diskriminierung festgestellt. Lehrer erkennen diskriminierende Vorfälle oft nicht oder nehmen benachteiligte junge Menschen nicht als gleichberechtigte Schüler wahr, was dazu führt, dass Diskriminierungserfahrungen nicht ernst genommen wurden. Einige junge Menschen, insbesondere diejenigen muslimischer oder arabischer Herkunft, berichten auch, dass sie sich

von Lehrern unter Druck gesetzt fühlten, wenn Themen wie Terrorismus oder Konflikte im Nahen Osten diskutiert wurden, was ihr Gefühl der Entfremdung noch verstärkte.

Im krassen Gegensatz zu ihren Erfahrungen mit den etablierten Institutionen beschreiben viele junge Menschen, dass sie sich in den sicheren Räumen spezieller Beratungszentren ganz anders verhalten und sich dort wohler fühlen. Diese Umgebungen fördern ein entscheidendes Gefühl der Gemeinschaft und Zugehörigkeit, das den Teilnehmenden außerhalb dieser geschützten Einrichtungen oft fehlt.

„Doppelmoral im Umgang mit Migranten aus verschiedenen Ländern, wie zum Beispiel aus der Ukraine oder hier. Aber ich denke, dass sogar Menschen aus der Ukraine damit konfrontiert sind, wenn es um die Teilhabe am öffentlichen Leben geht.“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

5. Unzureichende finanzielle und strukturelle Unterstützung

Die Arbeit fast aller befragten Fachleute wird Berichten zufolge durch einen gravierenden Mangel an Ressourcen und zuverlässiger Finanzierung behindert. Dazu gehörten ein kritischer Mangel an geeigneten Räumlichkeiten, wichtigen Materialien und ausreichender finanzieller Unterstützung, was den Umfang und die Wirkung ihrer Dienste erheblich einschränkt. Selbst für gut vernetzte Organisationen erweist sich der Zugang zu finanziellen Mitteln als schwierig. Insbesondere Jugendorganisationen werden als chronisch unterfinanziert beschrieben, oft mit zu wenig Räumlichkeiten und stark abhängig von unsicheren Spenden.

Obwohl die Organisationen verschiedene Unterstützungsdienste anbieten, mangelt es durchweg an finanziellen Mitteln, um diese ausreichend auszubauen und der Nachfrage gerecht zu werden. Die Finanzierung ist oft begrenzt, was die Schaffung langfristiger, stabiler Strukturen verhindert, die den betroffenen Jugendlichen zuverlässige und kontinuierliche Unterstützung bieten könnten.

Viele Jugendarbeiter*Innen, darunter auch solche, die in Selbstorganisationen tätig sind, geben an, dass sie sich nicht ausreichend vorbereitet fühlen, um junge Menschen, die schwere Diskriminierung erfahren haben, wirksam zu unterstützen. Sie wiesen auf einen erheblichen Mangel an spezialisierten Schulungen hin, insbesondere im Bereich der psychologischen Unterstützung. Obwohl der Bedarf an professionellen Schulungen hoch ist, ist das Angebot nach wie vor begrenzt, was zu einer kritischen Lücke in der Dienstleistungserbringung führt.

„Der Mangel an Finanzmitteln ist natürlich das größte Problem, es besteht Unsicherheit über die Zukunft unserer Arbeit.“ (Zitat aus Interview Nr. 2)

„Wir arbeiten mit verschiedenen Organisationen zusammen und versuchen, uns gegenseitig zu unterstützen. Wir sind sehr dankbar, dass wir Unterstützung von lokalen Organisationen

erhalten. Beispielsweise fehlen uns eigene Materialien und wir sind manchmal auf Spenden von anderen Organisationen angewiesen.“ (Zitat aus Interview Nr. 2)

3.3.3. Unterstützungsmaßnahmen, die junge Menschen benötigen, um die negativen Auswirkungen von Diskriminierung zu überwinden

Jugendliche, die Diskriminierung erfahren, benötigen maßgeschneiderte und zugängliche Unterstützungsmaßnahmen, um mit den psychischen, sozialen und emotionalen Belastungen fertig zu werden, denen sie ausgesetzt sind. Diese Maßnahmen sollten darauf ausgerichtet sein, die Jugendlichen zu stärken, ihr Bewusstsein zu schärfen, Gemeinschaft zu fördern und ihnen praktische Instrumente an die Hand zu geben, mit denen sie Diskriminierung bewältigen und bekämpfen können.

Perspektive der Jugendlichen

1. Psychosoziale Unterstützung und Stärkung

Ein entscheidender Faktor im Umgang mit Diskriminierung ist die Stärkung des Selbstbewusstseins. Viele junge Menschen wünschen sich Unterstützung in Form von Empowerment-Programmen, die ihnen helfen, mit psychischen Belastungen umzugehen und Strategien zu entwickeln, um sich gegen Diskriminierung zu wehren.

1.a. Zugang zu Diskussionsräumen und Unterstützungssystemen

Viele junge Menschen betonen die entscheidende Bedeutung von Diskussionsräumen, in denen sie Ideen und Erfahrungen mit Gleichaltrigen aus ähnlichen Verhältnissen austauschen können. Die Gründung von Hochschulgruppen oder spezifischen Jugendorganisationen für marginalisierte Gemeinschaften wird als förderlich für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls und gegenseitiger Unterstützung angesehen. Die Teilnehmenden heben auch die wichtige Rolle hervor, die kulturell sensible Sozialarbeiter bei der emotionalen Unterstützung und der Bereitstellung gezielter, fundierter Hilfe und Beratung spielen können. Es wird der starke Wunsch nach einem niederschweligen, schnellen und vor allem vertrauenswürdigen Zugang zu psychologischer Hilfe und sozialen Diensten geäußert, die den Austausch unter Gleichaltrigen erleichtern und ohne Angst vor Stigmatisierung in Anspruch genommen werden können. Einige junge Menschen berichten, dass sie wichtige erste Unterstützung in bestehenden Vereinigungen, wie z. B. Selbstorganisationen der Roma, gefunden haben.

„Vielen Dank für das Interview. Es war gut, darüber sprechen zu können. Es war das erste Mal, dass ich darüber sprechen konnte.“ (Zitat aus Interview Nr. 7)

„Was ich gebraucht hätte, wäre einfach ein Raum gewesen, in dem ich mich mit anderen Menschen mit ähnlichem Hintergrund unterhalten oder austauschen könnte, die in dieser Hinsicht grundsätzlich geschult sind. Einfach nur reden, nicht einmal hochqualifiziert, einfach nur Menschen. Eigentlich hätte mir alles helfen können. Einfach nur, wenn ich mich hätte äußern können, wenn einfach nur jemand mit ähnlichem Hintergrund offen für ein Gespräch gewesen wäre.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

1.b. Stärkung des Selbstbewusstseins und der psychischen Widerstandsfähigkeit

Die Teilnehmenden betonen, wie wichtig es ist, Selbstvertrauen und die Akzeptanz der eigenen Identität zu fördern, da dies ein wichtiger Schutzmechanismus gegen die negativen Auswirkungen von Diskriminierung sei. Sie wünschten sich Zugang zu Programmen für psychische Gesundheit, die ihnen Strategien zur Bewältigung schwieriger Emotionen und zur Entwicklung wirksamer Bewältigungsmechanismen vermitteln könnten. Während einige junge Menschen berichten, dass ihnen innerhalb ihrer Familien oder Gemeinschaften geraten wird, ihre Identität vorübergehend zu „verbergen“ oder sich äußerlich anzupassen, um Diskriminierung zu vermeiden, kam man übereinstimmend zu dem Schluss, dass es langfristig vorteilhafter ist, junge Menschen zu befähigen, ihre Identität selbstbewusst anzunehmen und mit ihren Gefühlen umzugehen, ohne sich gezwungen zu fühlen, sich zu verbergen. Die Fähigkeit, Emotionen wie Wut, Traurigkeit oder Frustration zuzulassen und konstruktiv zu verarbeiten, anstatt sie zu unterdrücken, wird als Schlüsselement der Resilienz hervorgehoben. Die Förderung einer offenen Kommunikation wird ebenfalls als wichtige Bewältigungsstrategie identifiziert.

„Ich denke, es ist sehr wichtig, die eigene Identität nicht zu leugnen, offen zu sein, dass man Roma/Romnja ist, woher man kommt.“ (Zitat aus Interview Nr. 10)

1.c. Individuelle Bewältigungsstrategien und Quellen der Stärke

Über die formelle Unterstützung hinaus geben einige Befragte an, dass sie keine zusätzliche Unterstützung benötigen, da sie starke Strategien zum Selbstschutz entwickelt haben. Für diese Personen wird eine positive Einstellung und gegenseitiger Respekt als entscheidend für ihr Wohlbefinden angesehen. Zu wissen, an wen man sich im Falle einer zukünftigen Diskriminierung wenden kann, wird ebenfalls als wichtiger Bestandteil ihrer Resilienz identifiziert. Darüber hinaus war für einige der Glaube an Gott eine wichtige Quelle der Unterstützung und Stärke.

„Das Wichtigste ist die Verbindung zu Gott und Dinge zu tun, die einem Spaß machen“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

2. Bildungs- und Sensibilisierungsangebote

Wissen über Diskriminierung und ihre Mechanismen kann helfen, sich dagegen zu wehren und langfristig einen sozialen Wandel einzuleiten. Bildungseinrichtungen nehmen eine Schlüsselrolle dabei ein, Menschen für Diskriminierung zu sensibilisieren und ihnen die Kompetenzen zu vermitteln, dieser wirksam entgegenzutreten.

2.a. Umfassende Aufklärung über Formen der Diskriminierung

Es gibt starke Forderungen nach der Einführung struktureller Bildungsprogramme in Schulen, die sich mit Antiziganismus und anderen Formen der Diskriminierung befassen. Die Teilnehmenden sind der Meinung, dass solche Lehrpläne insbesondere das Selbstbewusstsein von Sinti- und Roma-Schülern stärken. Sie betonen, dass Lehrerfortbildungsprogramme einen stärkeren Fokus auf die Identifizierung und Beseitigung von Vorurteilen legen sollten. Eine gezielte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Roma und Sinti sowie die Aufklärung über Diskriminierung im Allgemeinen werden als entscheidend für die Sensibilisierung für bestehende diskriminierende Strukturen angesehen. Darüber hinaus ermöglichen vertiefende Unterrichtsinhalte zu den Mechanismen der Diskriminierung den Betroffenen, ihre Erfahrungen besser zu verstehen, sich zu stärken und wirksame Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Es wird auch der Wunsch nach mehr Sensibilisierung und Unterstützung durch Vorgesetzte (im beruflichen oder akademischen Umfeld) und die Gesellschaft insgesamt geäußert. Die Teilnehmenden wünschen sich insbesondere Mediationen und Workshops mit anderen Betroffenen und betonen die Rolle von Bildung und Sensibilisierung als grundlegende Mittel zur Förderung von Respekt und Akzeptanz. Es wird festgestellt, dass Diskriminierung oft auf Unwissenheit zurückzuführen ist, was die Bedeutung der Aufklärung über diskriminierende Begriffe und ihre Bedeutung unterstreicht, insbesondere bei jüngeren Kindern, um deren Verwendung zu verhindern. Eine frühzeitige Aufklärung über die eigene Herkunft wird ebenfalls als wichtig erachtet, um die Identität zu stärken und die Menschen besser für den Umgang mit Diskriminierung zu rüsten.

2.b. Förderung der Kommunikation und Stärkung durch Gleichaltrige

Junge Menschen betonen nachdrücklich, dass Gespräche mit anderen ihnen helfen, Gefühle der Einsamkeit zu bekämpfen. Die Möglichkeit, in einer sicheren Umgebung über Diskriminierung zu sprechen, wird als entscheidend für die Verarbeitung von Erfahrungen und die Stärkung des Selbstbewusstseins angesehen. Es wird auch das Potenzial digitaler Plattformen oder Apps für zusätzliche Unterstützung vorgeschlagen, beispielsweise durch das tägliche Versenden positiver Nachrichten zur Stärkung des Selbstwertgefühls. Das allgemeine Konzept des Austauschs und Dialogs wird als wesentlich angesehen. Es wird der ausdrückliche Wunsch geäußert, die Finanzierung von Jugendorganisationen unter Roma-Führung zu erhöhen, damit junge Roma ihre eigenen Empowerment-Bemühungen unabhängig leiten können. Die Teilnehmenden

äußerten auch den Wunsch nach Workshops für junge Menschen zu Themen wie Selbstvertrauen, Stressbewältigung, Wutbewältigung, Kommunikation und persönliche Entwicklung. Die Gründung von Hochschulgruppen zur Unterstützung der jeweiligen marginalisierten Gemeinschaften wird ebenfalls als dringend benötigte Plattform für kulturellen Austausch und Unterstützung hervorgehoben, insbesondere innerhalb von Hochschuleinrichtungen.

„Es ist sehr wichtig, darüber zu sprechen, es nicht für sich zu behalten und herunterzuschlucken.“ (Zitat aus Interview Nr. 9)

„Wir brauchen die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, nicht irgendwelche Geschichten, sondern ihre eigenen Geschichten.“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

3. Soziales Umfeld und Unterstützung durch Gleichaltrige

Die Teilnehmenden betonen immer wieder die entscheidende Rolle eines unterstützenden sozialen Umfelds bei der Bewältigung von Diskriminierung und der Aufrechterhaltung des emotionalen Wohlbefindens. Dies wird in den Interviews am häufigsten als wichtigster Punkt genannt. Freunde, Familie und Gemeinschaften werden als wichtige Quellen für emotionale Stabilität und Ermutigung zur Bekämpfung von Diskriminierung identifiziert.

„Als Roma-Jugendlicher habe ich aufgrund von Diskriminierung, Einsamkeit und mangelnder Hilfe viel Leid erfahren. In der Ukraine war meine Familie Gewalt ausgesetzt, aber es gab niemanden, der uns beschützen konnte – keine Gesetze, keine Organisationen, keine Unterstützung. Das Einzige, was uns geholfen hat zu überleben, war unser Glaube und dass wir als Familie zusammenhielten. Aber so sollte es nicht sein. Jeder junge Roma verdient die gleichen Chancen wie alle anderen auch – ohne Angst zur Schule oder zur Arbeit zu gehen, sich sicher zu fühlen und die Unterstützung zu bekommen, die er braucht.“ (Zitat aus Interview Nr. 11)

3.a. Direkte emotionale Unterstützung durch Freunde und Familie

Viele junge Menschen geben an, dass sie in erster Linie Unterstützung von engen Freunden, Familienmitgliedern und anderen Vertrauenspersonen erhalten. Als besonders wichtig werden Betreuungspersonen hervorgehoben, die sie aktiv ermutigen und ihren Erfahrungen zuhören. Der Austausch von Erfahrungen mit Diskriminierung mit anderen Betroffenen erwies sich als hilfreich, um mit dem Problem umzugehen und das Gefühl der Isolation zu verringern. Dieser Austausch wird als entscheidend empfunden, um Druck abzubauen, neue Perspektiven zu gewinnen und direkte emotionale Äußerungen zu ermöglichen, anstatt die Belastung zu verinnerlichen. Die Teilnehmenden identifizierten auch die Teilnahme an positiven und gesunden Aktivitäten wie Sport (z. B. Fußball), kreativen Beschäftigungen (z. B. Fotografie, Kochkurse)

und sozialen Interaktionen (z. B. gemeinsame Picknicks) als förderlich für das Wohlbefinden und unterstrichen damit die Bedeutung einer positiven Einstellung.

3.b. Förderung des interkulturellen Austauschs

Die Teilnehmenden heben auch den Wert breiterer sozialer Verbindungen und kollektiver Strategien hervor. Sie erkennen, dass der Aufbau von Netzwerken mit Menschen unterschiedlicher Herkunft dazu beitragen kann, Vorurteile abzubauen und eine stärkere Integration zu fördern. Junge Menschen empfehlen, sich aktiv außerhalb ihrer unmittelbaren Gemeinschaften zu vernetzen, insbesondere Kontakte zu deutschen Freund*innen zu knüpfen, um Missverständnisse zu vermeiden und breitere, unterstützende Netzwerke aufzubauen.

Das Potenzial sozialer Medien als wirkungsvolles Instrument zur Sensibilisierung wird ebenfalls hervorgehoben. Insbesondere Videografie und Storytelling werden als wirksame Methoden angesehen, mit denen Einzelpersonen ihre Geschichten teilen und ihre Erfahrungen verbreiten können. Die Schaffung spezieller Räume für den Austausch von Erfahrungen mit Diskriminierung, auch mit anderen Betroffenen, wird als sehr wünschenswert angesehen.

Darüber hinaus werden Peer-Mentoring-Programme vorgeschlagen, um jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, mit Vorbildern in Kontakt zu treten, die ähnliche Schwierigkeiten erfolgreich gemeistert haben. Die Einrichtung von Selbsthilfegruppen, beispielsweise für Roma-Eltern in Schulen, wird ebenfalls vorgeschlagen. Die Teilnehmenden äußerten den starken Wunsch nach Zivilcourage innerhalb der Gesellschaft, da sie der Meinung waren, dass aktive soziale Unterstützung durch Umstehende – Personen im Umfeld der Betroffenen, die Maßnahmen ergreifen und sich gegen Diskriminierung aussprechen – einen bedeutenden Unterschied machen könnte. Solche Interventionen werden als entscheidend für die Förderung eines Gefühls der Solidarität und des Schutzes für diejenigen angesehen, die Diskriminierung erfahren.

„Es sollten sichere Räume geschaffen werden, in denen Roma-Jugendliche sich frei äußern können, ohne Diskriminierung befürchten zu müssen.“ (Zitat aus Interview Nr. 11)

4. Strukturelle und rechtliche Unterstützung

Neben persönlicher Unterstützung ist es wichtig, dass die Betroffenen sich rechtlich verteidigen können und Zugang zu Schutzmechanismen haben.

4.a. Meldestellen und Schutzmechanismen

Die Teilnehmenden betonen, dass die Möglichkeit, Diskriminierung offiziell zu melden, entscheidend ist, um das Bewusstsein für das Problem zu schärfen und strukturelle

Veränderungen anzustoßen. Daneben hoben sie die Bedeutung der Entwicklung robuster psychologischer Schutzmechanismen hervor, um zu verhindern, dass Einzelpersonen von negativen Erfahrungen überwältigt werden. Es besteht ein starker Bedarf an einem leichteren Zugang zu rechtlichen Ressourcen, einer vereinfachten Bürokratie und leicht verfügbarer Unterstützung. Junge Menschen äußerten auch den Wunsch nach Programmen, die ihnen helfen, ihr Selbstvertrauen zu stärken und die emotionalen und psychologischen Belastungen durch Diskriminierung zu bewältigen. Dazu gehört eine klare Forderung nach verstärkter psychosozialer Unterstützung durch Beratung und Therapie sowie die Schaffung sicherer Räume für den Austausch mit anderen Betroffenen.

Ein konkreter und wichtiger Wunsch war die Gründung weiterer von Roma geführter Organisationen. Diese Organisationen könnten wichtige Beratung leisten, den Austausch und die Solidarität innerhalb der Gemeinschaft fördern und wichtige niederschwellige Anlaufstellen bieten. Solche Räume wären besonders für junge Menschen von entscheidender Bedeutung, da sie ihnen ein sicheres Umfeld bieten, in dem sie sich verstanden fühlen und ihre Erfahrungen verarbeiten können. Darüber hinaus schlugen die Teilnehmenden Traumabehandlungsprogramme speziell für Roma-Gemeinschaften vor, um generationenübergreifende Diskriminierung, Traumata und Gewalt anzugehen, da sie anerkannten, dass vielen Roma-Jugendlichen, die mit diesen Problemen konfrontiert sind, keine kulturell sensiblen psychologischen Hilfsangebote zur Verfügung stehen.

4.b. Einbeziehung der betroffenen Menschen in Entscheidungsprozesse

Die Teilnehmenden betonen, wie wichtig es ist, junge Menschen stärker in soziale und politische Entscheidungsprozesse einzubeziehen, um einen nachhaltigen Wandel zu erreichen. Sie sind der Ansicht, dass die Teilnahme an Jugendräten, Universitätsgruppen und politischen Initiativen die Sichtbarkeit marginalisierter Gruppen erhöhen und langfristige Verbesserungen bewirken kann. Zu den Empfehlungen gehörte auch die Förderung der Chancengleichheit im Hochschulbereich und auf dem Arbeitsmarkt durch Stipendien und Praktika.

Die Idee einer neuen digitalen Plattform oder App wird begrüßt, wobei unter anderem eine Funktion vorgeschlagen wird, die den Nutzern täglich positive Nachrichten sendet, um ihr Selbstvertrauen zu stärken. Eine solche Plattform könnte auch den wichtigen Austausch erleichtern, indem sie Räume schafft, in denen Betroffene ihre Erfahrungen sicher austauschen können, was ihr Gemeinschaftsgefühl und ihre Selbstbestimmung weiter stärkt.

„Es sollte mehr Forschung betrieben werden, um Diskriminierung zu stoppen. Ich denke, das ist ein nie endender Prozess, aber wir brauchen mehr Forschung, um zu verstehen, warum

Menschen solche Dinge tun, damit wir sie stoppen oder das Bewusstsein dafür schärfen können.“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

Perspektive der Jugendarbeiter*Innen

Gezielte Maßnahmen sind unerlässlich, um die negativen Auswirkungen von Diskriminierung auf junge Menschen zu mildern. Diese Maßnahmen reichen von der Schaffung geschützter Räume über die Bereitstellung psychologischer und rechtlicher Unterstützung bis hin zur Förderung der Bildung und politischen Selbstbestimmung. Fast alle Jugendarbeiter*Innen betonen die Notwendigkeit einer besseren Finanzierung, um die Nachhaltigkeit und Ausweitung von Programmen zur Unterstützung sicherzustellen.

1. Schutzräume und Mentoring

Jugendarbeiter*Innen betonen die grundlegende Notwendigkeit, sichere Räume zu schaffen und Veranstaltungen zu organisieren, bei denen junge Menschen frei Ideen austauschen und sich gegenseitig stärken können. Sie betonen, dass marginalisierte junge Menschen besonders die Unterstützung von Personen benötigen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, und dass Peer-Gruppen für die Förderung des Zugehörigkeitsgefühls von entscheidender Bedeutung sind. Die Förderung positiver Vorbilder – erfolgreiche Personen aus marginalisierten Gemeinschaften – wurde ebenfalls als entscheidend für die Stärkung des Selbstbewusstseins angesehen.

„Es sollten weitere Strukturen wie Anlaufstellen geschaffen werden, die Gemeindearbeit muss weiter gestärkt werden, es sind mehr Treffpunkte und Jugendzentren für die Gemeinden erforderlich“ (Zitat aus Interview Nr. 5).

„Es ist so wichtig, dass es Menschen aus der Gemeinschaft gibt, die in der Gesellschaft etwas Besonderes erreicht haben, die soziale Anerkennung gefunden haben, damit sie als Vorbilder für junge Menschen aus der Gemeinschaft fungieren können“ (Zitat aus Interview Nr. 5).

2. Psychosoziale und rechtliche Beratung

Jugendarbeiter*Innen forderten besser zugängliche Dienste für psychologische Unterstützung, unabhängig vom Aufenthaltsstatus, und sprachen sich für mehr Ressourcen für Organisationen aus, die aktiv mit diesen Zielgruppen arbeiten. Sie betonen, wie wichtig es ist, im Rahmen der verfügbaren Kapazitäten eine niedrighschwellige, direkte Beratung sowie umfassende psychologische und soziale Unterstützung anzubieten. Es wurde betont, dass eine spezialisierte Beratung erforderlich ist, um besser auf die spezifischen Erfahrungen junger Menschen eingehen zu können, die Diskriminierung erfahren haben. Darüber hinaus empfahlen sie, die Mitarbeiter in Jugendzentren in psychologischen Fragen zu schulen, um ihre Fähigkeit zu verbessern und effektiv zu reagieren. Für traumatisierte junge Menschen, insbesondere bei ihrer Ankunft, wurde

eine sofortige psychologische Unterstützung als unerlässlich angesehen, um langfristige Folgen zu minimieren. Auch die Beratung in Bezug auf Bildungs- und Karrierewege wird als notwendige Unterstützung identifiziert.

3. Bildungs- und Empowerment-Programme

Nach Ansicht der Jugendarbeiter*Innen besteht ein erheblicher Bedarf an umfassenden Bildungs- und Empowerment-Programmen. Sie betonen, dass Schulen, Behörden und die deutsche Gesellschaft insgesamt ein tieferes Verständnis für strukturelle Diskriminierung und interkulturelle Herausforderungen entwickeln müssen. Insbesondere Lehrer benötigen eine Ausbildung zu Rassismus, Diskriminierung und Antiziganismus, um Vorurteile in Bildungseinrichtungen aktiv abzubauen. Jugendarbeiter*Innen schlugen vor, jungen Menschen Strategien zur Selbstermächtigung und zum Umgang mit Diskriminierung zu vermitteln, und regten Workshops oder digitale Bildungsprogramme an. Sie sahen auch soziale Medien als wertvolles Instrument, um Erfahrungen auszutauschen und Wissen über psychische Gesundheit und Bewältigungsstrategien zu verbreiten. Das Erkennen und aktive Bekämpfen von Diskriminierung wird als eine Schlüsselkompetenz angesehen. Initiativen wie die Erstellung von Handbüchern, die junge Menschen durch Krisensituationen begleiten und die psychische Gesundheit fördern, wurden erwähnt. Die Förderung interkultureller Begegnungen durch gemeinsame Aktivitäten wird als ein Weg angesehen, Barrieren abzubauen. Sie betonen die Bedeutung von schulischen und außerschulischen Bildungsprogrammen. Ein Befragter erklärte ausdrücklich, dass eine strukturelle Reform des Schulsystems für echte Inklusion und gerechte Teilhabe unbedingt notwendig sei. Darüber hinaus sprechen sie sich für gezielte Förderprogramme aus, um benachteiligten Jugendlichen zu helfen, ihre Bildungs- und Berufsziele zu erreichen, darunter mehr Unterstützung für Stipendienprogramme und außerschulische Bildungsangebote. Die Förderung von Interessen wie Hobbys, Sport oder Musik wird ebenfalls als Ressource zur Förderung eines positiven Selbstbildes identifiziert. Schließlich betonen die Jugendarbeiter*Innen die Notwendigkeit besserer Sprach- und Integrationskurse und sprachen sich für niedrigschwellige Programme aus, die von Anfang an für alle zugänglich sind.

„Ich denke, es gibt in Deutschland einen großen Widerspruch: Einerseits wird viel gegen Diskriminierung unternommen, es gibt Programme und Maßnahmen usw., und gleichzeitig wird die Existenz von Diskriminierung im Grunde genommen geleugnet oder heruntergespielt, insbesondere wenn es um strukturelle und institutionelle Diskriminierung geht!“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

4. Stärkung der politischen Teilhabe

Jugendarbeiter*Innen betonen, wie wichtig es ist, die politische Teilhabe marginalisierter Jugendlichen zu stärken. Sie schlugen vor, Jugendorganisationen einen direkteren Zugang zu

politischen Entscheidungsträgern zu gewähren. Sie hoben hervor, dass eine transparentere und fairere Behandlung staatenloser Roma viele ihrer langfristigen Probleme lösen könnte. Die entscheidende Rolle von Bündnissen mit der Mehrheitsgesellschaft wird betont und unterstrichen, dass Unterstützer aus der Gesellschaft, die Solidarität zeigen, im Kampf für Rechte von entscheidender Bedeutung sind. Jugendarbeiter*Innen forderten außerdem die Förderung der politischen Teilhabe und Mitbestimmung und setzten sich dafür ein, dass Geflüchtete und Migrant*innen eine stärkere Stimme in gesellschaftlichen Debatten erhalten und stärker in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Sie wiesen auch auf die Notwendigkeit politischer und rechtlicher Reformen hin und nannten insbesondere schnellere Aufenthaltsverfahren, eine einfachere Anerkennung ausländischer Qualifikationen und strengere Antidiskriminierungsgesetze.

*„Wir müssen den Stimmen von Migrant*innen und Minderheiten mehr Gehör verschaffen und deutlich machen, dass wir ein pluralistisches Land sind.“ (Zitat aus Interview Nr. 8)*

3.2.4. Unterstützungsmaßnahmen, die Jugendarbeiter*Innen benötigen, um benachteiligten Jugendlichen angemessene Dienstleistungen anbieten zu können

Perspektive der Jugendlichen

Diese Frage, die für die Umfrage unter Jugendlichen eigentlich irrelevant war, wird dennoch von einem Befragten beantwortet.

Das Ergebnis ist, dass der Befragte der Meinung ist, dass Jugendarbeiter*Innen gezielte Schulungen, mehr strukturelle Unterstützung und stärkere Netzwerke benötigen, um benachteiligte junge Menschen langfristig unterstützen zu können. Dazu gehören Sensibilisierung für kulturelle Hintergründe, Anti-Rassismus- und Advocacy-Schulungen sowie Schulungen in traumainformierter Betreuung, um die durch Diskriminierung und Gewalt verursachten psychischen Wunden zu behandeln.

Gleichzeitig ist er der Meinung, dass Jugendarbeiter*Innen Zugang zu psychologischer Unterstützung haben müssen, um Burnout zu vermeiden, da die Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen emotional sehr anstrengend sein kann. Jugendarbeiter*Innen sollten mehr Mittel und Ressourcen erhalten, damit sie langfristige, nachhaltige Projekte für benachteiligte Jugendliche entwickeln können. Die Zusammenarbeit mit Roma-Organisationen und Religionsgemeinschaften kann dazu beitragen, Vertrauen aufzubauen und bedarfsgerechte Angebote zu schaffen. Darüber hinaus ist politischer Einfluss entscheidend, um strukturelle Verbesserungen für benachteiligte Jugendliche zu erreichen.

Perspektive der Jugendarbeiter*Innen

Jugendarbeiter*Innen spielen eine zentrale Rolle bei der Unterstützung benachteiligter junger Menschen. Um ihre Arbeit langfristig effektiv zu organisieren, benötigen sie eine bessere Ausbildung, regelmäßige Supervision und stabile finanzielle Sicherheit. Viele Befragte geben wiederholt an, dass sie sich nicht ausreichend qualifiziert fühlen, um mit solch stark diskriminierten Personengruppen zu arbeiten. Darüber hinaus ist eine stärkere Vernetzung mit anderen sozialen Einrichtungen notwendig, um Diskriminierung frühzeitig zu erkennen und gezielt entgegenzuwirken.

1. Weiterbildung und Qualifikationen

Jugendarbeiter*Innen haben den Bedarf an Weiterbildungen in verschiedenen Bereichen identifiziert, insbesondere in den Bereichen Diskriminierung, Trauma und interkulturelle Arbeit. Dies ist entscheidend, um den komplexen Herausforderungen, mit denen junge Menschen konfrontiert sind, besser begegnen zu können. Schulungen in emotionaler Unterstützung und Konfliktmanagement sind besonders wichtig, um effektiv auf die vielfältigen Bedürfnisse marginalisierter Jugendlichen eingehen zu können.

Es besteht auch ein anerkannter Bedarf an Schulungen zur psychologischen Unterstützung, einschließlich Wissen über Traumata, insbesondere unter Berücksichtigung der Erfahrungen junger Geflüchteter, Roma-Jugendlichen und anderer marginalisierter Gruppen.

Jugendarbeiter*Innen äußerten den Bedarf an juristischen Schulungen, um die gesetzlichen Rechte und Rahmenbedingungen zum Schutz junger Menschen vor Diskriminierung zu verstehen, damit sie ihre Klienten besser beraten und fundierte Unterstützung leisten können.

Gezielte Schulungen zum Verständnis der besonderen Herausforderungen junger Roma werden ebenfalls hervorgehoben. Dazu gehört eine bessere Sensibilisierung für die Kultur und Geschichte der Roma sowie für Antiziganismus.

„Im vergangenen November gab es eine Veranstaltung, an der zwei ukrainische Teilnehmende teilnahmen, die uns erzählten, dass ihre Heimatstadt gerade bombardiert wird, und uns auf Instagram Live Bilder von den Bombardierungen zeigen. Was macht man in einer solchen Situation? Man kann nichts tun. Sie wollen einfach nur allein sein, oder sie wollen nicht ... Es ist so individuell, wie die Teilnehmenden oder Jugendlichen darauf reagieren und was ihre Bedürfnisse sind. Und niemand bereitet dich als Jugendarbeiter auf eine Situation wie diese vor, in der dir jemand ein Video von seiner bombardierten Stadt zeigt, in der sich ihre Familien, ihre Ehemänner, ihre Kinder befinden, denn diese Frauen waren, sagen wir mal, ältere Jugendliche, die an einem Jugendaustausch teilnahmen. Ich glaube, es gäbe einige Vorbereitungen, wie man die Person emotional unterstützen kann, vielleicht nicht speziell für bestimmte Fälle. Aber wie viel wir davon bekommen, weiß ich nicht so genau. (Zitat aus Interview Nr. 3)

„Ich habe das Gefühl, dass wir in unserer Organisation nicht über genügend Ressourcen verfügen, oder dass ich als Jugendbetreuerin nicht alle Ressourcen habe, die ich benötigen würde, um einzelne junge Menschen in ihrer psychischen Gesundheit angemessen zu unterstützen.“ (Zitat aus Interview Nr. 4).

„Viele Menschen in unserer Organisation arbeiten mit jungen Menschen, aber nicht, weil sie eine spezielle Ausbildung in Psychologie oder Traumapädagogik haben. Aufgrund ihrer Zielgruppe sind sie jedoch häufig mit solchen Situationen konfrontiert, was den Stresspegel erhöht, da Jugendarbeiter das Gefühl haben, nicht ausreichend vorbereitet zu sein.“ (Zitat aus Interview Nr. 4)

„Es sind mehr Schulungen zu den spezifischen Erfahrungen mit Diskriminierung erforderlich, denen Roma und andere marginalisierte junge Menschen ausgesetzt sind. Ich sehe, wie viel im Bereich Antisemitismus getan wird, und genau das brauchen wir auch im Bereich Antiziganismus. Mehr Wissen über die strukturellen Herausforderungen, mit denen junge Menschen konfrontiert sind, könnte die Unterstützung effektiver machen.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

„Ich fühle mich gut vorbereitet, aber ich weiß, dass es noch viel Raum für Verbesserungen gibt, wenn es um den Umgang mit schwierigen Situationen geht. Mehr Schulungen, insbesondere zu Trauma- und Krisenintervention, könnten dazu beitragen, jungen Menschen gezieltere Unterstützung anzubieten.“ (Zitat aus Interview Nr. 6)

2. Supervision & Selbstfürsorge

Um Burnout und emotionale Erschöpfung zu verhindern, betonen Jugendarbeiter*Innen die Bedeutung von Supervision, Austausch und Programmen zur Reflektion. Regelmäßige Gelegenheiten zum Erfahrungsaustausch, zur Diskussion schwieriger Situationen und zur gegenseitigen Unterstützung innerhalb der Teams sind entscheidend für die Aufrechterhaltung des emotionalen Wohlbefindens und einer effektiven Praxis.

Die Vernetzung mit anderen Organisationen und Fachleuten wird als unerlässlich angesehen, um bewährte Verfahren auszutauschen und gemeinsame Lösungen zu entwickeln. Ein intensiverer Erfahrungsaustausch mit Kollegen, die in ähnlichen Bereichen tätig sind, wird die allgemeine Effektivität und das Verständnis verbessern.

Viele Jugendarbeiter*innen berichten, dass sie sich angesichts der Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert sind, emotional überlastet fühlen. Praktiken der Selbstfürsorge und klare Richtlinien dafür, wann professionelle psychologische Unterstützung in Anspruch genommen werden sollte, sind für das langfristige Wohlbefinden der Beschäftigten in diesem Beruf notwendig. Darüber hinaus stellten Jugendarbeiter*Innen fest, dass sie oft Schwierigkeiten haben, ihr persönliches Wohlbefinden mit den emotionalen Bedürfnissen der von ihnen betreuten Jugendlichen in Einklang zu bringen.

„Vieles hängt wirklich vom persönlichen freiwilligen Engagement der Kollegen ab. Das kostet natürlich private Kapazitäten und Freizeit, das kann man nicht immer auf Dauer machen.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

3. Langfristige Finanzierung und politische Anerkennung:

Die Notwendigkeit einer langfristigen, nachhaltigen Finanzierung von Jugendzentren und sozialen Projekten war ein wiederkehrendes Thema. Derzeit werden viele Programme nur vorübergehend und projektbezogen finanziert, was es schwierig macht, marginalisierten Jugendlichen kontinuierliche Unterstützung zu bieten. Jugendarbeiter*Innen betonen die Bedeutung einer strukturellen Finanzierung, die Kontinuität und Stabilität bei der Erbringung von Dienstleistungen gewährleisten kann.

Bürokratische Hürden im Zusammenhang mit Finanzierung und Anerkennung binden oft wertvolle Ressourcen, die sonst in die direkte Dienstleistungserbringung fließen könnten. Jugendarbeiter*Innen fordern einen Bürokratieabbau und vereinfachte Verfahren, um eine effizientere und effektivere Nutzung der Ressourcen zu gewährleisten. Es wird auch festgestellt, dass eine strengere Kontrolle von Racial Profiling und diskriminierenden Polizeipraktiken das Leben junger Roma erheblich verbessern würde.

Jugendarbeiter*Innen äußerten die Notwendigkeit einer größeren gesellschaftlichen Anerkennung ihres Berufs, insbesondere im Zusammenhang mit der Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen. Von Fachkräften wird oft erwartet, dass sie staatliche Defizite ausgleichen, was die Anerkennung ihrer Rolle und ihres Beitrags zur Gesellschaft mindert. Es besteht ein klarer Bedarf an mehr politischer Anerkennung des Wertes der Jugendarbeit.

„Viele Menschen, die in der Jugendarbeit tätig sind, fühlen sich nicht wahrgenommen, sie werden nicht wertgeschätzt“ (Zitat aus Interview Nr. 1).

„Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft. Ich sehe nur sehr wenige Chancen in naher Zukunft. Es ist wahrscheinlicher, dass einfach alles gekürzt wird und dann alle wieder überrascht sind, wenn die Dinge nicht funktionieren oder schlimme Dinge passieren“ (Zitat aus Interview Nr. 1).

„(...) wir brauchen Jugendzentren, wir brauchen Geld, wir brauchen weniger Hürden und auch weniger politischen Stress. Ich habe das Gefühl, dass viele linke Jugendzentren oder solche, die sich offen gegen Nazis aussprechen, dann unter allgemeinem Verdacht stehen.“ (Zitat aus Interview Nr. 1)

„Natürlich machen wir das gerne, weil wir von der Bedeutung dieser Arbeit überzeugt sind, weil wir die Gemeinschaft, die jungen Menschen, unterstützen wollen. Aber es ist wichtig, dass unsere Arbeit auch anerkannt wird, dass sie unterstützt wird, dass wir strukturelle Unterstützung erhalten und nicht immer von Projekt zu Projekt gehen.“ (Zitat aus Interview Nr. 5)

4. Bessere Vernetzung und interdisziplinäre Zusammenarbeit

Jugendarbeiter*Innen betonen, wie wichtig es ist, stärkere Partnerschaften und eine engere Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen, sozialen Diensten und politischen Akteuren aufzubauen. Eine bessere Koordination zwischen diesen Bereichen wird die Unterstützung für benachteiligte junge Menschen verbessern, insbesondere bei der Bekämpfung von Diskriminierung und Marginalisierung.

Es besteht Bedarf an mehr Plattformen, auf denen Jugendarbeiter*Innen Wissen austauschen, bewährte Verfahren weitergeben und sich gegenseitig unterstützen können. Dies würde die Gesamtqualität der Dienstleistungen verbessern und Jugendarbeiter*Innen helfen, die Herausforderungen ihrer Arbeit besser zu bewältigen.

Jugendarbeiter*Innen betonen auch die Notwendigkeit von mehr interkulturellen Jugendzentren in ganz Deutschland. Diese Räume würden die Interaktion und den Dialog zwischen jungen Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund erleichtern, das Verständnis und die Integration fördern und gleichzeitig Unterstützung in einer sicheren und kultursensiblen Umgebung bieten.

Jugendarbeiter*Innen betonen die Bedeutung von Forschung und Datenerhebung, um die Erfahrungen junger Migrant*innen besser zu verstehen. Diese Informationen würden politische Entscheidungen beeinflussen und gezielte Maßnahmen zur Bewältigung der spezifischen Herausforderungen, mit denen diese jungen Menschen konfrontiert sind, verbessern.

„Empowerment ist immer so ein großes Wort. Und wir fragen uns, was dahintersteckt. Aber ich denke, manchmal sind es diese kleinen Dinge, die aber kontinuierlich da sind und kontinuierlich getan werden, dass man Menschen hat, mit denen man reden kann, dass man andere als Vorbilder hat, dass man ein interkulturelles Team hat oder dass man diese Beispiele sieht, wo man sieht, dass es auch anders funktioniert, und wo man Räume hat, mit denen man sich identifizieren kann, um Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zu lernen. Und ja, das ist auch der Grund, warum wir mehr Workshops zu diesen Themen machen und mehr über uns selbst und die kulturellen Visionen über die Gesellschaft lernen wollen. Und wie wir zum Beispiel über Vorurteile innerhalb der Gemeinschaft und in Deutschland im Allgemeinen gesprochen haben. Und solche kleinen, ja, das sind immer kleine Versuche, würde ich sagen, um eine sensiblere, vernünftiger Welt aufzubauen.“ (Zitat aus Interview Nr. 8)

4. Diskussion

Die Ergebnisse dieser Studie unterstreichen die Dringlichkeit politischer und institutioneller Veränderungen, um die Rechte und das Wohlergehen benachteiligter junger Menschen, insbesondere von Roma, Sinti, Migrant*innen und Geflüchteten zu wahren. Die Ergebnisse machen deutlich, wie diese Jugendlichen an der Schnittstelle verschiedener Formen der Ausgrenzung leben – unsicherer Aufenthaltsstatus, prekäre Wohnverhältnisse, soziale Isolation,

struktureller Antiziganismus und Rassismus sowie das Fehlen einer angemessenen psychosozialen Betreuung. Dabei handelt es sich nicht um persönliche Defizite, sondern um Folgen von Systemen, die weiterhin bestimmte Leben gegenüber anderen privilegieren. Die Daten erfordern eine Neuausrichtung der Politik: weg von kurzfristigen Unterstützungsmaßnahmen hin zu einer Transformation der Strukturen, die jungen Menschen die uneingeschränkte Teilhabe und Anerkennung verwehren. In Übereinstimmung mit bestehenden nationalen und internationalen Forschungsergebnissen bestätigt diese Studie erneut, dass psychische Gesundheit und Zugehörigkeit ohne Stabilität, Gerechtigkeit und die bedingungslose Anerkennung jedes jungen Menschen als Subjekt mit Stimme, Würde und dem Recht, seine Gesellschaft mitzugestalten, nicht erreicht werden können.

Ein besonders auffälliges Ergebnis dieser Studie ist, dass Diskriminierung zwar eindeutig schädlich ist, aber ihre statistische Signifikanz verliert, wenn die soziale Inklusion berücksichtigt wird. Das bedeutet nicht, dass Diskriminierung zweitrangig ist – ihre psychologischen Folgen zeigen sich sowohl in unseren Daten als auch in den Lebenserfahrungen der Teilnehmenden. Vielmehr weisen die Ergebnisse auf eine tiefere strukturelle Wahrheit hin: Wo Institutionen echte Räume der Zugehörigkeit und Anerkennung schaffen, kann der Schaden durch Diskriminierung gemildert werden. Soziale Inklusion ist in diesem Sinne kein individueller Bewältigungsmechanismus, sondern eine kollektive und institutionelle Verantwortung. Das Fehlen von Zugehörigkeit ist kein Versagen der Jugendlichen, sich zu integrieren, sondern ein Versagen der Systeme, sie einzubeziehen. Diese Erkenntnis erfordert einen Perspektivwechsel – weg von einer Politik, die sich ausschließlich auf die Schadensminderung konzentriert, hin zu einer Politik, die aktiv Macht umverteilt und Teilhabe ermöglicht, damit junge Menschen Mitgestalter der Umgebungen werden können, die ihr Wohlbefinden fördern.

Diese Erkenntnis definiert Inklusion nicht mehr als ein weiches, ambitioniertes Ziel, sondern als unverzichtbare soziale Infrastruktur für psychische Gesundheit und demokratisches Leben. Im deutschen Kontext werden die Konzepte der *Teilhabe* und *Integration* in der Politik häufig herangezogen, bleiben jedoch oft losgelöst von den Lebensrealitäten der Betroffenen. Für viele junge Menschen – insbesondere mit Roma-, Sinti- und Flüchtlingshintergrund – ist Inklusion keine Selbstverständlichkeit, sondern etwas, das sie angesichts institutioneller und gesellschaftlicher Barrieren kontinuierlich einfordern müssen. Ohne konkrete, gelebte Erfahrungen von Zugehörigkeit, Anerkennung und Teilhabe bleiben Maßnahmen für psychische Gesundheit oder sozialen Zusammenhalt unvollständig. Diese Studie positioniert Inklusion daher nicht nur als Ergebnis von Politik, sondern als deren moralische und psychologische Grundlage – als Maßstab dafür, wie gerecht eine Gesellschaft Macht, Zugang und Menschenwürde organisiert.

Diese Erkenntnis steht im Einklang mit psychologischen Modellen, die soziale Verbundenheit in den Mittelpunkt des Wohlbefindens stellen (Baumeister & Leary, 1995). Unsere Daten zeigen, dass Jugendliche, die stabile, vertrauensvolle Beziehungen und eine positive Gruppenidentifikation erleben, eine höhere Lebenszufriedenheit und weniger Stress berichten. Diese Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit einer Verlagerung der Jugendpolitik weg von reaktiven, defizitorientierten Modellen hin zu einer kollektiven, proaktiven Inklusion. Eine solche Verlagerung muss über die Bekämpfung von Vorurteilen hinausgehen und gemeinsame Räume und Beziehungen schaffen, in denen Zugehörigkeit durch gegenseitige Anerkennung und Teilhabe entsteht. Inklusion ist in diesem Sinne kein Programm, das jungen Menschen angeboten wird, sondern ein sozialer Prozess, der sie als gleichberechtigte Partner in die Gestaltung der Bedingungen für ihr eigenes Wohlbefinden einbeziehen muss.

Ein weiterer wichtiger Aspekt dieser Diskussion ist die langfristige Auswirkung von Antiziganismus, einer besonderen Form des Rassismus, die über Generationen hinweg wirkt. Um die Tiefe dieser strukturellen Barrieren zu verstehen, kann man sich auf den Rahmen beziehen, den Isidora Randjelović im Bericht der Unabhängigen Kommission gegen Antiziganismus (2021) vorgelegt hat. Ihre Perspektive veranschaulicht, wie diese spezifische Form des Rassismus nicht nur als zeitgenössisches Hindernis, sondern als generationsübergreifende Kraft wirkt.

„Eine historisch gewachsene und transnational organisierte Gewalt, die die Psyche und den Körper von Roma transgenerational beeinträchtigt und zu Lebensschwierigkeiten, Verletzungen und Krankheiten, einer verkürzten Lebenserwartung und sogar zum Tod führt. Diese Gewalt schließt Rom*nja individuell und/oder kollektiv und in Verbindung mit anderen sozialen Klassifikationen wie Klasse, Geschlecht, Religion von materiellen, finanziellen und symbolischen Ressourcen sowie von sozialer Anerkennung und struktureller Teilhabe aus.“
(Isidora Randjelović, 2019)

Antiziganismus existiert seit Jahrhunderten. Er begann nicht mit den Nationalsozialisten und verschwand auch danach nicht. Er wirkt bis heute nach, und die erlittenen Traumata werden von Generation zu Generation weitergegeben. Ebenso wird Antiziganismus transgenerational weitergegeben, bezieht sich nicht auf Erfahrungen mit realen Personen und erlebt eine wiederkehrende Renaissance alter Vorurteile und Reproduktionen.

Dies bringt uns zu einer weiteren zentralen Erkenntnis einer Veröffentlichung aus dem Jahr 2015, nämlich „Holocaust-Überlebende geben Traumata an ihre Kinder weiter“, die von Strauß (2023) anschaulich beschrieben wird. Das internationale Forschungsteam unter der Leitung von Rachel Yehuda (Professorin am Mount Sinai Hospital in New York) und Elisabeth Binder (Direktorin

am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München) analysierte die Gene von jüdischen Holocaust-Überlebenden und ihren Kindern (Yehuda et al., 2015).

„Im Mittelpunkt der Untersuchungen standen epigenetische Veränderungen im FKBP5-Gen, das seit langem ein Schwerpunkt der Arbeit von Elisabeth Binder ist. ‚Epigenetisch‘ bezieht sich auf Prozesse, die die eigentliche genetische Information nicht verändern, sondern nur mehr oder weniger zugänglich machen“, erklärt Elisabeth Binder. „FKBP5 bestimmt, wie effektiv der Körper auf Stresshormone reagieren kann, und steuert damit das gesamte Stresshormonsystem. Das FKBP5-Gen ist bei vielen Krankheiten wie posttraumatischer Belastungsstörung oder Depression verändert. Wir konnten nun zeigen, dass es wahrscheinlich auch generationenübergreifende Effekte gibt.“ (Max-Planck-Gesellschaft, 2015)

Demnach besagt das Ergebnis, dass die „epigenetische Vererbung“, in diesem Fall die Holocaust-Erfahrungen der Zeitzeugen-Generation, einen direkten Einfluss auf die Gene und damit auf die Entwicklung ihrer Nachkommen hat. Dies lässt sich auch auf die Gruppe der Sinti und Roma übertragen.

Ein erhöhtes Risiko für stressbedingte Erkrankungen in dieser Zielgruppe lässt sich auch in dieser Studie beobachten. Und auch andere Alarmsignale wie eine verringerte Lebenserwartung werden beobachtet. So stellte der Wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages bereits 2012 fest: „Der schlechtere Gesundheitszustand zeigt sich unter anderem in der geringeren Lebenserwartung der europäischen Roma, die zehn Jahre unter dem Durchschnitt der EU-Bevölkerung liegt.“ Für Deutschland liegen keine Zahlen vor, da die ethnische Herkunft aufgrund des Minderheitenschutzes in Gesundheitsstatistiken nicht berücksichtigt wird. (Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, 2012)

Weitere Forschungen und Studien in ganz Europa zeigen ebenfalls, dass die Lebenserwartung der Roma-Bevölkerung im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft oft um zehn, in einigen Ländern sogar um 20 Jahre niedriger ist (ctxt.es, 2015). Dies muss in Verbindung mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie als Alarmsignal verstanden werden. Dies zu akzeptieren, ist einer Zivilgesellschaft nicht würdig.

Während das generationenübergreifende Trauma der Roma- und Sinti-Gemeinschaften in Form und Dauer unterschiedlich ist, prägen ähnliche psychische Belastungen – die auf Zwangsumsiedlung, Verlust und institutioneller Entfremdung beruhen – auch die Erfahrungen junger Geflüchtete in Deutschland heute.

In Übereinstimmung mit internationalen Studien betonen die Ergebnisse, dass soziale Integration grundlegend von gerechten und reaktionsfähigen institutionellen Rahmenbedingungen abhängt – in den Bereichen Bildung, Beschäftigung, Wohnen und Gesundheitsversorgung. Die Jugendlichen in unserer Studie sind jedoch von einem tiefen Misstrauen gegenüber Institutionen

geprägt, das nicht auf Missverständnissen beruht, sondern auf gelebten Erfahrungen von Ausgrenzung und Respektlosigkeit. Begegnungen mit Polizei, Sozialdiensten, Schulen und medizinischen Dienstleistern verstärken häufig das Gefühl der Unsichtbarkeit und Machtlosigkeit. Dies ist besonders ausgeprägt bei jungen Geflüchteten und Roma, die öffentliche Unterstützungssysteme oft als unzugänglich, kulturell indifferent oder sogar feindselig empfinden. Ihr Misstrauen ist daher kein Hindernis für die Integration, sondern ein Spiegelbild von Institutionen, die ihr Vertrauen nicht verdient haben. Eine sinnvolle Inklusion erfordert die Umwandlung dieser Strukturen in Räume des Dialogs, der Anerkennung und der gemeinsamen Verantwortung.

Trotz dieser Hindernisse kommt die Studie zu einer wichtigen Erkenntnis: Viele junge Menschen zeigen eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit, die sie aus ihrem persönlichen Glauben, der Unterstützung durch ihre Gemeinschaft und ihrer starken Identität schöpfen. Diese Widerstandsfähigkeit existiert jedoch trotz und nicht wegen des Systems. Dies unterstreicht die Notwendigkeit struktureller Veränderungen. Jugendliche sind widerstandsfähig, aber das sollten sie nicht sein müssen. Eine funktionierende Gesellschaft sollte Stabilität, Sicherheit und Unterstützung bieten – und junge Menschen nicht zwingen, diese selbst aufzubauen. Ihre Fähigkeit zur Genesung ist bemerkenswert, aber auch ein Zeichen für das Versagen des Staates.

Diese Erkenntnisse gewinnen im aktuellen politischen Klima zusätzlich an Dringlichkeit. In Teilen der deutschen öffentlichen Debatte werden marginalisierte Gruppen – insbesondere Geflüchtete, Roma und Sinti – weiterhin als Bedrohung oder Belastung dargestellt und nicht als integrale Mitglieder der Gesellschaft. Solche Narrative perpetuieren nicht nur Stigmatisierung, sondern untergraben auch die sozialen Grundlagen des Wohlbefindens, indem sie Zugehörigkeit und gemeinsame Menschlichkeit leugnen. Wenn Inklusion als schützende Infrastruktur fungieren soll, muss sie über den Zugang zu Dienstleistungen hinausgehen und zu einer politischen Kultur führen, die alle Jugendlichen aktiv als gleichberechtigte Teilnehmenden am kollektiven Leben des Landes anerkennt und wertschätzt. Nur wenn Institutionen und öffentliche Narrative diese Zugehörigkeit bekräftigen, können psychische Gesundheit und sozialer Zusammenhalt Fuß fassen. Ohne eine solche Transformation bleiben Reformen oberflächlich, und Ungleichheit reproduziert sich in neuen Formen.

Letztendlich ist Inklusion kein Akt der Toleranz, sondern ein Akt der Gerechtigkeit.

4.1 Implikationen für Politik und Praxis

Sozialpolitik

- Die Studie hebt hervor, dass Rechtsunsicherheit, instabile Wohnverhältnisse und mangelnder Zugang zu Gesundheitsversorgung nicht nur logistische Hindernisse sind,

sondern auch wichtige Faktoren für chronischen psychischen Stress. Die Politik muss erkennen, dass die psychische Gesundheit nicht isoliert von diesen strukturellen Bedingungen betrachtet werden kann.

- Die Daten deuten darauf hin, dass soziale Inklusion ein stärkerer Prädiktor für das Wohlbefinden ist als die Abwesenheit von Diskriminierung. Dies bedeutet, dass Investitionen in inklusive Räume, Jugendbeteiligung und kulturelle Anerkennung einen messbaren Einfluss auf die psychische Gesundheit haben können – und in einigen Fällen möglicherweise leichter umsetzbar sind als die Beseitigung aller Formen von Vorurteilen.
- Das institutionelle Misstrauen unter Roma-Jugendlichen und Jugendlichen mit Fluchterfahrung war während der gesamten Studie offensichtlich. Sozialpolitische Maßnahmen müssen daher über den formalen Zugang zu Rechten und Dienstleistungen hinausgehen und sich mit dem relationalen Zugang befassen – also damit, ob junge Menschen sich sicher, respektiert und verstanden fühlen, wenn sie Hilfe suchen.
- Die Bereitstellung kulturell sensibler psychologischer Dienste ist unerlässlich, um Traumata, die Auswirkungen von Diskriminierung und andere psychische Probleme zu überwinden. Neben kultureller Sensibilität ist auch die sprachliche Zugänglichkeit von gleicher Bedeutung – insbesondere für Geflüchtete und Roma-Jugendliche. Dies gilt nicht nur für die Therapie, sondern auch für die allgemeine psychosoziale Beratung. In Interviews wird immer wieder betont, dass kostenlose, kulturell kompetente Dienste in mehreren Sprachen dringend erforderlich sind, um Vertrauen aufzubauen und die Zugänglichkeit zu verbessern.
- Nicht zuletzt ist die Bereitstellung langfristiger finanzieller Mittel eine immer wiederkehrende Forderung an die Sozialpolitik. Nur durch deren Sicherung können wirksame Sozialarbeit, Antidiskriminierungsarbeit und psychologische Unterstützung gewährleistet werden.

Die öffentliche Debatte in Deutschland nach gewalttätigen Übergriffen, vermutlich durch psychisch kranke Menschen aus Geflüchteten- oder Randgruppen, konzentriert sich oft auf Debatten über Asyl und Grenzschießungen – und verfehlt damit das eigentliche Problem. Es wird nicht hinterfragt, warum diese – meist jungen Menschen – zu dieser Entscheidung gekommen sind, diese zweifellos schrecklichen Taten zu begehen, und warum die Vorteile einer deutschen Gesellschaft sie nicht auffangen und davon abhalten können.

In einem Artikel in der taz beschreibt Fründt (2025), wie sich die Erfahrung der Flucht langfristig auf die psychische Gesundheit auswirkt. Studien zeigen, dass rund 30 Prozent der Geflüchteten an einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) leiden. Dennoch erhielten 2022 nur 3,1 Prozent der Betroffenen eine psychosoziale Behandlung. Ein Grund dafür ist, dass psychische Erkrankungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz in den ersten drei Jahren nur

eingeschränkt behandelt werden können – die Entscheidung liegt beim jeweiligen Sozialamt. Die allgemeine Regelversorgung ist für diese Zielgruppe in Deutschland schlecht organisiert.

Dabei ist erwiesen: Frühzeitige psychosoziale Unterstützung beugt schweren Erkrankungen vor und fördert die Integration. Traumatisierte Menschen, die rechtzeitig Beratung und Therapie erhalten, entwickeln seltener destruktive Bewältigungsstrategien, was sich direkt auf Bildung, Beschäftigung und soziale Teilhabe auswirkt. Diese Strategien sind oft die Folge langanhaltender, unbehandelter Traumata in einem feindseligen Umfeld und könnten verhindert werden, wenn das System frühzeitige Interventionen vor bürokratische Hürden stellen würde.

Um Gewalt langfristig zu verhindern, braucht es keine strengeren Asylgesetze, sondern eine funktionierende psychosoziale Versorgung, einschließlich sozialer und rechtlicher Beratung sowie qualifizierter Dolmetscher, damit jemand bemerkt, wenn Unterstützung benötigt wird.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft psychosozialer Zentren für Geflüchtete und Folteropfer (BaFF) zeigt in ihrem Bericht zur psychosozialen Versorgung 2023 (BaFF 2023), dass 87 Prozent der Geflüchtete in Deutschland traumatische Ereignisse erlebt haben und rund 30 Prozent an traumabedingten Störungen leiden. Die weiteren in diesem Bericht beschriebenen Risikofaktoren für psychische Erkrankungen werden dort ebenfalls genannt (mangelnde soziale Unterstützung, prekäre Wohnverhältnisse, Verlust von Ressourcen, massive Unsicherheit). (PRO ASYL, 2023)

Die Bedeutung einer schnellen psychosozialen Beratung und Behandlung nach der Ankunft in Deutschland wird ebenfalls betont. Eine frühzeitige Unterstützung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass schwere Erkrankungen und die Entwicklung ungünstiger Stressbewältigungsstrategien vermieden werden können. (BaFF, 2021 und 2025)

Jugendförderprogramme

- Traditionelle Unterstützungsprogramme konzentrieren sich oft auf Defizite, Traumata oder Schutz. Diese Forschung legt jedoch nahe, dass Jugendprogramme auch Zugehörigkeit, Selbstentfaltung und Empowerment in den Vordergrund stellen müssen. Programme, die die Identität stärken und Gemeinschaft schaffen, können zu einer nachhaltigeren Verbesserung des Wohlbefindens beitragen.
- Der ausdrückliche Wunsch nach Peer-Mentoring, Vorbildern mit ähnlichem Hintergrund und kulturell verankerten Dienstleistungen impliziert, dass Jugenddienste bei der Personalbesetzung und Führung den Schwerpunkt auf Repräsentation und gelebter Erfahrung legen sollten.
- Die qualitativen Ergebnisse unterstreichen den dringenden Bedarf an sicheren Räumen – wie Jugendzentren, von Gleichaltrigen geleiteten Gruppen oder Gemeinschaftszentren –, in denen junge Menschen sich ohne Angst vor Urteilen, Diskriminierung oder

Überwachung ausdrücken können. Diese Umgebungen werden von den Teilnehmenden als wesentlich für Heilung, soziale Kontakte und persönliche Entwicklung beschrieben.

- Der klare Zusammenhang zwischen Resilienz und informellen Unterstützungsnetzwerken (z. B. Familien, Glaubensgemeinschaften, Roma-Selbstorganisationen) legt nahe, dass Jugendprogramme in bestehende Gemeinschaftsstrukturen eingebettet sein sollten und nicht von diesen losgelöst sein dürfen.

Bildungsinitiativen

- Schulen spielen eine zentrale Rolle dabei, Kreisläufe der Ausgrenzung entweder zu verstärken oder zu durchbrechen. Diese Studie zeigt, dass junge Menschen, insbesondere Roma-Schüler*innen und muslimische Schüler*innen, im Unterricht häufig Diskriminierung oder Vernachlässigung ausgesetzt sind. Es besteht ein dringender Bedarf, Pädagogen in den Bereichen Antidiskriminierung, Traumasensibilität und interkulturelle Kompetenz zu schulen.
- Die Teilnehmenden betonen durchweg die Bedeutung einer frühzeitigen, kulturell sensiblen Bildung – sowohl in Bezug auf den Lehrplan (z. B. Unterricht zur Geschichte der Roma, Geschichten von Geflüchteten) als auch in Bezug auf die Unterstützung (z. B. Sprachhilfe, Ressourcen für die psychische Gesundheit).
- Bildungssysteme sollten nicht nur als akademische Einrichtungen, sondern auch als wichtige Integrationsumgebungen neu definiert werden. Programme, die die Mitsprache der Schüler, den interkulturellen Austausch und die emotionale Kompetenz fördern, können direkt zur psychischen Resilienz beitragen.

Konvergenz gemischter Methoden

Die Integration quantitativer und qualitativer Daten in dieser Studie ermöglicht ein ganzheitliches Verständnis der Erfahrungen und Bedürfnisse marginalisierter Jugendlichen. Quantitative Ergebnisse zeigten, dass Diskriminierung zwar in hohem Maße mit psychischen Belastungen korreliert, ihre Vorhersagekraft jedoch abnimmt, wenn soziale Inklusion berücksichtigt wird – was darauf hindeutet, dass Inklusion ein wirksamerer Schutzfaktor für die psychische Gesundheit ist. Diese Erkenntnis wird durch qualitative Daten untermauert, in denen junge Menschen immer wieder die Bedeutung von Zugehörigkeit, vertrauensvollen Beziehungen und dem Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein, betonen. Die von den Jugendlichen am meisten geschätzten Unterstützungsmaßnahmen waren diejenigen, die emotionale Bindungen, kulturelle Anerkennung und sichere soziale Umgebungen förderten – allesamt Faktoren, die direkt die in den statistischen Modellen erfassten Mechanismen der sozialen Inklusion widerspiegeln. Somit stimmen die beiden Datenstränge nicht nur überein, sondern ergänzen sich auch gegenseitig: Die Zahlen identifizieren wichtige Muster, und die Erzählungen verdeutlichen,

wie Inklusion erlebt wird und warum sie wichtig ist. Diese Konvergenz untermauert die Schlussfolgerung der Studie, dass die Förderung der Inklusion für das Wohlbefinden junger Menschen von entscheidender Bedeutung ist und sowohl in der Politik als auch in der Praxis im Mittelpunkt stehen muss.

Zusammengenommen unterstützen diese Ergebnisse einen grundlegenden Wandel in der Herangehensweise an das Wohlergehen von Jugendlichen in Deutschland. Soziale Inklusion darf nicht als Nebenprodukt einer erfolgreichen Integration betrachtet werden, sondern muss als deren Motor angesehen werden. Sie muss bewusst in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Wohnen und Sozialpolitik gefördert werden – und durch strukturelle Investitionen, politischen Willen und die Beteiligung der Gemeinschaft unterstützt werden. Resilienz ist real, aber sie kann Rechte, Anerkennung und tief verwurzelte Zugehörigkeit nicht ersetzen.

4.2. Einschränkungen

Diese Studie ist nicht ohne Einschränkungen. Die Stichprobengröße ist zwar methodisch angemessen, bleibt aber begrenzt. Eine Verzerrung der Auswahl ist möglich, da Personen, die am stärksten betroffen oder engagiert sind, eher zur Teilnahme bereit waren. Darüber hinaus verhindert der Querschnittscharakter der Untersuchung kausale Schlussfolgerungen.

Diese Studie liefert zwar wertvolle Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen psychischer Gesundheit, wahrgenommener Diskriminierung und sozialer Inklusion, dennoch müssen bestimmte andere Einschränkungen berücksichtigt werden. Die Bewertung konzentrierte sich auf bestimmte Variablen und selbst berichtete Messungen, die die Komplexität dieser Themen möglicherweise nicht vollständig erfassen. Mehrere wichtige Faktoren, wie der sozioökonomische Status, Persönlichkeitsmerkmale, bereits bestehende psychische Erkrankungen und umfassendere strukturelle oder institutionelle Einflüsse, werden nicht berücksichtigt und lagen außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung.

Dennoch stützen die Übereinstimmung zwischen qualitativen und quantitativen Daten sowie die Übereinstimmung mit früheren Forschungsergebnissen die Validität der Schlussfolgerungen. Die Ergebnisse zeigen eine klare Richtung auf: Die Förderung von Inklusion, die Stärkung der Resilienz und die Beseitigung struktureller Barrieren sind unerlässlich, um das Wohlbefinden marginalisierter Jugendlichen in Deutschland zu verbessern.

5. Schlussfolgerung

5.1. Wichtigste Ergebnisse und ihre Bedeutung

Diese Studie bietet ein umfassendes Bild der psychischen Gesundheit und sozialen Integration marginalisierter Jugendlichen in Deutschland – mit besonderem Schwerpunkt auf Roma und Sinti, Geflüchteten und Migrant*innen. Durch einen gemischten Methodenansatz zeigt die Studie, wie sich überschneidende Stressfaktoren wie struktureller Antiziganismus und Rassismus, unsicherer Rechtsstatus, instabile Wohnverhältnisse, Diskriminierung und eingeschränkter Zugang zu maßgeschneiderten Unterstützungsleistungen das Wohlbefinden erheblich beeinträchtigen können. Die Ergebnisse bestätigen, dass Deutschland nach wie vor mit tief verwurzelten Antiziganismus konfrontiert ist, der sowohl Roma und Sinti als auch neu ankommende Geflüchtete und Migrant*innen betrifft.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse ist, dass soziale Inklusion – das Gefühl, geschätzt zu werden, verbunden zu sein und teilhaben zu können – offenbar ein stärkerer Prädiktor für psychische Gesundheit ist als die bloße Abwesenheit von Diskriminierung. Während Erfahrungen mit Antiziganismus und Rassismus nach wie vor schädlich und inakzeptabel sind, deuten die Daten darauf hin, dass es vor allem das Fehlen von Zugehörigkeit und begrenzte Möglichkeiten zur sinnvollen Teilhabe sind, die am stärksten mit einer schlechten psychischen Gesundheit korrelieren. Quantitative Daten zeigen, dass Jugendliche, die sich sozial integriert fühlen, eine höhere Lebenszufriedenheit und weniger Stress empfinden. Dies spiegelt sich auch in den qualitativen Interviews wider, in denen junge Menschen immer wieder die Bedeutung von Vertrauen, Identität und sicheren, unterstützenden Räumen für die Bewältigung von Widrigkeiten beschrieben. Inklusion erscheint daher nicht als ergänzendes Ziel, sondern als zentraler Schutzfaktor und Voraussetzung für Gerechtigkeit.

Diese Erkenntnis ist besonders relevant für die aktuellen politischen Diskussionen in Deutschland rund um *Teilhabe* und *Integration*. Obwohl diese Begriffe im politischen Diskurs fest verankert sind, wird bei ihrer praktischen Umsetzung oft nicht auf die Realitäten derjenigen eingegangen, die am stärksten von **strukturellem Antiziganismus** und institutioneller Ausgrenzung betroffen sind. Die Ergebnisse erfordern einen Schritt über symbolische Inklusion hinaus hin zu konkreten Maßnahmen, die Vertrauen, Sicherheit und Gegenseitigkeit schaffen – insbesondere für Roma- und Sinti-Jugendliche, die seit langem als vollwertige Bürger dieses Landes unter systemischer Marginalisierung leiden.

Die Studie deckt auch eine anhaltende Diskrepanz zwischen Bildungsabschlüssen und Erwerbsbeteiligung auf. Viele Teilnehmende haben eine Schul- oder Berufsausbildung abgeschlossen, sehen sich jedoch nach wie vor mit Hindernissen bei der Arbeitssuche

konfrontiert. Strukturelle Diskriminierung, mangelnde Anerkennung von Qualifikationen und eingeschränkter Zugang zu Netzwerken tragen zu dieser Kluft bei und führen zu einer Desillusionierung unter Jugendlichen, die ansonsten Motivation und Resilienz gezeigt haben.

Weit verbreitete, unerfüllte Bedürfnisse im Bereich der psychischen Gesundheit verschärfen diese Herausforderungen zusätzlich. Der Bedarf an Unterstützung ist hoch, aber der Zugang wird oft durch bürokratische Hindernisse, kulturelle und sprachliche Barrieren sowie ein berechtigtes Misstrauen gegenüber Institutionen eingeschränkt, die marginalisierte Gemeinschaften in der Vergangenheit ausgegrenzt oder falsch dargestellt haben. Jugendarbeiter*Innen und Mediator*innen aus den Gemeinschaften heraus spielen eine wichtige Rolle bei der Überbrückung dieser Gräben, doch sie sind nach wie vor unterfinanziert und überlastet.

Gleichzeitig dokumentiert die Studie eine bemerkenswerte Resilienz – junge Menschen schöpfen Kraft aus ihrer Familie, ihren Gleichaltrigen, ihrer kulturellen Identität und der Solidarität ihrer Gemeinschaft. Wie diese Studie jedoch unterstreicht, sollte Resilienz nicht mit Schutz vor Ungerechtigkeit verwechselt werden. Die Tatsache, dass Roma-Jugendliche und Jugendliche mit Fluchterfahrung in ausgrenzenden Systemen weiterleben und hoffen, ist ein Beweis für ihre Stärke – aber auch eine Anklage gegen die gesellschaftlichen Strukturen, die sie dazu zwingen. Nachhaltiger Wandel erfordert nicht nur die Stärkung des Einzelnen, sondern auch die Transformation von Institutionen, um Antiziganismus, Rassismus und systemische Ungleichheit zu bekämpfen und abzubauen.

Wichtig ist, dass diese Erkenntnisse zu einer Zeit kommen, in der sich die öffentliche Debatte in Deutschland mit Fragen der nationalen Identität, Vielfalt und des sozialen Zusammenhalts auseinandersetzt. In Teilen des öffentlichen Diskurses werden marginalisierte Gruppen – insbesondere Geflüchtete und Roma – immer noch als Bedrohung oder Belastung dargestellt und nicht als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft. Solche Narrative erhalten Antiziganismus aufrecht und untergraben die Grundlagen von Inklusion und Wohlbefinden. Wenn Inklusion als schützende Infrastruktur dienen soll, muss sie über den Zugang zu Dienstleistungen hinausgehen und zu einer politischen Kultur führen, die historische Ungerechtigkeiten anerkennt, strukturellen Rassismus bekämpft und die Zugehörigkeit und den Wert aller Jugendlichen bekräftigt.

Zusammenfassend fordert diese Studie eine Neudefinition: **Inklusion ist nicht nur ein sozialpolitisches Ziel – sie ist eine Infrastruktur für psychische Gesundheit und ein Maßstab für demokratische Reife.** Die Förderung von Inklusion

bedeutet, in zugängliche, kulturell kompetente Dienstleistungen zu investieren, Bildungs- und Berufswege zu stärken und Räume zu schaffen, in denen sich alle jungen Menschen –

insbesondere diejenigen, die von Antiziganismus, Rassismus und Vertreibung betroffen sind – gesehen, gehört und unterstützt fühlen.

Die folgenden Empfehlungen setzen diese Erkenntnisse in praktische Schritte für politische Entscheidungsträger, Pädagogen und Dienstleister im Bereich Bildung und Jugend um.

5.2. Empfehlungen

Auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Studie werden die folgenden Empfehlungen für Praktiker, politische Entscheidungsträger und Organisationen, die mit benachteiligten Jugendlichen arbeiten, ausgesprochen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, die psychische Gesundheit, die soziale Inklusion und die langfristigen Chancen für Roma-, Sinti-, geflüchtete und migrantische Jugendliche durch Maßnahmen zu verbessern, die sich mit den strukturellen Formen von Antiziganismus, Rassismus und Ausgrenzung auseinandersetzen, die in Institutionen und im öffentlichen Diskurs verankert sind.

*Für Fachkräfte (Jugendarbeiter*Innen, Pädagog*Innen, Berater*Innen)*

- *Schaffung sicherer und inklusiver Räume:* Jugendzentren, Klassenzimmer und Selbsthilfegruppen sollten als sichere Räume gestaltet werden, in denen sich junge Menschen emotional geborgen, kulturell anerkannt und frei von Vorurteilen fühlen. Diese Umgebungen fördern soziale Bindungen, Vertrauen und Empowerment.
- *Stärkung interkultureller und traumainformierter Schulungen:* Fachkräfte müssen die Auswirkungen von Traumata, verinnerlichter Diskriminierung und sich überschneidenden Ausgrenzungen verstehen und angemessen darauf reagieren können. Schulungen sollten Module zu **Antiziganismus**, Rassismus, Intersektionalität sowie den spezifischen psychologischen und sozialen Realitäten von Roma- und Sinti-Jugendlichen, Jugendlichen mit Migrationshintergrund und geflüchteten Jugendlichen umfassen – einschließlich der Anerkennung institutionellen Misstrauens als Folge historischer und anhaltender Ungerechtigkeiten.
- *Integrieren Sie niedrigschwellige und kultursensible psychosoziale Unterstützung:* Mobile oder community-basierte Beratung, Online-Plattformen und mehrsprachige Dienste sollten eingerichtet werden. Psycholog*Innen und Sozialarbeiter*Innen mit passendem kulturellem Hintergrund oder fundierter Ausbildung in Sensibilisierungsarbeit sind einzusetzen. Gruppentherapie, künstlerische Formate (Kunst, Musik) sowie Peer-Dialoge machen Unterstützung zugänglich und stigmatisierungsfrei.
- *Peer-Mentoring und -Vertretung nutzen:* Mentor*Innen und Mitarbeitende mit eigener Marginalisierungserfahrung sollten eingebunden werden. Die Führungsrolle und Sichtbarkeit von Roma-Jugendlichen in Serviceteams und Beratungsstrukturen ist

essenziell. Selbsthilfegruppen und Vorbilder, geleitet von Gleichaltrigen, helfen jungen Menschen, Diskriminierung zu verarbeiten, Selbstvertrauen aufzubauen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

- *Arbeiten Sie mit Fachleuten für psychische Gesundheit zusammen:* Fördern Sie eine enge Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeiter*Innen, Therapeut*innen und psychosozialen Berater*innen, um komplexe psychologische Bedürfnisse anzugehen. Fördern Sie Supervision, Teamreflexion und Selbstfürsorge für Praktiker, um Burnout zu verhindern.

Für politische Entscheidungsträger

- *Antiziganismus ausdrücklich benennen und bekämpfen:* Die Politik muss über allgemeine Formulierungen zur Antidiskriminierung hinausgehen und Antiziganismus als eigenständige, strukturelle Form des Rassismus anerkennen. Diese Anerkennung muss in Strategien von Bund, Ländern und Kommunen zu Inklusion, Bildung, Wohnen und öffentlicher Gesundheit einfließen. In Absprache mit Roma- und Sinti-Organisationen sind Überwachungsgremien sowie Mechanismen zur Rechenschaftspflicht einzurichten.
- *Machen Sie soziale Inklusion zu einem Eckpfeiler der Jugendpolitik:* Strategien zur Förderung von Zugehörigkeit, bürgerschaftlichem Engagement und Sichtbarkeit marginalisierter Jugendlicher sind zu priorisieren. Inklusion ist nicht nur ein soziales Gut, sondern ein zentraler Faktor für psychisches Wohlbefinden.
- *Sichern Sie die langfristige Finanzierung inklusiver Jugendprogramme:* Fragmentierte, kurzfristige Projektzyklen sind aufzugeben. Nachhaltige Finanzierung für von Roma- und anderen Gemeinschaften geleitete Initiativen, Jugendzentren und Peer-Programme mit nachgewiesener Wirkung und Vertrauensbildung ist zu gewährleisten.
- *Reform des Zugangs zur psychischen Gesundheitsversorgung:* Beschränkungen für den Zugang geflüchteter Jugendlicher zur psychosozialen Versorgung in den ersten Jahren sind zu beseitigen; kulturell kompetente Dienste für Roma- und Sinti-Jugendliche auszubauen. Traumainformierte Versorgungsmodelle sollen kulturelle Identität und Gemeinschaftsresilienz integrieren.
- *Umsetzung und Durchsetzung von Maßnahmen gegen Diskriminierung und Rassismus:* Obligatorische Schulungen zu Antirassismus und interkultureller Kompetenz sind in Schulen, öffentlichen Einrichtungen und Arbeitsagenturen einzuführen. Der rechtliche Schutz vor ethnischer Diskriminierung ist zu stärken, Verstöße mit sinnvollen Konsequenzen zu ahnden.
- *Erleichterung der Integration in den Arbeitsmarkt und der Anerkennung von Qualifikationen:* Die Anerkennung ausländischer Abschlüsse ist zu vereinfachen; Mentoring, Sprachkurse und Anreize für Arbeitgeber*innen zur Vielfaltförderung bereitzustellen. Für Roma- und Sinti-Jugendliche sind gezielte Wege unter

Berücksichtigung diskriminierungsbedingter Bildungs- und Beschäftigungshürden zu entwickeln.

- *Unterstützung von Einbürgerungswegen und rechtlicher Klarheit:* Beschleunigung des Zugang zu legalem Aufenthalt und Staatsbürgerschaft ist zu beschleunigen, um Unsicherheit zu mindern und Zugehörigkeit zu stärken. Für Roma- und Sinti-Jugendliche: volle Bürgerrechte anerkennen und diskriminierende Praktiken bei Registrierung sowie Dienstleistungszugängen beseitigen.

Für Gemeinschaftsorganisationen und NGOs

- *Unterstützung von Roma-geführten und selbstorganisierten Initiativen:* Selbstorganisierte Programme für Roma- und Sinti-Jugendliche sowie geflüchtete und migrantische Jugendliche sind zu finanzieren und auszubauen. Sie schaffen Vertrauen, spiegeln gelebte Realitäten wider und bieten kulturell verankerte Räume der Selbstermächtigung.
- *Förderung von Empowerment und Identitätsarbeit:* Coachings, Workshops und Gruppensitzungen zum Aufbau von Selbstvertrauen, Verarbeitung von Antiziganismus/Rassismus und Stärkung positiver Identität sind anzubieten. Kreative Ausdrucksformen unterstützen emotionale Heilung und die Stärkung der eigenen Identität.
- *Stärken Sie soziale Netzwerke und verringern Sie Isolation:* Jugendgruppen, Peer-Mentoring-Systeme und interkulturelle Austauschprojekte sind einzurichten. Gemeinsame Aktivitäten (Sport, kulturelle Veranstaltungen, Teamwork-Programme) reduzieren Entfremdung und fördern Zusammenhalt.
- *Schaffung inklusiver Räume für junge Frauen und intersektionale Gruppen:* Programme für Frauen, Mädchen, LGBTQI+-Personen und andere mit mehrfacher Ausgrenzung sind zu entwickeln. Anlaufstellen müssen zugänglich, vorurteilsfrei und kulturell kompetent sein.
- *Dokumentieren und setzen Sie sich für systemische Veränderungen ein:* Erfahrungsberichte und Stimmen junger Menschen sind zu nutzen, um Reformen in Bildung, Gesundheitswesen und Sozialdiensten einzufordern. Zusammenarbeit mit Schulen, lokalen Behörden und zivilgesellschaftlichen Bündnissen gegen Antiziganismus und institutionellen Rassismus ist essenziell.
- Arbeiten Sie mit Schulen, lokalen Behörden und zivilgesellschaftlichen Bündnissen zusammen, um Antiziganismus und institutionellen Rassismus auf allen Ebenen zu bekämpfen.

Für Forscher und Institutionen

- *Verbesserung der Datenerhebung unter Wahrung der Rechte:* Ethnische, anonymisierte Erhebung von Daten zu ethnischer Zugehörigkeit, psychischer Gesundheit und sozialen Ergebnissen ist zu fördern, um Ungleichheiten besser zu verstehen. Roma- und Sinti-Vertreter*innen sind in die Festlegung von Indikatoren, Dateninterpretation und Schutz vor Stigmatisierung einzubinden.
- *Investieren Sie in langfristige, partizipative Forschung:* Längsschnitt- und partizipative Studien mit jungen Menschen als **Mitforscher*innen** sind zu fördern. Forschung über Roma und Sinti muss Gegenseitigkeit, Transparenz und Nicht-Ausbeutung gewährleisten.
- *Bewertung der Auswirkungen von Jugendprogrammen:* Unabhängige Bewertungen gemeinde- und schulbasierter Interventionen sind zu finanzieren – um zu verstehen, was für wen in welchen Kontexten wirkt. Lernen und Anpassung statt Bestrafung oder Leistungsdruck zu fördern.

6. Danksagungen

Dieser Forschungsbericht wurde im Rahmen des transnationalen Projekts „**When Scars (!) Become Art**“ erstellt und ist das Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen und institutioneller Zusammenarbeit.

Wir möchten dem Forschungsteam der **Westuniversität Timișoara (Rumänien)** unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Wir würdigen insbesondere ihre wichtige Rolle bei der Entwicklung des methodischen Rahmens und der Forschungsinstrumente, die für die quantitative und qualitative Datenerhebung verwendet wurden. Ihr Fachwissen bildete die wissenschaftliche Grundlage, die es uns ermöglichte, die komplexen Realitäten marginalisierter Jugendlichen in Deutschland zu erfassen.

Darüber hinaus danken wir den folgenden Organisationen und Personen für ihre besondere Unterstützung bei der Kontaktaufnahme mit den Teilnehmenden, die Bereitstellung sicherer Räume für die Datenerhebung und ihre Expertise bei der Analyse der deutschen Feldforschung.

Amaro Drom e.V.; Roma Integrationszentrum e.V. – Oberhausen; Al Sununu e.V.; Nevena Pashova-Proycheva; Mirsad Kecic; Volodymyr Shcherbakov; Mustafa Jakupov; Katarzyna Urbanczyk.

Abschließend danken wir dem **Erasmus+-Programm der Europäischen Union** für die Unterstützung (Projekt-Nr. 2023-1-DE04-KA220-YOU-000166967). Vor allem aber danken wir den jungen Menschen, die ihre Geschichten mit uns geteilt haben; ihre Stimmen sind das Herzstück dieses Berichts und die Hauptmotivation für unsere Forderung nach strukturellen Veränderungen.

7. Literaturhinweise

Baumeister, R. F., & Leary, M. R. (1995). Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit: Das Verlangen nach zwischenmenschlichen Bindungen als grundlegende menschliche Motivation. *Psychological Bulletin*, 117(3), 497–529. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.117.3.497>

BAfF. (2021, 3. Januar). Aktuelles zur psychischen Gesundheit von Geflüchteten. <https://www.baff-zentren.org/themen/flucht-trauma/aktuelles-zur-psychischen-gesundheit-von-gefluechteten/>

BAfF. (2025, 24. Januar). Gegen die Stigmatisierung psychisch erkrankter Geflüchteter – Perspektiven aus der Praxis zu Aschaffenburg.

<https://www.baff-zentren.org/aktuelles/gegen-die-stigmatisierung-psychisch-erkrankter-gefluechter-perspektiven-aus-der-praxis-zu-aschaffenburg/>

BAfF. (2023). Flucht & Gewalt: Psychosozialer Versorgungsbericht Deutschland 2023. Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer. <https://www.baff-zentren.org/publikationen/versorgungsberichte-der-baff/>

Beigang, S., Fetz, K., Kalkum, D., & Otto, M. (2017). *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Abgerufen unter

https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/expertise/2017_Diskriminierungserfahrungen_in_Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=4

ctxt.es. (2015, 5. Februar). Mapa de la persecución gitana. <https://www ctxt.es/es/20150205/politica/268/racismo-genocidio-gitano-gitanos-xenofobia-europa.htm>

Dumke, Lars. (2023). Psychologische Betreuung von Flüchtlingen in Deutschland: Bedürfnisse und Hindernisse. 10.4119/unibi/2986598.

Bundesministerium des Innern, Bau und Heimat. (2021). *Bericht der Unabhängigen Kommission gegen Antiziganismus*. Abgerufen unter

<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/bericht-unabhaengige-kommission-Antiziganismus.pdf>

Fründt, M. (2025, 24. Januar). Traumareferent*in zu Aschaffenburg: „Viele Menschen werden erst in Deutschland richtig krank“. taz.
<https://taz.de/Traumareferentin-zu-Aschaffenburg!/6064606/>

Die Berichte über Maßnahmen zur Förderung des psychischen Wohlbefindens und der sozialen Inklusion in der Europäischen Union (Baciu & Lazăr, 2024)

Die Berichte über Maßnahmen zur Förderung des psychischen Wohlbefindens und der sozialen Inklusion in Deutschland (Pamfil et al., 2024)

RAA Berlin, RomnoKher und Madhouse. (2014). *Bildungsaufbruch! Für die gleichberechtigte Teilhabe von Sinti und Roma in Deutschland*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales und Europäischer Sozialfonds. Abgerufen unter
<https://raa-berlin.de/wp-content/uploads/2014/11/bildungsaufbruch.pdf>

Strauß, D. (2023). RomnoKher-Studie 2021, Ungleiche Teilhabe. Zur Lage der Sinti und Roma in Deutschland.

Yehuda, R., Daskalakis, N. P., Bierer, L. M., Bader, H. N., Klengel, T., Holsboer, F., & Binder, E. B. (2015). Holocaust exposure induced intergenerational effects on FKBP5 methylation. *Biological Psychiatry*. <https://doi.org/10.1016/j.biopsych.2015.08.005>
Abgerufen am 4. April 2025 von <https://www.mpg.de/9375561/holocaust-vererbung-epigenetik>
Max-Planck-Gesellschaft. (21. August 2015). Vererbung traumatischer Erfahrungen: Holocaust hinterlässt Spuren im Erbgut. <https://www.mpg.de/9375561/holocaust-vererbung-epigenetik>

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages. (2012). Fragen zur Situation der Sinti und Roma in Deutschland (WD 1 - 095/12). Deutscher Bundestag.
<https://www.bundestag.de/resource/blob/411642/2e4e9f48e4432bcfeab2cb2eb64b06c2/WD-1-095-12-pdf-data.pdf>

PRO ASYL. (2023, 26. September). Mehr Traumata bei Geflüchteten, weniger Geld für psychosoziale Hilfsstrukturen.
<https://www.proasyl.de/news/mehr-traumata-bei-gefluechteten-weniger-geld-fuer-psychosoziale-hilfsstrukturen/>

Randjelović, I. (2019). Rassismus gegen Rom* nja und Sinti* zze. *Vielfalt. Mediathek. Online unter: https://www.vielfalt-mediathek.de/materi_al/rassismus-gegen-rom_nja-und-sinti_zze [Abgerufen am 19.03. 2020].*

8. Anhänge

1. Logistische Regressionsanalyse

| | | | | | | | | |
|----------|---------------------------|----------------|-------|--------|---|-------|--------|-------|
| Standort | Inclusion_Final | .060 | .011 | 30.937 | 1 | .000 | .039 | .081 |
| | Diskriminierung_Endgültig | -0,005 | .008 | .480 | 1 | .488 | -0,021 | .010 |
| | [Alter=18] | -1,221 | .868 | 1,978 | 1 | 0,160 | -2,923 | .481 |
| | [Alter=19] | -0,514 | .833 | .382 | 1 | .537 | -2,147 | 1,118 |
| | [Alter=20] | 0,456 | 0,923 | 0,244 | 1 | .621 | -1,352 | 2,264 |
| | [Alter=21] | 0,068 | 0,972 | 0,005 | 1 | .944 | -1,837 | 1,973 |
| | [Alter=22] | -2,197 | 1,511 | 2,113 | 1 | ,146 | -5,159 | .765 |
| | [Alter=23] | -0,762 | .950 | .644 | 1 | .422 | -2,623 | 1,099 |
| | [Alter=24] | 0,890 | 1,211 | 0,541 | 1 | .462 | -1,482 | 3,263 |
| | [Alter=25] | 0,515 | 0,924 | .311 | 1 | .577 | -1,295 | 2,325 |
| | [Alter=26] | 0,194 | 1,086 | 0,032 | 1 | .858 | -1,935 | 2,323 |
| | [Alter=27] | 0,505 | 0,964 | 0,274 | 1 | .601 | -1,385 | 2,394 |
| | [Alter=28] | 0,362 | 1,539 | 0,055 | 1 | .814 | -2,655 | 3,379 |
| | [Alter=29] | 0,934 | 1,183 | 0,623 | 1 | .430 | -1,384 | 3,252 |
| | [Alter=30] | 2,003 | 1,253 | 2,555 | 1 | .110 | -0,453 | 4,460 |
| | [Alter=31] | -0,113 | 1,943 | .003 | 1 | .954 | -3,921 | 3,695 |
| | [Alter=32] | -0,875 | 1,095 | 0,638 | 1 | .424 | -3,022 | 1,272 |
| | [Alter=33] | -1,220 | 1,277 | 0,913 | 1 | 0,339 | -3,723 | 1,282 |
| | [Alter=34] | -1,807 | 1,449 | 1,554 | 1 | ,212 | -4,647 | 1,034 |
| | [Alter=35] | 0 ^a | . | . | 0 | . | . | . |
| | [Bildung=1] | -.082 | .990 | .007 | 1 | .934 | -2,023 | 1,859 |
| | [Bildung=2] | 0,779 | 2,238 | 0,121 | 1 | 0,728 | -3,607 | 5,165 |
| | [Bildung=3] | -0,151 | 0,900 | .028 | 1 | .867 | -1,915 | 1,613 |
| | [Bildung=4] | 0,076 | 0,549 | 0,019 | 1 | .890 | -1,000 | 1,152 |
| | [Bildung=5] | -0,239 | .589 | .164 | 1 | .685 | -1,393 | 0,916 |
| | [Bildung=6] | 0 ^a | . | . | 0 | . | . | . |
| | [Beschäftigungsstatus=1] | -.088 | .598 | .021 | 1 | .884 | -1,260 | 1,085 |
| | [Beschäftigungsstatus=2] | -0,029 | .649 | .002 | 1 | .964 | -1,301 | 1,242 |
| | [Beschäftigungsstatus=3] | 0 ^a | . | . | 0 | . | . | . |

a. Dieser Parameter ist auf Null gesetzt, da er redundant ist.

Die obige Tabelle zeigt die Ergebnisse eines logistischen Regressionsmodells, mit dem der Einfluss verschiedener demografischer und psychologischer Faktoren auf die Wahrscheinlichkeit der Inklusion untersucht wurde. Die abhängige Variable ist binär und spiegelt den Inklusionsstatus wider. Zu den Prädiktoren gehören **Standort, wahrgenommene Diskriminierung, Alter, Bildungsniveau und Beschäftigungsstatus**.

- Der Standort sagt die Inklusion signifikant voraus ($B = 0,060$, $p < 0,001$), wobei höhere Standortwerte die Wahrscheinlichkeit der Inklusion erhöhen.
- Die wahrgenommene Diskriminierung zeigt keinen signifikanten Effekt ($B = -0,005$, $p = 0,488$), was bedeutet, dass andere Faktoren berücksichtigt werden müssen.
- Keine der Kategorien Alter, Bildungsniveau oder Beschäftigungsstatus zeigt für sich genommen statistisch signifikante Auswirkungen ($p > 0,05$).
- Die Referenzkategorien Alter 35, Bildungsniveau 6 und Beschäftigungsstatus 3 dienen als Vergleichsbasis.